# CONSTANZE




26
PREIS 70 PF.

## Das große Weihnachtsheft



# Constanze schlendert durch die Welt



**Es war einmal** ein netter Nikolaus. Der kam auch zu Hagenbecks Tieren mit riesigen Tüten. Die Dickhäuter nahmen sich allerlei raus. Und als der Bart ab war, erkannten sie in dem Wohltäter ihre reizende Film-Kollegin aus „Gift im Zoo". Wie nett, daß Irene von Meyendorff uns nicht vergessen hat, dachten die Jumbos, und alle Elefanten glauben nun wieder an den Weihnachtsmann.



**Eine böse Nachricht** erhielt der amerikanische Schauspieler Brian, als er gerade im Staatsgefängnis von Folsom den Film „Meuterei im Morgengrauen" drehte. Einbrecher hatten just seine Wohnung geplündert. „Die Spitzbuben drehen ihr Ding in meinem Haus. Und ich meins in ihrem!" brummte er.



**Während ihre Frauen** berufstätig sind, haben sich ein paar entlassene US-Soldaten zusammengetan, um ihre Sprößlinge persönlich zu hüten. Praktischen Unterricht erhalten sie über den Rundfunk. Am vierten Tag dachten alle so wie der Herr ganz links schon am zweiten: Hätten wir's bloß nicht erst angefangen.



**Pariser Mannequins** gründeten jetzt eine Gewerkschaft zur Wahrung ihrer Interessen, die erste ihresgleichen auf der Welt. Die drei Damen Levis, Hersent und Bellest (von links nach rechts) bilden das hohe Präsidium und eröffnen gerade ihren Bürobetrieb. Zwei von ihnen stehen. Und zwar vor großen Aufgaben.



**6 Millionen** Lire pro Kilo „Saft" bot ein Ehepaar diesem Italiener. Saft ist Deckwort für Rauschgift. Als der Mann lieferte, wurde er verhaftet. Das „Ehepaar" war von der Polizei. Der Herr aber auch nicht von gestern. Er hatte nämlich wirklich Sirup im Karton. Zum In-die-Haare-Schmieren . . . Für Spitzel.



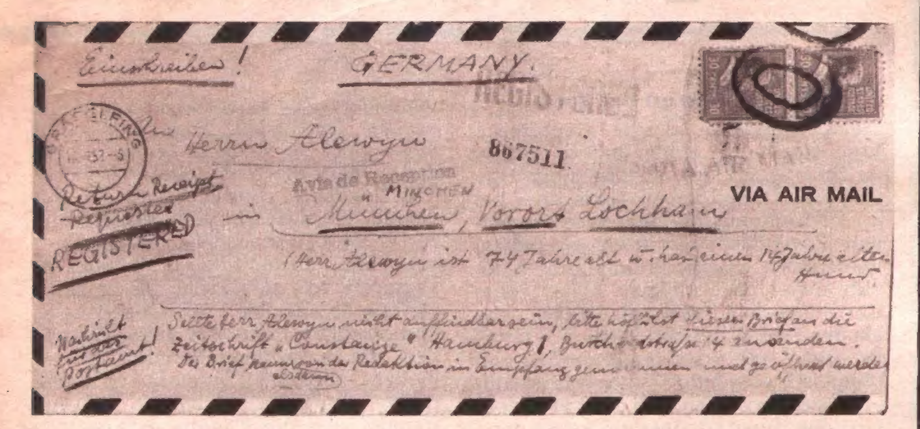
**Schlecht belohnt** wurde die Ehrlichkeit dieser Friseuse aus Nuys (USA). Sie lieferte auf der Polizeiwache eine gefundene Brieftasche mit 120 Dollar Inhalt ab. Anschließend mußte sie noch einen Dollar ganz privat berappen. Aus eigener Tasche. Sie hatte, als sie kam, die Straße falsch überquert.



**Über den Dächern** Roms lebt jetzt Vera Molnar. Der italienische Film hat sie uns wegengagiert. Rom wurde auf sieben Bergen erbaut. Vera baut auf einen achten, auf Treuberg, ihren Drehbuchverfasser. Dritter von rechts (außerhalb des Bildes) ist der Pabst. So heißt ihr neuer Regisseur und Bundesgenosse.

*Fotos: Camera-National (Severin), Hamann-Meyerpress (4), Coordination Paris, Annaliese Mie:*

# Liebe Constanze-Leserin!


GERMANY

Herrn Alewyn

867511

VIA AIR MAIL

REGISTERED

München, Vorort Lochham

Als dieser Luftpostbrief aus Amerika eintraf, lief Constanzes Weihnachtsansprache auf Seite 7 schon durch die große Druckmaschine. Weil wir diesen Brief aber gern mit auf Ihren Weihnachtstisch legen wollten, setzten wir ihn rasch noch auf diese Seite, die als letzte gedruckt wird.



Auf dem Brief steht als Adresse: „Herrn Alewyn, München, Vorort Lochham. (Herr Alewyn ist 74 Jahre alt und hat einen 14 Jahre alten Hund.) Sollte Herr Alewyn nicht auffindbar sein, bitte höflichst, diesen Brief an die Zeitschrift Constanze zu senden." Aber der Hinweis war unnötig. Die Münchner Post kennt Herrn Alewyn. Sie kommt fast täglich zu ihm und seinem Hund Stutzi, seit Constanze in Heft 22 berichtete, wie der alte Rentner aus Treue zu Stutzi seinen Platz im Altersheim aufgab. Als erstes kam der Fünfzigmarkschein, den Herr Alewyn auf unserem Bild in der Hand hält. Mit den letzten Sendungen kam der oben abgebildete Brief. Herr Arnold Kurnik aus Chikago schrieb darin: „Sehr geehrter Herr Alewyn! Ich habe gelesen, wie brutal man Sie wegen Ihres Hundes behandelt hat. Ich konnte hier mit meinem 13jährigen Hund auch keine Wohnung finden. Ich verstehe Ihre Lage und möchte Ihnen eine kleine Freude machen . . ." Eine Freude machen — dieser Satz wiederholte sich in all den Briefen, die nach einem Griff in Brieftaschen, Kleiderschränke und Speisekammern an Constanze geschrieben wurden: in dem Brief der Rentnerin aus Husum, die Stutzi eine Decke schickte, in dem Brief der Belegschaft eines Damensalons in Hildesheim, die 16 Mark und 10 Pfennig sammelte, in dem Brief des Fabrikanten, der telegrafisch 500 Mark überwies und nicht genannt sein wollte, in den Briefen aus Kanada, USA, England, der Schweiz, der Türkei, und in jenem Briefchen, das außer einem winzigen Hundefoto nur den Hinweis enthielt: „Ich bin der Pudel Lux aus Godesberg und schicke 5 Mark für Stutzi." Wir haben ein paarmal schlucken müssen, als wir alle diese Briefe lasen. Und erst recht, als uns dann Herr Alewyn schrieb: „Ich möchte allen Spendern so gern einen richtigen Dankesbrief schreiben. Aber sobald ich die Briefe anschaue, kommen mir die Tränen. Was ich sagen möchte, läßt sich auch nicht in Worten ausdrücken . . ." Herr Alewyn hat sein Gartenhäuschen winterfest machen lassen. Er hat einen schönen Ofen gekauft. Wenn am Weihnachtsabend die Kerzen brennen, wird er es mit Stutzi jedenfalls warm und gemütlich haben.

Sie wären keine richtige Frau, liebe Constanze-Leserin, wenn nicht auf Ihrem Weihnachts-Wunschzettel ganz obenan etwas „zum Anziehen" stünde: ein neues Kleid, eine neue Bluse, ein neuer Rock. Aber wer weiß, ob „ER" Ihre Wünsche erfüllen kann? Bitte machen Sie kein enttäuschtes Gesicht, wenn Sie am 24. Dezember abends feststellen, daß das ersehnte schwarze Kostüm weiterhin ein Wunschtraum bleiben muß. Sie können diesmal leicht verzichten — denn Constanze wird Ihnen ab sofort modisch noch mehr auf die Beine helfen als bisher! Fünf Überraschungen stehen Ihnen 1953 bevor, und die erste lernen Sie schon heute kennen: es ist eine neue Schnittmuster-Seite, die von nun an regelmäßig in der Constanze erscheint. Wir werden in jedem Heft des neuen Jahres einige tragbare, praktische und doch schicke Modelle zeigen, die leicht nachzuarbeiten sind und zu denen es die bewährten STIL-Schnitte gibt. Näheres erfahren Sie auf Seite 46/47 dieses Heftes. Die vier weiteren Überraschungen im Programm unserer Moderedaktion folgen Schlag auf Schlag: Zunächst erscheint Anfang März das große Constanze-Modeheft für Frühjahr und Sommer 1953, im Mai folgt dann ein neues Sonderheft „Constanze-Kindermoden", im September kommt dann wieder das Constanze - Modeheft für Herbst und Winter heraus, und als viertes wird schließlich auch wieder ein dickes Strickmodenheft im Oktober für unsere „Handarbeiterinnen" zahlreiche Modelle bringen. Sie sehen also, Constanze wird Sie 1953 modisch komplett betreuen. „Es ist so einfach, schick zu sein!" Denken Sie stets an diesen Tip — und Sie werden im neuen Jahr für weniger Geld noch viel besser angezogen sein: mit den vier schönen Modeheften und mit Ihrer Constanze.



*Rosa und Linde ließen keine Ruhe mehr. Sie stöberten in allen Ecken und blinzelten durch alle Schlüssellöcher. Da steckte Mutti die beiden kurz entschlossen in die Badewanne. „Der Weihnachtsmann kommt nur zu Kindern, die frisch gebadet sind!", sagte sie. So hatte sie Ruhe — und Constanze hatte ihr Titelbild. Foto: Keystone*

CONSTANZE, die Zeitschrift für die Frau, erscheint alle 14 Tage im Constanze-Verlag, Hamburg 1, Burchardstraße 14 (Sprinkenhof), Telefon: 33 19 21. Fernschreiber: 021 1731. Chefredakteur: Hans Huffzky. Stellvertreter: Helmut Grömmer. Verantwortliche Redakteure: Peter Brasch (Reportage), Elisabeth Burkhard (Frauenfragen), Niels P. Christensen (Inland), Maria Hahm (Mode), Helmut Jahn (Film, Theater), z. Z. verreist, Friedrich Morgenroth (Unterhaltung), Dr. Alexander Pauly (Wissenschaft u. Bildung), Clemens Tischer (Ausland). Graphik: Herbert Scheurich. Anzeigenchef: Günther Schnick. Verlagsleiter: John Jahr. Berliner Geschäftsstelle: W 35, Schöneberger Ufer 59 (Telefon: 24 84 89 und 24 65 51). Für Österreich verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien 3, Henslerstraße 3. Der Preis des Heftes beträgt 70 Pfennig (60 Pfennig Grundpreis + 10 Pfennig Papierzuschlag). Constanze kann im Abonnement durch jede Buch- und Zeitschriftenhandlung (wobei eine ortsübliche Zustellgebühr erhoben wird), ferner durch die Post (monatliche Bezugsgebühr 1,46 DM) oder direkt beim Verlag bestellt werden. Postscheck: Hamburg 866 03. (Für Treffpunkt der Wünsche: Postscheck-Konto: Hamburg 1547.) Lesezirkel dürfen Constanze nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Verlages führen. Satz und Fotografie: Axel Springer & Sohn, Hamburg, Druck: W. Girardet, Essen.

Unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 8 gültig. Auflage über 485 000.

Erscheinungstag: 15. Dezember 1952



# VERT

### Das letzte Wort hat Bonn

Liebe Constanze, Deine Reporterin, Frau Hannelore Holtz, hat ja tüchtig zu tun! Gleich drei Artikel über Ulla Jacobsson zu schreiben, finde ich — bei aller Würdigung des Liebreizes der jungen Filmschauspielerin — ein wenig übertrieben. Deine Hannelore hätte sich lieber Zeit nehmen sollen, eine Gerichtsverhandlung anzuhören, ehe sie den Schluß ihres Romans „Ich tat es für dich, Axel" schrieb. Der dauernd klingelschwingende Vorsitzende scheint eine Verwechslung mit dem Präsidenten des Bundestages zu sein, denn deutsche Gerichts-Vorsitzende haben keine Klingel. Noch schlimmer ist aber — neben anderem —, daß der Vorsitzende der Angeklagten Genz erst das letzte Wort erteilt, nachdem das Urteil bereits gesprochen ist. Das letzte Wort soll doch gerade dem Angeklagten Gelegenheit geben, dem Gericht noch einmal alles zu sagen, was zu seinen Gunsten spricht. Nach dem Urteil käme es also zu spät. Wegen eines solchen Verstoßes gegen die Strafprozeßordnung müßte der Bundesgerichtshof dieses Urteil glatt aufheben! Wenn Frau Holtz also wieder einmal Juristisches schreibt, sollte sie das Manuskript lieber erst einem Juristen zeigen; falls sie keinen anderen weiß, auch Deinem

*Jochen Thiesing, Regierungsdirektor, Bonn*

### Ungarischer Schnellkurs

Liebe Constanze, da Dir von allen Lesern so eifrig auf die Finger gesehen wird, möchte ich mir das auch einmal erlauben . . . Du sagst, Deine Romanfigur Jószi spreche sich Joschi aus. Dazu einen Schnellkurs in ungarischer Aussprache:

- s spricht sich wie sch in Schule (Sandor)
- z spricht sich wie s in Rose (Géza)
- sz spricht sich wie ss in Rasse
- zs spricht sich wie ein stimmhaftes sch in Genie und Journal

Józsi, die Kurzform für József, spricht sich also wohl wie ein stimmhaftes sch aus — wobei das o so lang ist wie in „Sohn" — aber es schreibt sich nicht sz, sondern zs. Solltest Du aber immer noch Ausspracheschwierigkeiten haben, dann tröste Dich damit, daß man sie selbst nach jahrelangem Leben in Ungarn auch noch immer hat. Herzliche Grüße Ihre

*Rita Reiners, Krefeld*

•

Verehrte Leserin! Sicherlich haben Sie recht in allem, was Sie über ungarische Aussprache und Schreibweise sagen. Aber — ich kann es nun mal nicht ändern —, mein ungarischer Freund „Joszi" wurde von uns „Joschi" genannt und auch schriftlich in der von mir beibehaltenen Form angesprochen, ohne daß er je protestiert hätte. Vielleicht wollte er seinen ausländischen Freunden nur nicht zur Last fallen mit einem Protest? Ich weiß es nicht. Jedenfalls werden Sie nun verstehen, weshalb ich bei „Joszi" geblieben bin. Mit freundlichen Grüßen Ihr Joszi-Verfasser:

### Ein feiner Kavalier

Liebe Constanze, mir sträubt sich die Feder. Aber ich muß meine Empörung loswerden, zugleich würde ich gern auch einmal erfahren, ob anderen Damen ähnlich Trauriges passiert ist. Ich bin Vierzigerin, schuldlos geschieden, lebe sehr zurückgezogen und sehne mich nach einem Lebenspartner. Durch eine Heiratsvermittlung kam es nach einem Briefwechsel mit einem vertrauenerweckenden Partner zu einem ersten Stelldichein in einem Konzertcafé. Mit dreiviertelstündiger Verspätung kam der Herr, stark angeheitert, machte mir Komplimente und ging dann zum geschäftlichen Teil über ... Ob ich ihm nicht mit 1000 Mark unter die Arme greifen könne, er sei von einem Geschäftsmann hineingelegt worden. Er fragte, wieviel Bargeld ich bei mir habe, und dann: „Schön, legen wir doch zusammen, machen wir uns einen netten Abend, nach Hause zu fahren brauchen Sie nicht, Sie können bei mir übernachten." Als ich ihm erklärt hatte, daß ich aufbrechen möchte, um meinen Zug zu bekommen, und daß aus der „reizenden" Einladung weder heute noch in Zukunft etwas würde, ließ er mich die Zeche allein bezahlen. Vor der Türe wurde er, ehe es mir gelang, ihn abzuschütteln, gewalttätig, zerrte mich in einen Hausflur, um mir einen Kuß abzunötigen. In meiner Not versprach ich, zu warten, bis er seine Garderobe aus dem Lokal geholt habe, und benutzte dann die kurze Spanne Zeit, um in Richtung Bahnhof zu entfliehen, so schnell mich meine Beine tragen konnten ... Ich möchte Dich nun fragen, sind die Kavaliere bereits so selten, daß sie unter Denkmalsschutz stehen? Mir kommen Männer vor wie Seifenblasen, sie erscheinen, blasen sich auf, ergründen ihre Vorteile mit schillernder Aufdringlichkeit und — verschwinden. Sie kümmern sich um nichts als um den Geldbeutel, heiraten reiche Frauen und halten sich mit deren Geld eine Freundin. Wie gern würde ich einen lieben, guten Lebenskameraden verwöhnen! Ich bin natur-, musik- und sportliebend und habe ein gemütliches Heim. Nun sitze ich wieder zu Hause und zweifle an der ganzen Welt ... Deine nicht sehr glückliche, enttäuschte

*G. F., Baden-Baden*

### Die Hälfte unterschlagen



Liebe Constanze, Dr. Alberty, der Einsender des nebenstehenden Wettbewerbsfotos um den schönsten Ferienschnappschuß (Heft Nr. 22) tut ganz verliebt in diese steinerne Park-Dame. Und Du hast auch noch unter das Bild geschrieben, sie sei die netteste Person im ganzen Park gewesen. Dr. Alberty hat Dir die Hälfte unterschlagen. Guck' mal: Die Dame hat ja Krallen! Und mit so einer schöntun und in den Urlaub fahren? Da muß man ja erst ein Raubtierbändiger-Examen machen. Oder ist Dr. Alberty Tierarzt? Mit freundlichsten Grüßen, stets Dein

*E. Obesser, Hanau / M.*

### Lauter Constanzes

Liebe Constanze, interessiert es Dich vielleicht zu hören, daß in unserer Familie, der sächsischen Linie v. Pape, die Überlieferung herrscht, alle Mädchen Constanze zu nennen und alle Jungen Constanz? Und zwar immer in Verbindung mit dem Rufnamen. Also: Erich Constanz, Claus Constanz, Christine Constanze, Mechthild Constanze und so weiter. Dieser Brauch besteht, seit im Jahre 1830 ein Constanz v. Pape seine Constanze heiratete. Also: fast rund 125 Jahre! Mit freundlichen Grüßen Deine Leserin

*Frau K. v. Pape, B. G.*

### Und ein bißchen Käse auch ...

Müßten die Menschen essen, was sie lesend konsumieren, würden sie ständig mit verdorbenem Magen herumlaufen und sich täglich mindestens einmal übergeben, vorausgesetzt, daß sie nicht schon an Vergiftung gestorben sind.

Dieses Wort Lichtenbergs, liebe Constanze, paßt auf Dich nur umgekehrt. Und da ich besorgt bin, daß man Dich mehr bemeckern als loben könnte, so laß Dir ruhig bestätigen: An Deinen so reizend servierten Menüs wird sich niemand den Magen verderben — wiewohl sie jeder heißhungrig genug verschlingt. Der Begrüßungsschluck für Deine Lese-Gäste (Titel und „Schlendert") stimmt fröhlich wie ein Cocktail, pikant und köstlich mundet Dein hors-d'oeuvre („Vertraulich"). Deine Suppe (der geplauderte Problem-Artikel) ist eine klare, kräftige Brühe mit oft würzigen Einlagen. Und erst der Braten! Die Großreportagen und sozialen

Themen sind mal gepfefferte Hausmannskost und mal delikateste Filets (Rechtsfälle!). Der Wein, den Du schenkst, geht ins Gemüt (ich meine Deine köstlichen Tier- und Kinderseiten). Und wenn ich Deine Schaubilder, Modefotos, den Roman und zuvor noch die kleinen menschlichen Geschichten zu den leichteren Zwischengerichten zähle, so meine ich das in erholsamem Sinne, denn schon wird der herrliche Fisch aufgetragen, der leicht bekommt und doch kompakt und nahrhaft ist (die realistischen Auslandsberichte und Filmseiten). Wie hübsch sind Deine Pastetchen, Kompotte, Eisbomben (die tausend Tips und Tricks). Und selbst dem Mokka (der Rückseite) schmeckt man es an, wie liebevoll er gefiltert ist. Das aufmunternde (n i c h t das schönfärbende) Element ist so geschickt gepflegt, daß man Dir zwischendurch auch ruhig ein bißchen Käse zugestehen kann . . . Gehört er nicht zum Wohlbekommen? Bleibe bei Deinem Speisezettel! Für die (geistige) Verdauung kann Dich niemand verantwortlich machen. Es grüßt Dich mit allen Feinschmecker-Gefühlen einer anhänglichen Leserin mit „weiter so!"-Grüßen Deine *Paula S., Schorndorf*

**Schildkröt-Puppen-Väter**

Liebe Constanze, wir haben uns als Schildkröt-Puppen-Väter gefreut, daß Deine jetzt einundzwanzigjährige Leserin Ruth („Mein Lieblingstier ist die Schildkröte", Heft 22) die Schildkröte zu ihrem Hausgenossen erkor, weil ihre Puppe einst solches Panzertier als Fabrikmarke auf dem Po hatte. (Genau genommen auf dem Rücken!) Unsere Schildkröt-Marke ist etwa 50 Jahre alt. Damals bestanden die meisten Puppen noch aus Porzellan oder Steingut, während die erste und älteste Zelluloid-Puppe der Welt, nämlich die Schildkröt-Puppe, unzerbrechlich war, unzerbrechlich wie der Panzer dieses hübschen Reptils. Wir haben uns gefreut und sind mit freundlichen Grüßen

*Die Puppenabteilung der Rheinischen Gummi- und Celluloid-Fabrik Mannheim-Neckarau*

**Und doch glücklich!**

Liebe Constanze! Mit großer Freude erwarteten und lesen wir Deinen Dinah-Nelken-Roman. Ihr erstes herrliches und so berühmt gewordenes Buch „ich an Dich" ist unser Liebling im Bücherschrank und hat uns in trostloser Zeit immer wieder getröstet. Ihm zum Dank haben wir auch unsere Hochzeitsanzeige, die ich Dir hier im Original beifüge, ganz auf Dinah Nelken abgestimmt. Wir hatten mit dem Liebespaar aus „ich an Dich" so vieles gemeinsam!




Die Hochzeitsanzeige hat damals überall viel Aufsehen erregt, ja, mein Mann bekam sogar von einer früheren Bekannten ein entrüstetes Schreiben des Inhalts, daß man mit Heiratsangelegenheiten nicht scherzen solle . . . Wir sind jetzt über elf Jahre verheiratet und nicht nur „doch", sondern i m m e r n o c h sehr glücklich, nicht zuletzt durch Dinah Nelkens „ich an Dich". Dank also, Du Beste, daß Du die neue Fortsetzung bringst! Herzlichst, Deine Dich verehrende Freundin und dankbare Leserin *Elfriede Spohr, Speyer*

**Nette Viechereien**

Liebe Constanze! Hast Du schon einen zornbebenden Schrieb von einem Bakteriologen auf Deinen Graupapagei hin bekommen? („Mein Lieblingstier" Heft 21.) Könnte sein, denn der Erreger der nach Deutschland 1929/30 aus Argentinien eingeschleppten Papageienkrankheit (Psittakose) ist nämlich entgegen Deiner Behauptung inzwischen entdeckt worden. Er ist kein Virus, sondern eine Rickettsie. Diese Rickettsien stehen zwischen den Bakterien und den Viren und sind in Gegenwart lebender Zellen züchtbar. Ein geeignetes Heilverfahren ist allerdings nicht bekannt. Da die Diagnose am lebenden Tier nicht zu stellen ist und die Infektionsgefahr für den Menschen sehr groß ist, ist die Tötung der kranken Tiere die einzig richtige Maßnahme. Im übrigen ist die Krankheit anzeigepflichtig, außerdem sind die Zucht und der Handel mit Papageien und Sittichen von einer Genehmigung abhängig, und alle Tiere müssen mit numerierten Ringen kontrollsicher gekennzeichnet sein. Kranke und der Ansteckung verdächtige Tiere können zwangsweise getötet und unschädlich beseitigt werden. Ich hoffe, daß Du weiterhin so nette Viechereien bringst. Darauf freut sich immer Dein *Ernst-Günther Meyer, cand. med. vet., Gießen*

## Wir danken Dir, Du guter Engel!



*So lachte uns Souraya Farid aus dem Constanze-Heft 22 an. Sie übersandte uns das Bild mit fröhlichen Grüßen.*

Liebe Constanze, in Deinem Heft 22, auf der „Vertraulich"-Seite, grüßt Dich Souraya Farid als die „gute Mischung aus Kairo". Ich würde mich nun sehr freuen, wenn Du den Gruß im Namen der Ärzte, des Sanitäts-Personals und auch der Krankendes ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen-hospitals „el Fayid" erwidern würdest. Die „gute Mischung aus Kairo" war nämlich während unserer Kriegsgefangenen-Zeit der gute Engel, der uns unter vielen Gefahren und Opfern während der Hungerzeit Lebensmittel, Bücher, Zigaretten und mehr in das Lager am Großen Bitter-See einschmuggelte. Erst als Souraya, gemeinsam mit ihren Eltern, die sie begleiteten, auf einem ihrer Opfergänge von den Tommys verhaftet wurde und dies der damaligen ägyptischen Regierung Faruks gemeldet wurde, blieben ihre Besuche aus. Glücklicherweise wurde kurz darauf das P.O.W.-Hospital aufgelöst und wir endlich im Jahre 1948 heimgeschickt. So leicht uns auch der Abschied von



*Und hier ein Bild aus ihren „Schmuggel-Tagen" im letzten Krieg, im deutschen Kriegsgefangenen-Lager am Großen Bitter-See in Ägypten.*

den „Wüstenjahren" fiel, so schmerzlich empfanden wir ihn von unserem Engel Souraya. So grüßen wir Dich jetzt, liebe Souraya! Du warst und bist wirklich die „gute Mischung" aus Kairo. In Deiner Hilfe warst du „pyramidaler" als alle Pyramiden Ägyptens es jemals für uns sein können. Dies sei Dir in Dankbarkeit nie vergessen! Freundliche Grüße von allen, die Du erfreut hast, durch *Felix Meissner, Nürnberg*




## Heirat

**Ch. 9037** bittet „Hans" postlagernd, Göppingen, sich nochmals zu melden.



**30jähr.** Schlesierin, aus gutem Haus, mit viel Sinn für alles Schöne und Gute, möchte einem herzensgebildeten, gutauss. Herrn guter Lebenskamerad sein. Bildzuschr. Ch. 9958.

**Journalist,** Weltbürger, 25, möchte heiraten. Zuneigung entscheidet! Ch. 9933.

**Bin 30,** Inhaber eines gutgehenden mittleren Betriebes, mit eigenem Wagen, angenehme Erscheinung, mit guten Umgangsformen. Suche kinderliebes, intelligentes, kaufmännisch gebildetes Mädel aus gutem Hause, das gewillt ist, bei der Erweiterung des Betriebes tatkräftig mitzuhelfen. Alter bis 27. Vermögen nicht unbedingt erforderlich. Zuneigung entscheidet. Bildzuschr. Ch. 9934.

**Dame** bester Kreise, dunkel, schlank, 36/1,72, selbst., geistig aufgeschl. und natürlich, sucht gebildeten, humorvollen Ehepartner aus gutem Hause, gesicherte Position. Aussteuer vorhanden. Ch. 9935.

**Für** meine Freundin, alleinstehende, gebildete Dame, Mitte 40, gepflegte, gute Erscheinung, warmherzig, natur-, kinder-, tierliebd., anpassungsfähig und häuslich, auch gern auf dem Lande lebend, suche ich Verbindung mit gebildetem, aufrichtigem Herrn, evtl. mit Kindern, Süddeutschland bevorzugt, zwecks Heirat. Ch. 9936.

**Natürliches,** gutaussehd. weibliches Wesen, 30/1,68, ev., musik-, naturliebd., tüchtig im Haushalt, wünscht sich einen warmherzigen, klugen Lebensgefährten. Ch. 9937.

**Industrieller,** Dr., Süddeutscher, 36/1,78, blond, gutauss., mit vielen Repräsentationspflichten, wünscht junge gebildete Dame aus entsprechender guter kath. Familie kennenzulernen, die liebes, sonniges, vornehmes, frauliches Wesen mit sehr gut. Aussehen vereint. Nur namentliche Zuschrift. mit Bild. Ch. 9938.

**Gutaussehende** alleinst. Witwe, 38/1,68, Wohnung, Südwestdeutschland, ersehnt glückliche Zweitehe mit intelligentem Herrn. Bildzuschr. Ch. 9939.

**Charmante,** intelligente, dunkle Dame (Akademikertochter), kath., Anfang 20, möchte Herrn kennenlernen. Ch. 9940.

**Gutauss.** junge Akademikertochter mit Töchterchen sucht kath. Vati. Ch. 9941.

**Dich** suche ich, Gefährtin mit goldenem Herzen! Weltgereister Hamburger, Dr. rer. pol., 42/1,74, materiell unabhängig, ersehnt Lebenserfüllung (savoir vivre?). Bildzuschrift. Ch. 9924.

**Moselanerin,** 30, kath., dunkel, nicht unvermögend, wünscht gutaussehenden, charaktervollen Herrn in gesicherter Position zwecks Heirat kennenzulernen. Bildzuschr. Ch. 9900.

**Welchem** gebildeten Herrn darf blonde, schlanke, med. techn. Assistentin, ev., 29/1,72, Aussteuer, liebevolle Lebensgef. werden? Ch. 9901.

**Fränkin,** 31/1,65, dunkel, schlank, möchte nicht mehr allein sein. Ch. 9902.

**Witwe,** 59, solider Charakter, pekuniär unabhängig, eigene schöne Wohnung, sucht Zweitehe mit seriösem, gutsituiertem Herrn. (Raum Wiesbaden - Frankfurt). Ch. 9903.

**Dame,** 32/1,69, schlank, gutaussehend, m. bester Allgemeinbildung, sucht gebildeten, wohlsituierten Ehepartner. Ch. 9904.

**Wer** hat Lust, mich kennenzul.? 21jährige, 1,70, interessiere mich für Musik, Theater, Sport, bin nicht auffallend hübsch, doch auch nicht häßlich. Bildzuschriften erwünscht, Ch. 9905.

**„Schütze"**-Kaufmann, 45/1,70, mit Betriebskapital und Wohnung, arbeitsfreudig, leidgeprüft, ersehnt Neigungsehe. Ch. 9906.

**Welcher** kluge Doktor heilt trauriges Herz anmutiger, liebenswerter Constanze? Tierarzt darf es auch, da Patientin sehr tierlieb. Ch. 9907.

**Deutscher** Diplomat, Dr., 28/1,80, gutaussehend, möchte ev. Tochter bis 24 aus sehr kultivierter Familie kennenlernen: gesund, hübsch, charmant, gebildet, hausfraulich, herzliche Wesensart, mit gemeinsamen Interessen für Kunst, Musik, Natur; vermögend. Bildzuschr. erbeten. Ch. 9920.

**Süddeutsche,** gutauss. Sekretärin, Anfang 30/165, mit Musikexamen, hausfrauliche Ausbildung, naturblond, ev., tadellose Figur, heiteres Wesen, sucht Ehepartner. Ch. 9921.

**Buchhalterin,** 26/1,68, kath., gutaussehend, häuslich, geistig aufgeschl., wünscht die Bekanntschaft eines intellig., charakterv. sympath. Lebenskam., Nord- oder Westdeutschland. Bildzuschr. Ch. 9922.

**Ing.,** 35/1,80, sportlich, nicht unbemittelt, sucht Lebensgefährtin. Ch. 9923.

**Bankangestellter,** 28/1,75 sucht passende Frau. Bildzuschr. Ch. 9914.

**Ingenieur,** 33/1,78, in sicherer Stellung, ist des Alleinseins müde und wünscht zwecks baldiger Heirat die Bekanntschaft eines lieben, intelligenten Mädels. Ausführl. Bildzuschriften. Ch. 9925.

Fortsetzung auf Seite 35

# Mit gutem Gewissen feiern ...

Ist Ihnen das nicht auch schon einmal aufgefallen: Es gibt so auffallend viele Leute heutzutage und so wenig Menschen.
Bei unserm Nachbarn fängt das an. Er heißt Schmidt und ist Feinmechaniker von Beruf. Man kennt seine täglichen Gewohnheiten, wann er kommt, wann er geht; man hört durch die Wände, wie still oder laut er sich mit den Seinen beträgt ... aber wird man nun mal gefragt: „Was ist der Schmidt, Ihr Nachbar, eigentlich für ein Mensch — ist er gut oder schlecht?" — da sitzt man dann da und weiß keine rechte Antwort. Man könnte höchstens sagen: der Schmidt ist weder gut noch schlecht. Besondere Kennzeichen: keine. Man stellt mit Schrecken fest: Feinmechaniker Schmidt ist für uns trotz jahrelanger Nachbarschaft „Leute" geblieben. Über dem Menschen Schmidt liegt eine Hülle.
Und ist das mit Ihrem Bürgermeister etwa anders, Ihrem Landesvater oder Ihrem Ministerpräsidenten? Sie haben ihn schon so oft in der Zeitung abgebildet und einige Male auch persönlich gesehen, und Sie haben viele edle Reden von ihm gehört, in denen auf immer wieder neue Weise drin vorkam, daß es das vornehmste Anliegen des Staates sei, die Not der Ärmsten zu lindern ... Aber was dieser Ministerpräsident nun eigentlich für ein Mensch ist, wissen Sie bis heute noch nicht. Ist er eigentlich gut oder schlecht? Keine Ahnung. Auch er ist nur „Leute".
Da ist neulich in unserer Stadt ein sehr bedeutender Mann gestorben. In den Zeitungen standen halbseitige Traueranzeigen, die den Toten als beispielhaften Betriebsführer, Wirtschaftler, Generaldirektor und Aufsichtsratmitglied verschiedener Firmen rühmten. Auf dem Friedhof drängten sich die Kränze, und die Grabreden wiesen den Verstorbenen als einen der Vortrefflichsten aus.
Bei all dem Gedruckten und Geredeten blieb nur eine Frage unbeantwortet: Was war der Tote nun wirklich für ein Mensch?
Als wir durch Zufall eines Tages seinem früheren Chauffeur begegneten und ihm die Frage nach dem „wirklichen Menschen" stellten, meinte er: „Was das für einer war? Das kann ich Ihnen in einem einzigen Satz sagen. Als mein Chef am letzten Weihnachten mit seiner Familie um den Baum und um die Geschenke herum saß, ließ er mich plötzlich aus meiner eigenen Feier rufen, packte alles, die Fressereien und die Geschenke, ja auch die, ins Auto, und fuhr mit mir zu den Nissenhütten vor die Stadt und bescherte dort, wer ihm gerade aufmachte. Als die Sachen alle waren, legte er Geldscheine auf die Tische. So, jetzt wissen Sie, was mein Chef für einer war."
Nur durch die zufällige Begegnung mit dem Chauffeur hatten wir das Menschliche in Herrn X entdeckt. Mehr als alle Traueranzeigen und Grabreden hat diese kleine Geschichte uns und hätte sie allen Einwohnern unserer Stadt den Toten zu einem wirklich Verehrungswürdigen gemacht.
So selten also blitzt das Bild eines Menschen erregend und beglückend zugleich durch den grauen Leutemantel, den wir alle umzuhaben scheinen.
Es bleibt die Frage: Blitzt dieses Bild nur so selten auf, weil es das Menschliche so selten gibt? Oder ist es viel häufiger vorhanden, als wir ahnen, und bleibt es eben einfach nur zugedeckt in dieser seltsamen, modernen Art von Öffentlichkeit, die alles Private verhüllt hält?
Da können wir Ihnen allen, verehrte Leserinnen und Leser, einen Trost in Ihre weihnachtliche Runde sagen! Auf unseren Schreibtischen stapeln sich zwar Leid und Not in einem Maße, wie Sie sie im allgemeinen nicht kennen, aber da stapeln sich auch die Zeugnisse großer, echter Menschlichkeit zu Bergen. Wenn uns unsere Arbeit keine andere Freude brächte als diese, nämlich fast Tag für Tag zu erleben, wie sich glückliche Menschen ungerufen bei uns melden, um andern abzugeben von ihrem Glück — unsere Arbeit trüge allein darin ihren Lohn.
Da stapeln sich also bei uns Leid und Not: Sie ahnen nicht die Zahl der Hilferufe Notleidender, die uns, Constanze, als die letzte Zuflucht betrachten. Meistens sind es Hilferufe kinderreicher Mütter, deren Männer arbeitslos, arbeitsunfähig oder hoffnungslos krank sind. Es geht da um das Nackteste, um Schuhe, um Strümpfe und Mäntel, um Stuhl und Tisch, um Bettdecke, ja ums einfache trockene Brot. Wollten wir diese Schreie der Verzweiflung alle abdrucken, sie allein reichten aus, jedes Constanzeheft zu füllen. Und jeder abgedruckte Schrei zöge wahrscheinlich ungezählte neue nach sich.
Und hier nun geschieht das Wunder: da schreiben uns Leserinnen und Leser, die von jenen Unglücklichen nichts wissen, und fragen bei uns an, ob wir ihnen nicht eine Adresse nennen könnten, wo die Not lichterloh brennt. (Wir können es, leider haben wir viel zuviele Adressen.) Manche schicken uns gleich Pakete zum Weiterleiten, manche gar vertrauen uns Geld an. Da überweist uns ein kleiner Handwerker aus Süddeutschland regelmäßig monatlich 5 Mark („zum Weiterleiten"), ein Exportkaufmann aus Amerika monatlich 100 Mark. (Wir schreiben das hier nieder auf die Gefahr hin, daß die Zahl der Hilferufe daraufhin ins Ungemessene anschwillt. Ihnen allen sei aber gesagt, daß selbstverständlich heute schon die Zahl der Bittenden die der Gebenden weit übersteigt.) Übrigens vergewissern wir uns in jedem Fall, wo wir glauben helfen zu können, vorher bei den zuständigen örtlichen Stellen, ob die unverschuldete Notlage in der geschilderten Form zutrifft. Es gibt ja leider auch „Routineschreie", die gleichlautend an viele andere Redaktionen geschickt werden.
Wir in der Constanze erleben es also am eigenen Leibe, wie sich uns unbekannte Leser, die in ihrer eigenen Umgebung wahrscheinlich nur als „Leute" bekannt sind, unaufgefordert als Menschen enthüllen. Oder ist es etwas anderes, wenn uns dieser Tage beispielsweise der Inhaber eines bekannten deutschen Musikhauses schreibt: „Hierdurch bitte ich höflichst um Mitteilung, da das Weihnachtsfest vor der Tür steht, ob Sie mir eine Familie nennen können, die unverschuldet in Not geraten ist. Ich beabsichtige, einen vollständigen Anzug, Größe 1,80 m, sowie dazugehörige Wäsche, Stiefel und Strümpfe zu geben, für eine Frau Kleider, Strümpfe, Schuhe, Wäsche und für ein Kind einen Bargeldbetrag. Außerdem möchte ich auf den Weihnachtstisch ein schönes Paket geben."
Aber welche Wunder an Menschlichkeit tun sich erst auf, wenn wir beiläufig einmal einen einzelnen Fall von Not schildern. In Heft 12 dieses Jahres gaben wir beispielsweise einer Mutter mit acht unmündigen Kindern in einer winzigen Zuschrift auf unserer Seite „Vertraulich" das hilfesuchende Wort. 288 Leser meldeten sich unaufgefordert: wir wollen helfen!
Das Ergreifendste aber, was sich in diesem zu Ende gehenden Jahr an unserem Schreibtisch abspielte, war die Geschichte mit „Stutzi". Sie erinnern sich: in Heft 22 berichteten wir knapp in Bild und Text über einen alten Rentner namens Alewyn, der sich entscheiden mußte, ob er im Altersheim bleiben und sich von seinem Hund „Stutzi" trennen sollte, oder ob er mit „Stutzi" die Geborgenheit des Altersheims verlassen sollte, um in eine verfallene, nicht winterfeste Klause einzuziehen. Rentner Alewyn entschied sich für „Stutzi" und die Klause. Am Tage nach dem Erscheinen des Constanzeheftes lagen die ersten 50 Mark auf unserem Schreibtisch. Anonym aus dem Rheinland. Dann regnete es wochenlang Briefe, Pakete und Geld. Aus Godesberg kamen beispielsweise 5 Mark, aus dem Saargebiet kamen 5 Hundertmarkscheine. Und so weiter. Der alte Herr Alewyn kommt mit Dankesbriefen kaum nach. Unter seine letzte Postkarte an uns schrieb er mit zitteriger Hand: „Stutzi, dem ich alles erzähle und der alles versteht, dankt ebenso herzlich."
Die Briefakte „Stutzi", die hier auf unserem Schreibtisch wächst und wächst, kann keiner lesen, ohne daß es ihm am Herzen schnürt. Es ist die ergreifendste Mappe in unserem ganzen Haus, ein Buch der guten Taten. Sie ist ein handgreifliches Zeugnis dafür, daß es nicht nur Leute gibt in unserem Land, sondern auch Menschen.
Und diese Mappe sollte in diesen Tagen wie ein leiser Fingerzeig auf allen Schreibtischen in Deutschland liegen: Was tust Du, daß man Dich nicht nur Leute, sondern auch einen Menschen nennen kann? Wie wäre es beispielsweise, wenn Du an diesem Weihnachtsfest damit zu tun anfingest? Wie wäre es, wenn Du auf Deine Weihnachtsliste der zu Beschenkenden und zu Bedenkenden noch einen Namen oder auch zwei anfügst, denen Du nicht verbunden bist, die aber in himmelschreiender Not leben? Adressen gibt es überall, die Not wohnt, auch bei Ihnen, gleich um die Ecke. Nichts ist so leicht zu finden wie sie. Und sollte es bei Ihnen wahrlich kein Um-die-Ecke geben, so gibt es Ämter und Organisationen in Ihrem Ort, die Ihnen helfen können, da sind sie alle notiert: Gefangene in Ost und West, Heimatvertriebene, Spätheimkehrer, Kriegsversehrte, insbesondere Kriegsblinde, Opfer des Kriegs überhaupt und Opfer des vergangenen politischen Regimes, lebenslänglich Kranke, insbesondere in den Lungenheilstätten, kinderreiche Familien ohne Ernährer und unsere Alten, die sich mit 40 oder 50 oder 60 Mark im Monat langsam zu Tode kümmern.
Wie schrieb doch eine Leserin, als sie vor Monaten die Klage der alleinstehenden Mutter mit den acht unmündigen Kindern gelesen hatte: „Mir schmeckte das Essen einfach nicht mehr, als ich das gelesen hatte. Ich kann überhaupt erst wieder mit gutem Gewissen an meinen gedeckten Tisch treten, seit ich mich entschlossen habe, hier beiliegendes Paket für die acht Kinder zu schicken."
In diesem, genau in diesem Sinne haben wir einen herzlichen Weihnachtswunsch für Sie alle, verehrte Leserinnen und Leser: möge Ihnen Ihr weihnachtliches Essen schmecken wie kein anderes in diesem Jahr ... !
Das wird dann kein Weihnachtsfest von lauter Leuten, sondern ein Fest von vielen, vielen Menschen sein!

Immer Ihre

Constanze


Asbach Uralt





**Ein Kind wird geboren. Ewiges Wunder: Es lebt! Noch schaut es von seinem Eisbärfell verwundert in die Welt. Aber schon wird es von jedem Herzschlag hineingetrieben in den Fluß des Geschehens. Augenblicke fügen sich zu Jahren. Das Baby reift zum Mädchen. Es lebt und erlebt. Und was die junge Frau eben noch als Zukunft vor sich sah, ist heute schon Vergangenheit. Die Zeit zerrinnt unter den Händen, so will es ihr scheinen. Bis sie eines Tages im Gewesenen zurückblättert. Und dabei ein wenig belustigt, ein wenig schmerzlich und vielleicht auch ein wenig verwundert, wie damals auf dem Eisbärfell, feststellt: So habe ich gelebt!**

# Eine Frau von 50 Jahren beichtet: Das hab' ich erlebt!

Und wenn Sie uns daraufhin unbescheiden nennen: auf den nächsten Seiten werden Sie die erregendsten Memoiren finden, die überhaupt geschrieben werden können. Sie zweifeln? Nun, Sie zweifeln mit Recht, wenn Sie bei dem Wort Memoiren an entthronte Monarchen, Schönheitsköniginnen oder Spione denken. Mit dergleichen kann und wird Ihnen Constanze nicht aufwarten. Sie ist nämlich der Ansicht, daß das Leben jeder einfachen Frau in unserer Zeit mehr aussagen kann, als die Erlebnisberichte prominenter Memoirenschreiber. Eine solche einfache Frau hat hier ihr Leben beschrieben. Sie heißt Erna Marten. Oben links sehen Sie sie als Baby im Eisbärfell. Das Bild rechts wurde vor wenigen Tagen gemacht. Dazwischen liegen 50 Jahre. Was sie in diesen 50 Jahren erlebt hat? Sehr viel! Aber nichts, was nicht Sie und wir alle auch erlebt haben könnten. 1902 wurde sie in Berlin geboren. Ihr Vater hatte sich vom Hotel-Pikkolo zum Geschäftsführer eines Konzerns emporgearbeitet. Mit 20 Jahren gewann er das Große Los, reiste kreuz und quer durch Europa und beteiligte sich dann an einem Kino, aus dem er schon bald von seinem Teilhaber verdrängt wurde. 1900 heiratete er Ernas Mutter. In Erna Martens frühe Jugend fiel der Burenkrieg. Die Brüder Wright stiegen zum erstenmal mit ihrem Motorflugzeug auf. In Fernost kämpften die Russen gegen die Japaner. In Köpenick verkleidete sich der Schuster Wilhelm Voigt als Hauptmann und ließ sich die Stadtkasse ausliefern. Das war die Welt, in die Erna hineingeboren wurde. Und nun lesen Sie auf den folgenden Seiten, wie sie sich veränderte: die große Welt der Kriege, Revolutionen und Erfindungen und die kleine Welt der Frau Erna Marten — unsere Welt.

# 1907

## Ich war erst fünf Jahre alt. Was weiß ein fünfjähriges Mädchen von der Welt?

Meine Welt war unsere Dreizimmerwohnung in Schöneberg, und Schöneberg lag nach den damaligen Begriffen noch weit weg von Berlin. Wenn mich meine Mutter zum Einkaufen mit in die Stadt nahm, so war das ein großes Ereignis. Die große Welt — das war zum Beispiel das neue Warenhaus Wertheim in der Leipziger Straße. Dieser Mammutbau muß selbst für meine Mutter beängstigend groß gewesen sein, denn bei jedem Einkauf verlief sie sich darin und fand nie den richtigen Ausgang. Die große Welt erlebte ich auch an den Donnerstag-Nachmittagen, wenn meine Mutter mich zum Damenkränzchen mit ins Konzerthaus „Clou" nahm. Dort war für die Jüngsten ein Spielzimmer eingerichtet. Für die Damen spielten zwei Kapellen zur Unterhaltung. Auch durch meinen Vater hatte ich Beziehungen zur großen Welt. Er war damals Oberkellner im vornehmen Hotel Kaiserhof. Manchmal durfte ich im Vestibül des Hotels sitzen und das internationale Leben bestaunen. Ich war mächtig stolz auf meine Eltern. Und meine Eltern natürlich auch auf mich. Wenn sie abends ins Theater fuhren, paßte eine Bekannte auf mich auf und sang mich mit „Ach, du lieber Augustin" in den Schlaf. Später hatten wir dann ein Kinderfräulein. Sie hieß Lina — ein Name, der so verbreitet war wie heute Ingrid oder Gisela. Lina stammte aus Schlesien und trällerte unaufhörlich den damals hochmodernen Schlager „Puppchen, du bist mein Augenstern". Ihr Zimmer lag über der Küche. Es war eigentlich nicht mehr als ein Hühnerverschlag. Man mußte eine Leiter hochklettern, um hineinzugelangen. Eines Abends waren meine Eltern schon nach einer knappen Stunde vom Theater zurück. Ich erinnere mich genau an ihre Aufregung. Sie erzählten, daß man sie nicht ins Theater gelassen hatte, weil das Décolleté am Kleid meiner Mutter zu klein war. Bei einer Galavorstellung in Gegenwart des Kaisers gab es solche genauen Vorschriften! Aber auch meine kleine Welt war oft nicht wenig wunderlich — wenigstens, wenn ich heute daran zurückdenke. Mein Vater trug — wie viele Männer — den Schnurrbart nach dem Vorbild Kaiser Wilhelms II. Um die Bartspitzen richtig hochzuzwirbeln, legte er sich die Bartbinde, Marke „Es ist erreicht", vors Gesicht, die er beim Hoffriseur Haby kaufte. Der Morgenkaffee wurde ihm vor der täglichen Bartpflege in einer Barttasse serviert, die den Bart vor der unerwünschten Berührung mit der Flüssigkeit schützte. Die Stehkragen glättete Papa mit dem Stiel seiner Zahnbürste. Mamas Stolz war die enge Taille, hervorgezaubert durch ein mörderisches Korsett. Papa mußte das Korsett schnüren. Vor jedem Theaterbesuch wurden beide durch die Einschnürerei in die richtige Feststimmung versetzt. Zu meiner kleinen Welt gehörten die Plüschmöbel, die Nippesfiguren, die künstlichen Blumen, der Phonograph mit dem riesigen Schalltrichter und unser Familienalbum in Ledereinband mit Goldprägung. Aus diesem Album stammt übrigens das Bild unten. So eine Familienaufnahme gehörte damals einfach dazu. Das Bild muß aber etwas ganz Besonderes an sich gehabt haben, denn es wurde bei einem Fotowettbewerb preisgekrönt. Sogar eine schreckliche Sensation gab es einmal in meiner kleinen Welt: eines Morgens zog man meine Mama und mich bewußtlos aus den Betten. Mit Atemübungen brachte man uns wieder auf die Beine. Was war geschehen? Mein Vater hatte das Gaslicht klein eingestellt, als er früh zur Arbeit ging. Die Flamme erlosch, das Gas strömte aus. Unser Glück war es, daß die Nachbarn den Gasgeruch bemerkten. — Haben Sie sich schon das Bild rechts unten angesehen? Es kommt mir vor, als ob ich selbst noch einmal so mit meinen Eltern am Strand der Havel entlangstolzierte. Zum feierlichen Sonntagsausflug von 1907 gehörte, daß Mama ihre langen Handschuhe anzog und den Pleureusenhut aufsetzte. Vater nahm seinen Spazierstock mit und stülpte die steife Melone auf. Ich trug mein weißes Matrosenkleid, in meinem Haar prangte eine große Schleife aus weißer Taftseide mit Resedablumen. Ich hängte meine Botanisiertrommel über, schulterte mein Schmetterlingsnetz und schleppte mit der anderen Hand mein Sonnenschirmchen hinter mir her. Sonnenbrillen gab es nicht. Dafür trug Mama ihr Lorgnon an silberner Kette, während Papa sein Monokel aus Fensterglas immer griffbereit hatte. Beim Ausflug ging es recht steif zu. Selbst beim Picknick behielt Mama ihren großen Hut auf. Papa blieb während des Spaziergangs oft stehen und sagte feierlich: „Tief atmen — und freut euch der Natur!" Aber fast überall, wo die Natur am schönsten ist, war der Mensch von der Natur ausgesperrt: an den Seen standen Schilder mit der Aufschrift „Baden verboten". Schnauzbärtige Polizisten mit Pickelhauben hüteten die Sittlichkeit am Strand mit unerbittlicher Genauigkeit. Als dann schließlich das Freibad Wannsee eröffnet wurde, kam ein Gesetz heraus, das den Badebetrieb genau regelte: an- und auskleiden durfte man sich nur in Zelten, der Badeanzug für Damen mußte bis zum Knie reichen, bekleidete Personen durften den Badestrand überhaupt nicht betreten, und Fotografieren war natürlich ebenso streng verboten.



Sie gehörten dazu: das Familienfoto ...



... und der sonntäglich Familienausflug in den Grunewald oder nach Tegel.

# 1911

## „Ich möchte Ihnen empfehlen, als Beruf keinesfalls Oberkellner anzugeben!"

Das hatte der Lyzeums-Direktor „im Interesse Ihrer Tochter" meinem Vater geraten, als er mich zur Höheren Schule anmeldete. Damals wurde das Bild unten gemacht: es zeigt mich im Sonntagskleid als Neunjährige mit einem Jungen aus der Nachbarschaft, den ich oft bemutterte. Mein Vater brauchte sich seines Berufes nicht zu schämen. Er arbeitete in angesehenen Häusern wie Café Bauer, Café Josty, Hotel Fürstenhof und Hotel Kaiserhof und verdiente mehr als mancher Kommerzienrat, dessen Töchter mehr galten. Der Lyzeums-Direktor aber empfahl ihm, als Beruf „Tafeldecker" anzugeben. Ich ging also als Tafeldecker-Tochter zur Schule. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg wurde unsere Klasse immer wieder durch die Siegesallee geführt, wo auf Anordnung des Kaisers die Denkmäler in langen Reihen aufgestellt wurden. Wir mußten über die steinernen Könige, Kurfürsten und Kriegshelden seitenlange Aufsätze schreiben. Am 2. September, dem Jahrestag der Schlacht von Sedan, standen wir Spalier, wenn nach der Parade auf dem Tempelhofer Feld die Soldaten in die Stadt einzogen, an der Spitze der Fahnenkompagnie hoch zu Roß der Kaiser höchstpersönlich. Auch am Geburtstag der Kaiserin stellten sich die Schulklassen Unter den Linden auf, um die Glückwünsche der Mädchenschulen zu überbringen. Da ich gut deklamieren konnte, mußte ich bei einem dieser Geburtstage vor der Kaiserin ein Gedicht aufsagen und ihr einen Strauß Teerosen überreichen. Die Kaiserin heftete mir eine Erinnerungsmedaille an einem breiten rosa Atlasband an mein Kleid und drückte mir höchst gnädig einen Kuß auf die Stirn. Ich kam mir an diesem Tage genauso erhaben vor wie die Romanheldinnen der Marlitt, für die ich mich sehr bald zu interessieren begann, nachdem ich über „Trotzköpfchen" und „Goldelschen" hinausgewachsen war. Kurz vor dem ersten Krieg gab es in Berlin ein großes Ereignis: die Hochzeit der Kronprinzessin Victoria Luise mit dem Herzog von Braunschweig. Noch einmal entfaltete sich vor den Augen der Berliner der ganze Prunk und Überschwang der Kaiserzeit. Meine Mutter nahm mich mit zur Ausstellung des Brautstaats im Kunstgewerbemuseum, vor dem sich die Berlinerinnen zu Tausenden drängten (Bild unten). Der Wert der Hochzeitsgeschenke wurde auf 10 Millionen Goldmark geschätzt. Damals schrieb die „Kreuz-Zeitung" über die Gala-Opernaufführung in Berlin: „Unter dem Vortritt des General - Intendanten Graf Hülsen-Häseler und des Oberhofmarschalls Graf Eulenberg betrat der Hof die große Loge. Zunächst erschien das Brautpaar, das sich tief vor der Versammlung neigte. Dann nahten der Kaiser mit der Königin von England, die eine blaßblaue Robe trug, der Zar in der Uniform seines Husarenregiments mit der Herzogin von Cumberland, der König von England in preußischer Generalsuniform mit der Kaiserin, die eine blaßlila Robe angelegt hatte. Gegeben wurde der 1. Akt von „Lohengrin" unter der Leitung des Kapellmeisters Leo Blech. Mein Vater hatte wenig Interesse an Fürstenhochzeiten, um so mehr aber an der großen Politik. Er las den „Vorwärts" und den „Simplicissimus". Er verfolgte meine Mutter mit der Zeitung bis in die Küche und klärte sie über den Balkankrieg, über die Dreibund-Politik, die Kolonialfrage und das Flottenprogramm auf. Mama hörte geduldig zu. Wenn sie allein war, las sie die „Gartenlaube", manchmal die „Morgenpost".



Ich war stolz auf mein neues Kleid ...



... und die Berlinerinnen waren neugierig auf den Brautstaat der Kronprinzessin, der 1913 ausgestellt wurde.

# 1915

**Als der Krieg kam, war ich zwölf Jahre alt und ahnte nicht, was das ist: Krieg.**

Es dauerte auch eine Weile, bis ich es lernte. Mein Vater wurde als Landsturmmann eingezogen, und Mama versuchte alles, was mit dem Krieg zusammenhing, möglichst lange von mir fernzuhalten. Erst viel später wurde mir bewußt, wie schwer es ihr gefallen sein muß, trotz der immer größer werdenden Not alles Erdenkliche für mich herbeizuschaffen. Zum Beispiel das Konfirmationskleid, in dem ich hier rechts abgebildet bin! Damit ich nicht, wie viele meiner Altersgenossinnen, im einfachen Sonntagskleidchen eingesegnet wurde, tauschte meine Mutter den kostbaren Inhalt eines Lebensmittelpaketes aus Ostpreußen gegen ein paar Meter schwarzen Baumwoll-Voile ein. Dazu trug ich gestärkte Unterwäsche, obwohl Stärke nur noch als Nahrungsmittel verwendet werden durfte. Besonders kostbar waren die knöchelhohen ledernen Schnürschuhe. Schuhe konnte man ja nur gegen Bezugschein kaufen, und dann gab es nur Holzsohlen. „Liebes Malchen!" schrieb mein Vater 1915 in einem Feldpostbrief an Mama: „Bedenke bei der Erziehung unserer Tochter immer, daß sie bald ein erwachsener Mensch ist". Ich hatte mich bei ihm über Mamas Strenge beschwert. Aber was sollte sie mit mir machen, wenn ich sie beispielsweise zu überreden suchte, mich Omnibuskutscherin werden zu lassen! Die Frauen, die in ihren merkwürdigen Uniformen jetzt statt der Männer auf den Kutschböcken der Pferdeomnibusse saßen, hatten mir großen Eindruck gemacht. Wie sie aussahen, zeigt das alte Bild rechts: lächerlich. Aber das scheint uns nur heute so. Damals fand niemand etwas dabei. Ich bestürmte Mama, mir ihre drei Kupferkessel für die Altmetallsammlung mitzugeben, ließ ihr keine Ruhe, ehe sie nicht mit mir zu den zahlreichen Siegesfeiern ging, und mußte unbedingt einen Ring mit der patriotischen Aufschrift „Gold gab ich für Eisen" haben. Was wußte ich schon von ihren Sorgen! Ich tauschte mit meinen Schulfreundinnen Visitenkarten, ließ mich von den Kavalieren aus dem Fichtegymnasium in ein Groschenkino ausführen, um Grete Neumann, Asta Nielsen und Henny Porten zu bewundern, und anschließend in eine Konditorei zu sacharingesüßtem Kartoffelkuchen mit Ersatz-Schlagsahne einladen. Mein kleines Taschengeld legte ich oft in Pferdewurst an. Einmal brauchte Mama meinen Schutz. Wir hatten einen Offizier als Einquartierung, und ich mußte immer um sie herum sein: die Vorstellung, einen fremden Mann in ihrer Wohnung zu haben, war ihr schrecklich und unfaßbar. Dann geriet sie eines Tages in helle Verzweiflung, als sie im Bett des Offiziers eine Laus fand. Nur mit Mühe konnte ich sie beruhigen. Aber sie packte die Laus fein säuberlich in Seidenpapier und brachte sie aufs Generalkommando. Erfolg: die Einquartierung wurde aufgehoben. Eine gute Kameradschaft entstand zwischen Mama und mir, die sich dann im „Kohlrübenwinter" von 1917 sehr bewährte. Das Hungern, das Frieren, das Hamstern, das Schlangestehen — alles nahmen wir gemeinsam auf uns. Nur noch 30 Gramm Butter und 50 Gramm Margarine bekamen wir wöchentlich pro Kopf auf unsere Marken. Die Ruhr war in Berlin ausgebrochen. Ein Spielkamerad, der in unserem Hause wohnte, fiel ihr zum Opfer. Meine Mutter und ich lagen sechs Wochen mit Kopfgrippe, die damals auch epidemisch auftrat, im Bett. Gegen Ende des Krieges bekamen wir die Nachricht, daß mein Vater mit einer schweren Schulterverwundung in einem Lazarett in Gera lag. Wir wußten nun wenigstens, daß er heimkommen würde.



**Mamas Sorge: mein Konfirmationskleid**



**Ich durfte nicht dabeisein: Frauen kutschieren die Pferde-Omnibusse.**

# 1919

**„Nie wieder darf es Krieg geben!" sagte Vater, als er wieder nach Hause kam.**

Als er aus dem Lazarett bei uns eintraf, war die Revolution ausgerufen (Bild rechts unten). Papa nahm mich auf einem Lastwagen mit, auf dem wir fahnenschwenkend durch Berlin fuhren und Flugblätter unter die Leute warfen, die überal herumstanden. Einmal kamen wir zu Fuß am Schloß vorbei. Plötzlich knallten Schüsse. Wir flüchteten in eine Seitenstraße, und ich klammerte mich angstvoll an meinen Vater. Er ärgerte sich darüber. „Die können doch nicht um die Ecke schießen!" sagte er. Meine Mutter blieb zu Hause und ängstigte sich um uns fast zu Tode. Die Not war immer noch groß. Mutter wußte oft nicht, was sie kochen sollte. Dann fuhr mein Vater mit mir über Land, um Lebensmittel zu hamstern. Im März 1919 sahen wir zum erstenmal seit vier Jahren wieder Apfelsinen und Zitronen. Ab April gab es Eier frei zu kaufen. Plötzlich waren genügend da, aber das Stück kostete 1,40 Mark. Die „Raffkes" machten sich breit. So wurden die Schieber genannt, die mit der Not anderer ihre schmutzigen Geschäfte machten. Täglich fanden Hungerumzüge und Teuerungs-Kundgebungen statt. „Nieder mit dem Wucher!" und „Wir brauchen Butter!" stand auf den Plakaten, die bei einer Frauendemonstration in Neukölln durch die Straßen getragen wurden. Es wurde gestreikt: die Kellner streikten, die Warenhäuser, die Kraft- und die Wasserwerke, die Zeitungen und die Film-Industrie. Dann mußten wir zu Fuß zur Arbeit laufen oder das Wasser aus den Pumpen auf der Straße holen. Schließlich wurde sogar der Generalstreik ausgerufen. Es wurde geputscht, es gab Finanz- und Theaterskandale. Als Schnitzlers „Reigen" aufgeführt wurde, mußte die Polizei eingreifen und zwei Lastautos voll Zuschauer aufs Präsidium bringen. In diese verworrene Zeit fielen meine ersten Berufsjahre. Ich hatte die Handelsschule besucht und in Schöneberg eine Stellung als Kontoristin angenommen. Gleichzeitig hatte ich Tanzstunde. Meine Tanzstundenliebe hieß Walther. Auf dem Bild rechts oben sitzt er mit einer Freundin und mir (Mitte) auf den künstlichen Felsen am Kreuzberg. Wenn wir spazierengingen, fühlte ich mich an seiner Seite ganz Dame. Von meiner Mutter hatte ich die ersten Tips zur Schönheitspflege bekommen: erst etwas Fettcreme, dann mit einer Quaste leicht nachpudern, die Lippen unauffällig nachziehen. Zur Tanzstunde hatte mir Mama das erste Korsett geschenkt. Vorher war ich todunglücklich gewesen, weil ich noch keins tragen durfte. Als ich es dann einmal angehabt hatte, wollte ich nichts mehr von Korsetts wissen. In der Tanzstunde lernten wir Boston, Scotch Espagnol, Tyrolienne, Pas de gracieuse, One-step, Two-step, Paso Doble und natürlich Walzer und Tango. Unsere Lieblingskomponisten waren Robert Stolz, Oscar Straus, Translateur und Rudolf Nelson. Sogar in den Titeln der Schlager spiegelte sich die verworrene Zeit. Sie nannten sich: „Morphium", „Destiny", „Opiumrausch", „Salome", „Hysterie" und „Fieberfox". Aber trotzdem: wir waren die Kriegsjugend, und die Tanzstunde war für uns das erste schöne Erlebnis nach langen, düsteren Jahren. „Wir kennen das Leben!" brüsteten sich unsere Tanzstundenherren. Die meisten von ihnen hatten an der Front gestanden und fühlten sich auf dem Parkett noch als Helden. Aber wir kicherten über ihre hölzernen Bewegungen. Viele trugen noch die alten Uniformen, weil sie keinen Anzug erschwingen konnten. Sie brachten uns das Zigarettenrauchen bei und lehrten uns den billigen Schnaps, den es damals gab, ohne Wimperzucken herunterzuschlucken. Gemeinsam lachten wir über die neuesten Schotten- und Raffke-Witze. Die neureiche Frau Raffke wollte ihren Mann vom Bahnhof abholen, wurde erzählt. Am Fahrkartenschalter verlangte sie eine Bahnsteigkarte: „Aber erster Klasse bitte!" Wir jungen Damen waren stolz auf unsere Fächer, auf die wir mit einem winzigen Bleistift die vorbestellten Tänze kritzeln ließen. Als Zeichen unserer Gunst stickten wir unsere Namen in die riesigen Kavalierstaschentücher unserer Verehrer. Wir trugen Strümpfe aus schwarzer und rosa Seide. Die vornehmste Errungenschaft aber war ein goldenes Kettchen, das man sich um die linke Fessel legte. Bei den Herren war es letzter Schick, goldene Armbänder zu tragen. Nach der Tanzstunde gründeten wir einen Tanzzirkel, den ich nach dem beliebten Walzer „Destiny" taufte. Außerdem veranstalteten wir Musikabende, bei denen ich oft vortrug. Zu diesen Abenden kam auch Walther in mein Elternhaus. Er wußte, daß er seit kurzem in dem dreißigjährigen Dr. F. einen Rivalen hatte. Walther schenkte mir die Noten zu dem Schlagerlied „Ich hatt' dich so lieb!" Ich sang für ihn, von Violine und Klavier begleitet, die melancholischen Strophen: „Träume der ersten Liebe, wie liegt ihr weit, denk' ich zurück an die Zeit". Walther ging das schwermütige Lied sehr zu Herzen. Als er von meiner Verlobung mit Dr. F. hörte, wollte er sich unbedingt das Leben nehmen. Aber er ließ sich dann doch davon abhalten. Inzwischen ist er, wie ich weiß, längst ein glücklicher Ehemann und Familienvater geworden.



**Während wir zur Tanzstunde gingen ...**



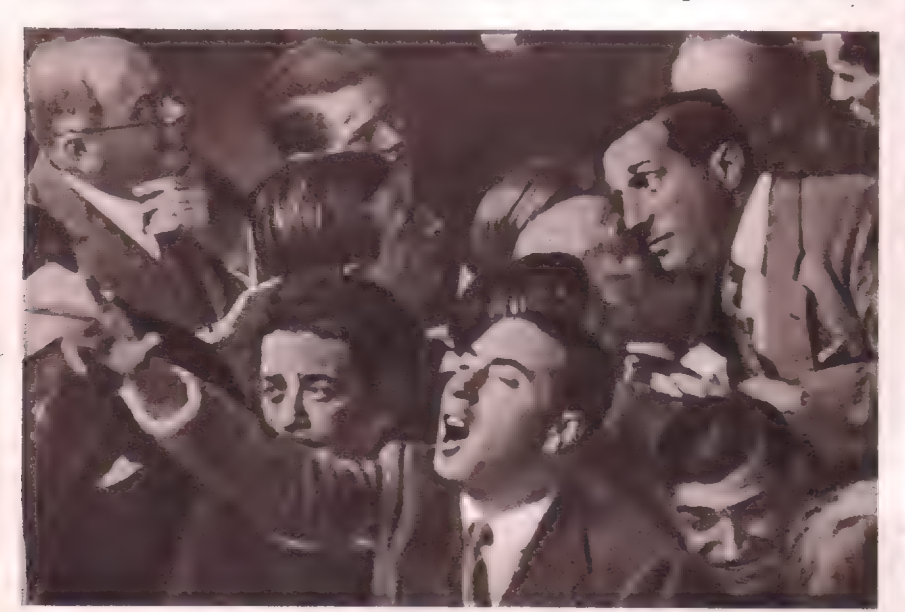
**... brach in Berlin die Revolution aus.**

# 1923

## Plötzlich regierte eine ausländische Banknote unsere Lebenshaltung: der Dollar.

Die Inflation stellte eine ohnehin schon verrückte Zeit vollkommen auf den Kopf. Niemand konnte sich von diesem Ereignis, das alles überschattete, freimachen. Wir waren alle Millionäre und hatten doch kein Geld. Ich zündete zwar nicht, wie es in Inflationsgeschichten oft erzählt wird, meine Zigaretten mit Tausendmarkscheinen an. Aber ich spekulierte mit, kaufte mir auf Anraten eines Bekannten Aktien großer Konzerne. An der Börse war immer Hochbetrieb. Das Bild unten gibt einen kleinen Begriff von dem Fieber, das auch die nüchternsten Börsenkaufleute ergriffen hatte. In wenigen Stunden wurden Vermögen gewonnen oder verloren, die mit Zahlen kaum noch darzustellen waren. Ich bekam wie alle anderen mein Gehalt täglich, und meine Mutter erwartete mich schon bei Dienstschluß: wir gaben das Geld sofort aus, ehe es an Wert verloren hatte. Wenn wir in der Zeitung lasen „Nach Ansicht der Fachleute dürfte das Brot höchstens 50 Milliarden kosten", wunderte uns das gar nicht. In den Bars, die überall wie Pilze aus dem Boden schossen, war der Dollarkurs das Hauptgespräch bis in den Morgen hinein. Aber man sprach auch über das Weltall, das nach Albert Einsteins neuer Theorie als „unbegrenzter, doch endlicher, gekrümmter Raum" verstanden wurde. Man ereiferte sich über die verrückten Gemälde einiger „Kunsterneuerer", die einen Schwamm auf die Leinwand klebten, ein paar Haare und einige Papierschnitzel danebensetzten und das Ganze „Vollmondnacht" nannten. Man renkte sich beim Shimmy die Beine aus und mußte unbedingt die spitzen Shimmy-Schuhe und die Shimmy-Hosen tragen, bei denen der Hosenboden wie ein Sack herunterhing. Cocktail, Fizz und Cobbler, die neuaufkommenden Mixgetränke wurden mit Kennermiene durch Strohhalme geschlürft, und die Zigarettenspitzen konnten nicht lang genug sein. Auch ich legte mir eine zu, die man dreimal ausziehen konnte. Jeder Nachtportier, der auf sich hielt, handelte mit Kokain. Endlich stabilisierte sich Ende 1923 die Währung. Die Rentenmark wurde eingeführt. Die große Zeit der Raffkes war vorüber. Ich hatte das übergeschnappte Nachtleben Berlins durch meinen Verlobten kennengelernt, der mir die „große Welt" zeigen wollte. Doch ein Jahr nach meiner Verlobung lernte ich Kurt kennen. Er wurde meine große Liebe. Meine Verlobung wurde gelöst. Ich gab meinen Sekretärinnen-Posten bei der AEG auf und ging zur Presse. Diesmal nicht als Sekretärin, sondern als Mitarbeiterin für die Feuilletonseite — eine emsige kleine Journalistin im großen Berlin. Aus dieser Zeit stammt das Foto mit der Bluse, die eher wie ein Herrenhemd aussieht, und dem bunten Schlips. Während Kurt seine Karriere als Reklamezeichner noch vor sich hatte, behauptete ich mich schon in meinem neuen Beruf. Ich interviewte die Radrennfahrer Ehmer, Schön, Tietz und van Kempen, die beim Sechstagerennen im Sportpalast die Berliner auf Siedehitze brachten. Ich schrieb über das neue Spiel Mah-Yong, das eine Zeitlang ganz große Mode war. Dann besuchte ich den Friseur, der als erster in Berlin den Bubikopf schnitt. Von diesem Interview kam ich mit einem der ersten Bubiköpfe nach Hause. Meine Mutter war entsetzt und wollte mich hinauswerfen. Ein Jahr später trug sie selber einen Bubikopf. Mit Pressekarten sah ich mir die großen Stummfilmpremieren an: „Die Blumenfrau vom Potsdamer Platz" und auch die „Nibelungen" von Fritz Lang und Thea von Harbou. Natürlich schrieb ich auch über Cläre Waldoff und ihre kessen Berliner Chansons, über die Tiller-Girls, deren Revuetänze mit der Exaktheit einer Maschine über die Bühne gingen und über den Jongleur Enrico Rastelli, der den Wintergarten mit seinen Kunststücken wochenlang bis auf den letzten Platz füllte. Ich schrieb Betrachtungen über den Schriftsteller Jacob Wassermann, rezensierte Thomas Mann und begeisterte mich an Hans Falladas packendem Stil. Als die Berliner Funkstunde 1923 das erste regelmäßige Sendeprogramm herausbrachte, war ich dabei. In unserer Wohnung stand einer der ersten Radioapparate. Meine Mutter hatte die größten Bedenken gegen diese neumodische Erfindung. Sie fürchtete, daß die Wohnung in die Luft fliegen könnte, nachdem ich ihr erklärt hatte, daß der Akkumulator „geladen" werden müßte. Aber sie gewöhnte sich daran. Die Gute! Sie hat sich später noch an vieles mehr gewöhnen müssen.

In der Mode war „männlich" modern.



Die Börse war vom Fieber ergriffen. Aber auch wir blieben nicht verschont.

# 1927

## Eine der praktischsten Erfindungen der Nachkriegszeit war das „Weekend".

Ohne das Weekend (erst später bürgerte sich das deutsche „Wochenende" dafür ein) hätten wir das aufregende und reichhaltige Leben der zwanziger Jahre einfach nicht „geschafft". Kurt und ich bauten uns am Lehnitz-See, dreißig Kilometer vor Berlin, ein Wochenendhäuschen. Jeden Sonnabend fuhren wir mit dem Wagen, den sich Kurt von seinen ersten großen Aufträgen gekauft hatte, hinaus ins Grüne. Hier rechts sehen Sie noch ein Stück von dem damals hochmodernen Wagen und mich als Kühlerfigur obendrauf. Natürlich durften bei unseren Ausflügen niemals das Koffergrammophon und der große Weekend-Koffer fehlen. Am Montag stürzten wir uns dann wieder kopfüber in den nervösen Alltag. Um bei der ewigen Hetzjagd in meinem Beruf immer gut angezogen und zurechtgemacht zu sein, schaffte ich mir einen „Suit case" an. In der Ballsaison war dieses Köfferchen einfach unentbehrlich. Ich mußte ja über die vielen Feste berichten, und meistens ging es von der Redaktion direkt zum Ball. Oft hatte ich nicht einmal die Zeit, mir zu Hause mein Abendkleid anzuziehen. Das Abendkleid, nach der neuesten Mode bis zu den Knien reichend, im Rücken beängstigend ausgeschnitten und von oben bis unten mit Straß besetzt, lag deshalb immer griffbereit in meinem „Suit case". Auch den Abendhut aus Tüll und Jett, sowie das todschicke Stirnband mit den langen Klunkern bewahrte ich im Koffer auf. Und wenn ich zwei oder noch mehr Veranstaltungen an einem Abend zu besuchen hatte, fanden auch die Kleider für den nächsten Ball in dem fliegenden Kleiderschrank Platz. In der Berliner Ballsaison folgten die meisten Fest dicht aufeinander: der Ball der Berliner Künstler, der Sturmball, der Reimannball, der Akademieball, die Krollredoute, der Böse-Buben-Ball, der Kolonialball, der Sozialistenball, der Filmball und als Krönung der Saison der Presseball. Es war ein toller Reigen, aber wir bekamen nie zuviel. Manchmal gingen wir außerdem noch tanzen, etwa in den Tanzpalast Fiametta, in die Rote Mühle oder in den Terpsichore-Palast in Halensee. Einmal meldete ich mich aus Spaß am Spaß zu einem Filmnachwuchs-Wettbewerb im Lunapark. Der Regisseur



Im Weekend: die Kühlerfigur bin ich.




## Auf den großen Taumel der zwanziger Jahre folgte bald ein bitteres Erwachen.

Wieder begann es an der Börse. Die Kurse stürzten. Der verhängnisvolle „Schwarze Freitag" leitete die Zeit der Depression und der großen Arbeitslosigkeit ein, die Anfang der dreißiger Jahre ihren Tiefpunkt erreichte. 1931 schickte mich meine Redaktion zu den Frühjahrs-Modeschauen nach Paris. Ich sah die neuen Kleider, die wieder weiblicher und länger wurden. Wenn ich vor den Cafés der Champs Elysées die erste Pariser Frühlingssonne genoß, kam mir die Stadt an der Seine im Vergleich zu dem aufgewühlten Berlin wie eine friedliche Insel vor. Auch Paris mag damals seine Sorgen gehabt haben. Aber sie traten an den Besucher nicht so stark heran. Welche Unruhe und Unsicherheit bedrängte uns in Berlin! Die Geldknappheit wirkte sich katastrophal aus. Vor dem Postscheckamt stauten sich Tausende von Menschen, die ihre Guthaben abheben wollten (Bild rechts oben). Die Bank für Beamte brach zusammen. Auch hier standen die Menschen Schlange und verlangten ihr Geld. Um den Sturm auf die Bankkassen aufzuhalten, wurden Bankfeiertage eingelegt. Die Beamten erhielten ihre Gehälter in Raten. Die Bankerotte der Banken setzten sich in der Wirtschaft fort. Viele Geschäfte, vor allem aber viele Tanzpaläste und Vergnügungslokale mußten schließen. Die Arbeitslosenziffer schnellte in ganz Deutschland in die Höhe und näherte sich rasch der Sechsmillionengrenze. 1931 mußte jeder vierte Einwohner Berlins unterstützt werden. Um die größte Not zu lindern, rüstete sich die öffentliche und private Wohlfahrtspflege zur „Winterhilfe". Die Kriminalpolizei sah sich einem Verbrecherunwesen gegenüber, das an Chikago erinnerte. Am Wittenbergplatz plünderten die Brüder Saß durch einen selbstgegrabenen unterirdischen Gang die Tresore einer Bank. In den Premierenkinos liefen glanzvoll die ersten Tonfilme an: „Die drei von der Tankstelle" mit Lilian Harvey und Willy Fritsch und „Der blaue Engel" mit Marlene Dietrich und Emil Jannings. Aber vor den Kinos lagen Bettler auf der Straße und erinnerten den Kurfürstendamm an die bittere Not Berlins. Auf den Straßen und Plätzen wurde marschiert und demonstriert, wurden Schalmeien geblasen, Trommeln geschlagen und „Kampflieder" angestimmt. Die Polizei bekämpfte die Rechts- und die Linksradikalen, alle bekämpften sich untereinander. Politische Gespräche wurden mit der Faust und der Schußwaffe ausgetragen. Saalschlachten forderten Todesopfer. Trotzdem feierte Berlin noch seine Lieblinge: allen voran Charlie Chaplin, der im März 1931 nach Berlin kam und von Tausenden begrüßt wurde. Im selben Monat kehrte Elli Beinhorn von ihrem Amerikaflug zurück. Auch sie wurde stürmisch empfangen. — Die Krisenjahre brachten auch in meinem Leben große Umwälzungen. 1929 war die Aufnahme ganz rechts gemacht worden, als ich mit dem königsblauen Kleid aus Seidensamt und dem pelzverbrämten Abendmantel zum Presseball ging. Vier Jahre später trug ich es an meinem Hochzeitstag. Dazwischen lag eine schwere Zeit. 1930 war meine Mutter gestorben. Auf Wunsch meines Vaters sollte ich den frauenlos gewordenen Haushalt weiterführen. Noch nie zuvor hatte ich mich für die Hauswirtschaft interessiert. Alle meine Bekannten waren überzeugt, daß ich nie eine Hausfrau wer-

Richard Eichberg leitete die Veranstaltung. Alle Teilnehmerinnen bekamen ein Glas Wasser und einen Zettel in die Hand gedrückt. Mit diesen Requisiten mußten wir — wie im Stummfilm — ein Mädchen darstellen, das von seinem Geliebten einen Abschiedsbrief bekommt und sich aus Gram vergiftet. Während die meisten anderen in der Kürze die Würze sahen und sehr bald tot vom Stuhl fielen, zog ich das Sterben in die Länge und kam in die engere Wahl. Zum Film kam ich nicht, dazu hatte ich auch gar keine Zeit. Wir sahen den Film „Goldrausch", in dem Charlie Chaplin einen alten Schuh vertilgt. So begeistert waren wir von dem Film, daß wir sofort ein „Goldrausch-Fest" feierten. Damals wurden in Deutschland die ersten Schönheitsköniginnen gewählt. Wir sahen zu und amüsierten uns köstlich über diesen neuen Rummel. Wir begrüßten die Flieger Köhl, Hünefeld und Fitzmaurice, als sie nach ihrem Ozeanflug auf dem Tempelhofer Feld eintrafen. Wir jubelten dem jungen Max Schmeling zu. Wir schlenkerten die Beine im Takt des Charleston, und als die dunkelhäutige Tänzerin Josefine Baker nach Deutschland kam, sahen wir ihr den von ihr erfundenen Blackbottom ab. Mein Vater schüttelte den Kopf: „Wie kannst du das aushalten?" Die Frage war berechtigt. Ich war bald nur noch ein Nervenbündel und kurierte mich sechs Wochen lang in einem Sanatorium in der Hohen Tatra aus. Als ich zurückkam, beschloß ich, weniger aufregend zu leben. Ich fühlte mich vom Theater und von der Kunst angezogen. Auch hier fand ich Arbeit und Freude genug. Berlin konnte sich in den Jahren um 1927 rühmen, eine der ersten Theaterstädte der Welt zu sein. Schauspiel, Oper und Operette boten ein so reichhaltiges und gutes Programm, daß man oft nicht wußte, für welche Aufführung man sich entscheiden sollte. Bis zu fünf Premieren gab es am Tag. Die zahlreichen „Premierentiger" hatten ihre liebe Not, mit der Fülle des Gebotenen Schritt zu halten. Dafür, daß es keine Pausen gab, sorgten die rührigen Theaterdirektoren und Regisseure Reinhardt, Saltenburg, Sarowsky, die Gebrüder Rotter und die scharf konkurrierenden Revuekönige Haller und Charell. Sie konnten mit einer einmaligen Fülle leuchtender Schauspielernamen aufwarten, und niemals verfehlten Elisabeth Bergner, Käthe Dorsch, Fritzi Massary, Erika Gläsner, Gitta Alpar, Max Pallenberg, Richard Tauber oder Alexander Moissi ihre Anziehungskraft. Eine Massary-Premiere war eine Angelegenheit für sich. Man mußte schriftliche Gesuche einreichen, wenn man noch Karten bekommen wollte. Und wenn sie dann gar mit dem unvergessenen Max Pallenberg auftrat (Bild links), gab es oft monatelang ausverkaufte Häuser. Im Premierenpublikum tauchten immer wieder dieselben Gesichter auf. Da saß in einer der ersten Reihen der große Theaterkritiker Alfred Kerr, der so manche Karrieren junger Schauspieler „gemacht" hat. Da war Herr von Lustig, in dessen gastfreundlichem Haus im Tiergartenviertel sich Berlins Schauspielerprominenz zu großen Festen zusammenfand. Da sah man Theodor Wolf, den Chefredakteur des Berliner Tageblattes, der wie kein zweiter Einfluß auf das Berliner Theaterleben jener Tage nahm. Ein häufiger Logengast war Außenminister Stresemann. Wenn auf der Bühne eine Anspielung auf ihn zugespitzt wurde, lachte er selbst am lautesten. Die Opernbühnen standen unter Bruno Walter, Otto Klemperer und Erich Kleiber auf einer Höhe, die seither nicht wieder erreicht wurde. Weltberühmte Bühnengrößen wie die Tänzerin Anna Pawlowa (Bild Mitte) kamen zu den Berlinern und versicherten, daß sie sich nur an wenigen Plätzen der Erde so wohlfühlten wie an der Spree. Max Reinhardts Gegenspieler war der Intendant der Staatsoper, Leopold Jeßner. Seine Versuche, Reinhardts Inszenierungen am Deutschen Theater, an den Kammerspielen und in der Komödie noch zu übertrumpfen, ließen einen künstlerisch überaus fruchtbaren Konkurrenzkampf entstehen. Am Nollendorfplatz schokierte und begeisterte der Regisseur Erwin Piscator mit seinen revolutionären Aufführungen das Publikum. Im Theater am Schiffbauerdamm brachte die Dreigroschenoper einen sensationellen Erfolg. Überall pfiffen die Straßenjungen das freche Lied von Mackie Messer. Wer damals in Berlin war, ohne die Bergner oder die Massary gesehen zu haben, der hatte Berlin nicht gesehen. Man mußte die verschwenderische Schau von Dekorationen, Kostümen und hübschen Mädchenbeinen in einer Revue von Eric Charell gesehen haben, wenn man die Lebensfreude dieser Stadt kennenlernen wollte. In Berlin wurde hart gearbeitet, das war damals schon beinahe sprichwörtlich. Aber wenn abends in den Straßen die Laternen und die Lichtreklamen aufflammten, verwandelte sich der energiegeladene Alltag immer wieder in einen nächtlichen Freudentaumel. Wenn die Theatervorhänge gefallen waren, schlug die große Stunde des Nachtlebens, das in den Verkehrszentren der Stadt — am Kurfürstendamm und in der Friedrichstraße — pulsierte. Vom Bulettenkeller bis zur eleganten, weltstädtischen Bar gab es alles, wonach den ungezählten Besuchern, die damals nach Berlin strömten, der Sinn stand. Wer sich in der Umgebung von Künstlern und Literaten wohlfühlte, ging ins Romanische Café, wo er die Berliner Bohème antraf. Dort stieß er bestimmt auf den Maler John Höxter, von dem man sich erzählte, daß er jeden Gast des „Romanischen" mindestens einmal angepumpt hatte. Es war eine glückliche Zeit für mich und alle die sie erlebten.





Stürmisch gefeiert: Anna Pawlowa (links), Fritzi Massary und Max Pallenberg.




Das Geld wurde knapp. Tausende standen an, um ihre Postscheckkonten abzuheben.

den würde. Doch ich wollte es versuchen. Obwohl ich trotz der Arbeitslosigkeit hätte weiterarbeiten können, gab ich meine Stellung auf. Bald entdeckte ich, daß sich Kochen auch aus dem Kochbuch lernen läßt. Mein Vater aß mit rührender Geduld die danebengeglückten Mahlzeiten, die ich ihm in der ersten Zeit manchmal vorsetzen mußte. Als mir das Kochen keine Mühe mehr machte, krempelte ich unsere Wohnung nach meinen eigenen Plänen um. Die altmodischen Aufsätze verschwanden vom Vertiko und von den Kleiderschränken. Ich brachte den Engelreigen aus dem Schlafzimmer und die Nippesfiguren aus der Vitrine auf den Boden. Mein Vater konnte sich von diesen Andenken an seine „gute alte Zeit" nur schwer trennen. Er rettete einen Teil der bunten Porzellanfiguren aus dem Müllkasten vor dem Untergang. Ganz besonders hing sein Herz an einem Porzellanei, das von zwei Engeln getragen wurde. Ich erfuhr, daß es ein Andenken an die Zeit war, als er Mama kennengelernt hatte. Er hatte ihr seine Liebe nicht besser und eindrucksvoller zu verstehen geben können, als durch dieses Geschenk. Wie anders lernte ich meinen späteren Mann kennen! Ich sah ihn zum erstenmal in jener Nacht, in der Max Schmeling und Joe Louis in New York um die Weltmeisterschaft boxten. Wir trafen uns in einem Kreis junger Leute, die sich die Übertragung aus Amerika am Lautsprecher anhören wollten. Ganz Berlin war in dieser Nacht auf den Beinen. Sogar mein Vater stellte sich den Wekker, um diese einzigartige Sportsendung nicht zu verschlafen. Als ich Helmut traf, schien er mir zu einem guten Freund wie geschaffen. Daß er einmal mein Mann werden würde, ahnte ich damals noch nicht. Meine große Liebe gehörte immer noch Kurt, wie seit fast zehn Jahren. Aber es sollte nicht dazu kommen, daß ich ihn heiratete. 1933 mußte Kurt, wie so viele andere, Deutschland verlassen. Ich wollte bei ihm bleiben und fuhr ihm voraus nach Österreich. Aber dann litt ich sehr unter dem Zwiespalt der Gefühle, die durch die neue Situation entstanden: in Deutschland lebten Menschen, die sich um mich sorgten — vor allem mein Vater. Ich fühlte mich hin- und hergerissen. Nach allem, was ich in den vorhergegangenen Monaten erlebt hatte, war ich zu schwach, um mit Kurt in der Ungewißheit zusammenzubleiben. Mit gebrochenem Lebensmut kehrte ich nach Berlin zurück. Das Leben schien seinen Sinn verloren zu haben.

*Fotos: BOB (1), Ullstein (8), Privat (8)*

**Wie es Erna Marten weiter erging, lesen Sie im nächsten Heft**



Abendkleid im Koffer: Presseball 1929.



## Sie schüttelten und rüttelten nur einen Abend

Ein Sektkorken gab knallend den Startschuß. Dann hörte man nur noch das verheißungsvolle Rascheln der Mixbecher: neun Damen und 21 Herren standen beim 1. Berliner Amateur-Cocktailturnier einen Abend lang hinter der zehn Meter langen Bar (oben) und mixten selbsterfundene Cocktails. Zehn Berufsmixer halfen ihnen dabei. Eine gemixte Jury kostete und verteilte die Gewinnpunkte. Es ging um den verlockenden Titel des Berliner Cocktailmeisters der Amateure



← Hart aber fair wurde um den besten Amateur-Cocktail gestritten. Die Frauen schüttelten wacker gegen die männliche Konkurrenz. Um allzu phantasievollen Mixturen vorzubeugen, mußten die Rezepte vorher eingereicht werden. Trotzdem sah die Jury den Cocktail-Erfindungen mit gemixten Gefühlen entgegen. Aber sie wurden in den meisten Fällen angenehm enttäuscht.



← Den Berufsmixern wurde ein paarmal schwarz vorm Magen, vom Zusehen. Aber sie nahmen die Sache heiter. Schließlich ist es nicht leicht, neue Cocktails zu erfinden. An die 2000 stehen bereits in den Cocktailbüchern. Was die beiden sich hier zuflüstern? Vielleicht den Spruch: „Der beste Halt im Leben ist doch die Stange an der Bar." Barkeeper sind Philosophen von Beruf.

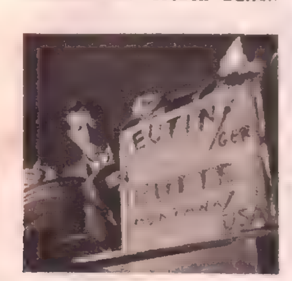


← Erster Sieger (links) und dritter Sieger (rechts) küssen zweite Siegerin: Fräulein Christa Metzler, 19 Jahre, Berliner Gastwirtstochter. Christa hatte ihren Cocktail gegen Papas Wunsch eingereicht. 20 Männer schlug sie mit dem „Golden Manhattan" aus dem Felde. Hier ihr Rezept: $^{1}/_{3}$ Whisky, $^{2}/_{3}$ weißer Wermut, 1 Spritzer Angostura. Sie dürfen es ruhig nachmixen: Prost!

## Skalps von der Stange

Die Enten und Gänse von Sibbersdorf (Schleswig-Holstein) machen einen großen Bogen um die gefiederte Dame rechts, seit sie vor etwa 20 Jahren anfing, Indianer-Kostüme herzustellen. Frau Dorothea Damms liefert Federhauben, Skalps und Tomahawks für Rothäute und Bleichgesichter in aller Welt. Eine Völkerschau bei Hagenbeck hatte die Kunstmalerin und Kapitänstochter dazu angeregt. Zwei Jahre studierte sie die echten Indianerkleider. Heute beziehen sogar die echten Indianer im Reservat von Montana (USA) die Kostüme von ihr. Die letzte Kiste (unten) ist gerade eingepackt. Absender: Dorothea Damms, Germany, Ehrenhäuptling des Indianerstammes der Großen Büffel.






## Perlons für Jumbinchen

Willst du mal den Rüssel davon lassen!" sagte Elefantenpapa Jumbo zu seiner Tochter Jumbinchen. Aber Jumbinchen war trotzig. Sie zog erst recht und aus Leibeskräften. So kamen diese Fotos vom Elefanten-Strumpfziehen im Gelsenkirchener Zoo zustande. Was Jumbo und Jumbinchen unten lang machen, ist das neueste Erzeugnis eines Lippstadter Perlonwerkes: der Einheitsstrumpf. Die Normalgröße des neuen Strumpfes entspricht etwa dem Fuß einer Zehnjährigen. Wenn man tüchtig dran zieht, dehnt er sich bis auf das Dreifache aus und paßt bestimmt auch auf das dickste Elefantenbein.



Auf chemischem Wege wird der Strumpf auf 60 cm Länge zusammengeschrumpft. Wer ihn zum erstenmal anzieht, denkt zunächst: „Der paßt ja nie und nimmer!" Aber er paßt doch und immer: beim Anziehen dehnt er sich auf jede gewünschte Bein- und Fußgröße. So können Mutter und Tochter endlich auf gleich großem Fuße leben. Um die Dehnbarkeit des Schrumpf-Strumpfes zu beweisen, zog man ihn auch Jumbinchen über die schlanken Fesseln (oben). Anschließend durften die Tiger ein bißchen damit spielen. Dabei bekam er das erste Loch — aber keine Laufmasche. Jetzt ist im ganzen Zoo natürlich der Schrumpf-Strumpf höchster Trumpf.

## Scampy ist nur fern zu sehen

Will ein Clown übern Zaun schaun, dann sieht das etwa so aus wie im Bild unten. Eigentlich wollte sich auf den kleinen Clown, der unten oben steht, noch einer draufstellen. Aber dann hätte hier der Platz für den Text nicht gereicht, und wir hätten Ihnen nicht erzählen können, daß der kleine Clown kein Liliputaner, sondern ein netter 12jähriger Lausejunge namens Scampy Patton ist, der vormittags brav zur Schule geht und abends vor der New Yorker Fernsehkamera sein Schulgeld verdient. Erst durfte Scampy nur für einen erwachsenen Clown einspringen. Dann blieb er dabei. „Du bist der geborene Hanswurst!" hatte seine Mutter schon immer gesagt. Sie behielt recht





Kosmetikerinnen bitte wegsehen! Was Scampys Gesicht vor dem Auftritt erdulden muß, widerspricht allen Regeln der Make-up-Kunst: erst eine dicke Lage Fettcreme, dann eine noch dickere Schicht Reispuder und obendrauf millimeterdick Schminke. Scheußlich! Aber Scampy erträgt's mit wirklicher Clownsgeduld.

## Das machen nur — die Beine von der Oma!

Von der dreifachen Oma Marlene Dietrich natürlich. Genau 22 Jahre ist es jetzt her, daß Marlene das Filmpublikum zum erstenmal in beinliche Verwirrung brachte. Damals stellte sie sich in dem Film „Der blaue Engel" von Kopf bis Fuß auf Liebe ein, setzte sich auf das Faß unten und legte sich mit den Beinen scharf ins Zeug. Später konnte sie es selbst kaum fassen: nachdem der Film die Runde um die Welt gemacht hatte, sprach auch in Deutschland plötzlich alles von dem neuen Begriff „Sex-Appeal", der bis dahin noch ziemlich unbekannt war. Marlenes Beine hatten ihn den Leuten beigebracht. Unser Faß-Foto ist also historisch. Marlenes Beine natürlich auch.



Marlene hat sich gewandelt. ↑ Aus dem kleinen Biest im „Blauen Engel" ist die berühmte Pompadour des Films geworden, die die Fünfzig hinter sich hat und auf ihre Enkelkinder stolz ist. Dafür, daß der Öffentlichkeit diese Tatsache nicht verborgen bleibt, sorgt neben dem Reklamemann ihrer Filmgesellschaft die amerikanische Postkartenindustrie. Nur ihre Beine führen ein Eigenleben in jugendlicher Frische. In dem RKO-Film „Engel der Gejagten" mußte sich Marlene jetzt noch mal aufs Faß setzen (oben). Nun sagen Sie selbst: hat sich da viel geändert? Das Faß, die Beine — alles so wie einst. Und da gibt es noch Leute, die immer vom Wandel der Zeiten reden müssen!

## Augen rechts — die Kamera!

Diese vier wollen mit ihren Beinen nicht etwa der Oma nebenan Konkurrenz machen. Sie filmen zwar auch, sind aber von Kopf bis Fuß auf Tanz eingestellt. In dem französischen Film „Grand Gala", der jetzt gedreht wird, spielen die Geschwister Poliakoff eine Art doppeltes Doppeltes Lottchen. Mit der Rolle haben sie es gut getroffen. Sie brauchen nur das zu spielen, was sie wirklich sind: Tänzerinnen und Schauspielerinnen. Fangen wir rechts an: Olga, die Älteste, tanzt und singt im komischen Fach; Helene hat beim Ballett begonnen und sich im Film als Helene Vallier einen Namen gemacht; Odile Versois, die dritte, ist bereits ein Star und darf die Hauptrolle spielen; das Küken ganz links schließlich ist die 13jährige Marina, jüngste Ballettratte der Pariser Oper. Papa Poliakoff war einst ein berühmter russischer Operntenor, Mama eine ebenso berühmte schwedische Tänzerin. Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn in dieser Familie das Theater nie ein Ende nimmt — weder im Film noch zu Hause.



*Fotos: Cürlis (1), Rißleben (3), Sinjen (2), Uhli (2), Super-Film (1), RKO (1), Darolle (1), LOOK (2).*



Der frühe Abend legt sich dichter
auf Turm und Dach, auf Weg und Haus.
Schnee leuchtet auf. Die letzten Lichter
der Läden gehen zögernd aus.

Der hohen Tanne heller Schimmer
macht unsre Herzen still und weit.
Sei unverzagt: Es liegt noch immer
ein Glanz in jeder Dunkelheit. -th

*Das weihnachtliche Erlangen fotografierte: dpa*

**Ein Fest vorbereiten,** das war im 17. Jahrhundert bei reichen Leuten eine umständliche Sache. Die Musterung in Keller und Speisekammer glich einer feierlichen Handlung, der Gang zum Markt war eine Prozession. Wenn dann alles in der Küche aufgehäuft war, ließ der Hausherr den Maler Snyders kommen und das Ganze „verewigen". Er schilderte das großartige Stilleben und die Köchin gleich dazu, umgeben von allen Zutaten aus dem Reich der Gemüsegärten und der Obstbäume, aus Wald und Feld und aus den Fischgründen. Alle Farben schimmern, buntes Gefieder und silberne Schuppen, braunes Fell und roter Hummer. Solche Bilder schmückten dann die Speisezimmerwände zur dankbaren Erinnerung an vergangene Festmähler, aber auch als Appetitanreiz für künftige frohe Stunden.



# Wie

Manche Leute halten es für unfein, andere für unsozial, die dritten gar für unmoralisch, vom guten Essen und Trinken überhaupt zu sprechen. Auch die Ärzte und Ernährungswissenschaftler schütteln bedenklich den Kopf. Und die Kosmetiker und die Modekünstler denken besorgt an die schlanke Linie. Sie alle haben recht — aber nur, wenn sie die Unmäßigkeit und ihre Folgen geißeln. Doch hier geht es um jenes Essen und Trinken, das nach einem alten Sprichwort Leib und Seele zusammenhält. Unter den Lebenskünsten ist die Kunst, gut zu essen und zu trinken, nicht die geringste. Sie ist gar nicht immer vom Geldbeutel abhängig. Wenn sich die Phantasie die Kochmütze aufsetzt und den Löffel in die Hand nimmt, kann aus den einfachsten Zutaten ein festliches Mahl werden. In mageren Jahren hatten wir Gelegenheit, uns darin zu üben. Das haben wir

← **Das Schlaraffenland** kannte man als Wunschtraum zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Pieter Breughel hat den armen Bauern seiner flandrischen Heimat das irdische Paradies in einem Bilde verwirklicht. Hier gibt es keine Mühsal mehr, die Dächer sind mit vollen Schüsseln belegt, die Tische decken sich mit Leckerbissen, und die Ferkel laufen fertig am Spieß gebraten herum.

**Höhepunkt des Jahres** war einst das Bohnenkönigsfest, von allen nach Vermögen begangen. König für einen Tag wurde der glückliche Finder der in einem Kuchen eingebackenen Bohne. In Jordaens Bild trägt der Großvater Krone und Würde der fröhlichen Majestät. Sein Richterspruch entscheidet über die Reihenfolge der Speisen und Getränke wie der Lieder. Vor seinem Thron besteht nur, wer essen, trinken und lachen kann. Die flämische Bürgerstube scheint zu eng für das Getümmel und den Lärm. Die schönsten Krüge und Gläser sind aus den Schränken geholt, und die Küche hat das Beste hergegeben. Es geht nicht zimperlich her. Irdisch-deftig geben sich Familie und Gesinde, Gäste und Freunde dem Genießen hin. Es ist ja jedes Jahr nur einmal so ein Fest.

# im Schlaraffenland...

alle den sogenannten Feinschmeckern mit ihren verwöhnten Ansprüchen voraus. Dort sitzen im Grunde doch nur Langeweile und Überdruß zu Tische. Wie es gewisse unentbehrliche Gewürze gibt, so dürfen drei Dinge nicht fehlen, wenn uns gut Essen und Trinken auch bekommen soll: Maßhalten, Freude und Dankbarkeit. Sie sind unbekannt, wo hinter verschlossenen Türen schnell und gierig geschlungen wird, wo der Neid das Essen versalzt. Wo aber die Dankbarkeit den primitiven Vorgang der Sättigung adelt, wo der Tisch liebevoll und schön gedeckt ist, wo mit dem Gaumen auch das Auge feiert, haben wir die Feststunde richtig begangen, und sie wird uns lange in Erinnerung bleiben. Das wußten auch die alten Maler, die ihre Bilder dem guten Appetit widmeten und als Ehrengast immer die Lebensfreude einluden.

*Dr. Werner Kloos*

**Die Bauernhochzeit** in der ausgeräumten Tenne ist in vollem Gange. Auf den groben Tischen steht kein Tafelsilber, aber es schmeckt jedermann so gut, daß man die Türen aushängt, um sie als Servierbrett zu benutzen. Die Braut muß man sich in Meister Breughels Gemälde erst suchen, aber was tut's — das Fest gilt ja nicht ihr allein, sondern dem ganzen Dorfe.





## Bittrer Reis



Abseits von der Weide weidet
eine, die die andern meidet,
denn sie weidet sich auch nur
an der eigenen Figur.

Und sie fragt das Auto eitel:
„Bin ich schön? Und sitzt mein Scheitel?"
Seht! Schon wirft sie voller Lust
sich in ihre Gänsebrust.

Mit der Mode, wie man weiß,
steht und fällt der Bittre Reis.
Nicht so in den Gänsekreisen,
die seit je die Hochform preisen.

Allerdings aus einem Grund,
der für Gänse ungesund.
Denn man darf es nie vergessen:
Oft ist Reis auch was zum Essen . . .

Clemens

Zu Weihnachten gibt's in der Kochtopf-Naturkunde (5) natürlich:

# Eine jut jebratene Jans

Liebe Fett — Verzeihung: Festgäste! Es schneit! Draußen und drinnen. Auch auf einigen Constanze-Seiten. Das schönste Bild aber, das uns für diesen Gänse-Artikel ins Haus schneite, war eins, auf dem es nicht schneit. Sollte es Sie jahreszeitlich irritieren: In diesem Fall trennt uns vom Hochsommer ja nur eine Brustbreite, siehe Gedicht! Und außerdem, eine Weihnachtsgans will nicht nur in der Pfanne braten. Auch mal in der Sonne. Und wär's die Sonne des Ruhms:

Haben Sie zufällig einen Wecker bei sich? Und zufällig auch ein bebrütetes Wildgans-Ei . . .? Mit beiden zusammen könnten Sie einen erstaunlichen Versuch machen! Wenn nämlich das Gänsekind schlüpft, und der tickende Wecker ist das erste Wesen, das dem Gänsekind beim Erblicken der Welt unter die Augen kommt, so erkennt es unwiderruflich den Wecker als seine Mutter an. Unwiderruflich! Selbst dann, wenn Sie es danach zu seiner Geschwisterschar und der leibhaftigen Mama zurückbrächten. Es würde klagend vor seiner Mutter ausreißen und sich nur in der Gesellschaft des Weckers geborgen fühlen. Der Tierseelenforscher sagt dazu: Das Gänsegössel ist auf Wecker „geprägt". Hinter diesen wunderbaren Akt der „Verzauberung", mit dem die Natur im Augenblick der Geburt das Kücken an die „Mutter" fesselt, kam man erst vor 25 Jahren. Da erlebte der damalige Leiter des Berliner Aquariums, Professor Dr. Otto Heinroth, als er in seinen ausgedehnten Studierstuben alle Vögel Mitteleuropas „selbst erbrütete" (nämlich ohne natürliche Eltern im Brutschrank), wie „seine" Wildganskinder ihm ständig folgten und sich erst zufrieden gaben, wenn sie sich unter den Stuhl hocken konnten, auf den er sich gesetzt hatte. Sie waren auf ihn „geprägt", den Menschen also, der dabeigewesen war, als die Eischalen im Brutschrank zersprangen. Glauben Sie nun aber nicht, daß auch die heiligen Gänse des Juno-Tempels im alten Rom, die durch ihren Schnattergruß an die anschleichenden Gallier die verpennten Kapitolswächter weckten und so in letzter Sekunde die Überrumpelung der Stadt verhinderten, daß diese Gänse auf „Gallier" geprägt gewesen wären . . . Sie hätten so und so geschnattert, denn kein Vogel ist mitteilsamer als die Gans. Könnte sie uns aus ihrer Geschichte erzählen, so würde sie sagen: Der Hund ist mit 12 000 Jahren das älteste Haustier des Menschen. Der Wellensittich mit 100 Jahren sein jüngstes. Wir Gänse liegen zeitlich auf der Mitte, das heißt: Vor gut 5000 Jahren haben wir uns zähmen und züchten lassen, und zwar aus der grauen Wildgans, noch heute ein seltener Brutvogel in Deutschland. Schon die alten Ägypter haben uns genudelt, damit wir fett werden. Aber diese Tierquälerei, bei der man uns mehr Futter in den Hals stopft, als wir freiwillig mögen, ist heute strafbar. Karl der Große hat über unsere Zucht genaue Anordnungen erlassen und seinen Staatsgütern ein bestimmtes Ablieferungssoll an Gänsefleisch auferlegt. Der 30jährige Krieg war auch für uns eine Katastrophe. Fast wären wir in Deutschland ausgerottet worden, so gut haben wir den Landsknechten beider Parteien geschmeckt! Und das nicht nur zur Weihnachtszeit . . .! Heute weiß jede Gans, woran sie ist. Wer von uns den Martini-Tag übersteht (11. November), kann sich getrost auf ein weiteres Lebensjahr einrichten. Denn Martini ist kein zufälliger „Stich"-Tag für Gänse. Das hängt so zusammen: Eine junge Gans weidet das ganze Jahr Gras, Löwenzahn, Brennesseln und ähnlich kostenlose Kost. Und erst im Herbst bekommt sie vier Wochen lang Getreide als Mastfutter. Diese teure Henkersmahlzeit hat aber nur den gewünschten Erfolg, solange wir noch nicht heiratsfähig sind. Kommen wir erst in die Pubertätswochen, so geht unser Gewicht trotz aller Körnermahlzeiten merklich zurück. Deshalb mästet und schlachtet man uns vor dieser Zeit. Und das ist eben Martini. Soweit die mitteilsame Gans . . .

Aber die Mast kann trotzdem erfolglos bleiben, wenn man gegen eine merkwürdige Erfahrung verstößt. Den Gänsen schlägt es glatt auf den Magen, wenn die Gänse-Liesel heute eine blaue und morgen eine rote Schürze umhat. Kleiderwechsel, Leutewechsel, Ortswechsel und zu schnelles Treiben zehrt an der Gänsebrust. Niemand sieht dem Tier die Gemütsbewegung an, aber ein Vorfall beweist sie: Vor einigen Wochen waren über 100 Gänse aus Irland in Eccles (England) zur Mast eingetroffen. Eine Stunde nach ihrer Ankunft sah sie ihr neuer Besitzer nur noch als weiße Wolke gen Irland zurückfliegen. Und das, wiewohl die Gans viel besser zu Fuße ist als „zu Flügel". Kurz vor dem letzten Weltkrieg wurden in Deutschland noch 2 Millionen Gänse gezählt, eine Menge, die heute auch schon wieder erreicht ist. Davon leben fast 1 Million allein in Bayern. Daß in Gänsekreisen Weibchen-Überschuß herrscht, daran ist der Mensch schuld. Während die wilde Stammutter in strenger Ein-Ehe lebt, verkuppelt der Züchter gleich zwei bis vier Gänsedamen mit einem Gänserich. 15 bis 30 Eier legt so eine Gans, und jedes Ei kann bis zu 180 Gramm schwer sein. Das ist das dreifache Gewicht eines Hühner-Eis. Nach 28 bis 32 Brut-Tagen schlüpfen die Gössel und verdoppeln bis zum 11. Tag ihr Geburtsgewicht.

Wenn Ihr Federbett, liebe Leserinnen und Leser, vier Pfund Daunen enthält, wie es für ein Federbett normal ist, so haben Sie sich mit dem Kleid von 20 bis 24 Gänsen ein- und zugedeckt. Vielleicht erstaunt es Sie auch, daß man geschlachtete Gänse auch bügelt. Man macht das neuerdings, um sich das mühsame Rupfen zu erleichtern: Feuchtes Tuch, Bügeleisen darüber, und schon lassen sich die Federn viel schneller lösen. Daß die Federn unter anderem 43 % Wasser, fast 2 % Fett und 2 % Asche enthalten, haben unsere Chemiker inzwischen auch festgestellt. Gänse können bis 25 Jahre alt werden und sind auch mit 20 Jahren noch zuchtfähig. Dem Gänserich allerdings bläst man schon mit fünf Jahren das Lebenslicht aus, weil er dann bequem und bösartig wird, gefährlich schlägt und beißt. Und wer Tiere hält, haftet ja für den Schaden, den sie anrichten. Und damit wären wir beim Anrichten angekommen, eine wirkliche Kunst, über die Sie noch Gans-Genaues auf den Seiten 68/69 erfahren. Da wird unter dem Titel „Keine Angst vor Hühnchen" nach Strich und Faden aufgeschnitten.

*Foto: Perutz-Archiv. Aufgenommen v. G. Feldner, München, auf Perutz-Perpantic-Rollfilm 17/10 Din.*


16.-
28.-
50.-
6.75
9.50
28.-
21.-
12.-
4711
TOSCA
Die
festliche Gabe
16.-
7.50
4.-

**Endlich hinter Gittern:**

# Größte Schwindlerin der Nachkriegszeit



Dreihundert Stecknadeln steckten im Stadtplan von Westberlin, und jede von ihnen bezeichnete einen Betrugsfall der Schwindlerin Charlotte Gericke. Nur in Wannsee war sie nie aufgetaucht. „Hier in Wannsee", erklärte deshalb der Sachbearbeiter der Kriminalpolizei, „muß sie wohnen." Er legte sich mit einigen Kollegen wochenlang auf die Lauer, aber alles war vergebens.

Wer die Lebensgeschichte der Betrügerin Charlotte Gericke schreiben wollte, der brauchte dazu ein ganzes Buch. Schon bis zum Jahre 1945 war sie zwanzigmal mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestraft, und sie befand sich als gefährliche Gewohnheitsverbrecherin in Sicherungsverwahrung — in jener Haft, die nicht nach Jahren oder Monaten begrenzt ist, sondern erst enden soll, wenn die ständige Gefahr geendet hat, die von einem solchen Menschen ausgeht, also meistens erst mit seinem Tode. Für Charlotte Gericke endete die Sicherungsverwahrung im Jahre 1945. Das Kriegsende brachte ihr die Freiheit zurück. In den zwei Jahren, die folgten, brauchte sie nicht direkt zu betrügen. Es gab in dieser Zeit bequemere und ungefährlichere Methoden, zu Geld zu kommen — Schiebergeschäfte zwischen Ost und West, mit Zigaretten und Schnaps, mit Lebensmitteln und Schmuck. 1947 begann dann das allgemeine Tuscheln von der kommenden Währungsreform. Das schon ohnehin wertlose Geld sollte noch einmal neun Zehntel seines Wertes verlieren, erzählte man sich. Damals besann sich die Gericke auf das, was schon immer ihr einziger wirklicher Beruf gewesen war: nicht etwa das erlernte Schneider-Handwerk, sondern der Betrug.

Ihre Opfer waren immer Frauen. Man weiß von nahezu fünfhundert, die ihr vertrauensselig alles ersparte Geld zum günstigen Umtausch in die neue Währung aufdrängten, und es werden fast ebenso viele sein, von denen noch heute niemand weiß, weil sie keine Anzeige erstattet haben. Ihr Verfahren war immer das gleiche. „Ich suchte alleinstehende Frauen oder bestimmte Geschäfte auf", erzählte sie später in der Gerichts-Verhandlung, „ich bestellte irgend etwas oder kaufte eine Kleinigkeit. Dabei kamen wir dann ins Gespräch, und die Frauen baten mich, ihr Geld zu nehmen und umzutauschen." Wie dieses ‚Gespräch' verlief, schilderten die betrogenen Frauen. Die Gericke hatte immer sehr eilig getan. Morgen sei doch die Währungsreform, das wüßte sie von ihrem Freund oder ihrem Schwiegersohn bei den Amis. Und nun hätten so viele Bekannte sie gefragt, ob der Schwiegersohn nicht auch ihr Geld eins zu eins umtauschen könne. Aber er könne das natürlich nur in Ausnahmefällen tun. Jede der besuchten Frauen wollte gern ein solcher Ausnahmefall sein. So brachte jeder dieser Besuche der Schwindlerin gleich mehrere tausend Reichsmark ein.

Das Geschäft ging auch nach der Währungsreform gut. Berlin hatte zwei Währungen bekommen — Ost und West, und jeder hoffte oder fürchtete, daß diese beiden Währungen eines Tages einander angeglichen würden, daß also noch einmal eine Währungsreform im Kommen sei.

Natürlich arbeitete die Gericke unter falschen Namen. Die Polizei hatte nichts von ihr als die ungenauen Personalbeschreibungen, die ihr die betrogenen Frauen gemacht hatten. Einmal schien es trotzdem so, als hätte man sie gefaßt. In einer Straßenbahn hatte eines ihrer Opfer die Betrügerin erkannt und der Polizei übergeben. Und doch war es ein Fehlschlag. Die Festgenommene — eine Frau Jesse — hatte ein einwandfreies Alibi. Sie konnte nicht die Betrügerin sein, sah ihr aber zum Verwechseln ähnlich. Wie die Betrügerin aussah, wußte man also, und man konnte den Beamten, die nach der Betrügerin fahndeten, ein Bild mitgeben, das die Nachforschungen erleichterte.

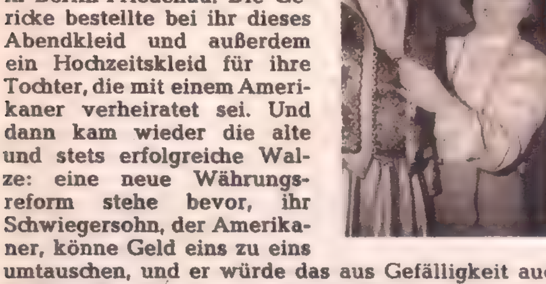
Den richtigen Namen und ein Paßfoto der Betrügerin bekam die Polizei durch einen fast unwahrscheinlichen Zufall in ihre Hände. Im März 1948, also noch vor der Währungsreform, hatte die Gericke eine Schneiderin in Berlin-Friedenau um zweitausend Mark geprellt, im März 1950 kam sie ein zweitesmal zu derselben Schneiderin und erzählte ihr das gleiche Märchen von der bevorstehenden Währungsreform. Als sie sich erkannt sah, versprach sie hoch und heilig, die zweitausend Mark sofort wiederzubringen und ließ — gewissermaßen als Pfand — ihr Bargeld, ihre Uhr und ihren Personalausweis mit dem richtigen Namen da.



**Geschickt gewählt** *war die Wohnung der Betrügerin. In der Tannstraße, nur fünfzig Meter hinter der Sektoren-Grenze, konnte sie sich vor der Westberliner Polizei jederzeit sicherfühlen.*

Die Fahndung kam trotzdem nicht voran. Die Betrügerin wohnte nicht mehr in Wannsee, wo man sie vermutete, sondern war in den östlichen Sektor Berlins übergesiedelt. Wenig später war sie überhaupt nicht mehr in Berlin. Auch das erfuhr die Polizei auf eine ungewöhnliche Weise. Eines Tages erschien eine Frau K. und zeigte an, daß ihr Mann verschwunden sei. Wahrscheinlich, meinte sie, sei er mit seiner Freundin, einer Frau Gericke, nach Westdeutschland gefahren. Man zeigte Frau K. das Paßfoto der Betrügerin, und sie nickte: „Ja, das ist sie!" Einige Tage später kam sie wieder mit einem Brief von ihrem Mann. Er hatte aus Frankfurt geschrieben und seine Anschrift angegeben. Kaum zwei Stunden danach wurde die Gericke in seiner Wohnung in Frankfurt verhaftet.

Und doch war ihre Laufbahn noch immer nicht beendet. Frau Gericke täuschte den Beamten starke Unterleibsschmerzen vor und wurde deshalb in ein Krankenhaus eingeliefert. Dort besorgte sie sich eine Schwesterntracht und verließ unbehelligt als Krankenschwester das Haus. Wie bis dahin fast täglich Betrugsanzeigen bei der Berliner Polizei eingegangen waren, kamen diese Anzeigen in den folgenden fünfzehn Monaten aus fast allen Städten Westdeutschlands. Auch hier hatte das Märchen von der kommenden neuen Währungsreform in den Jahren 1950 und 1951 noch Erfolg. In Hamburg, im Juni 1952, wurde die Gericke zum zweiten Male von einer Geschädigten erkannt. Die Betrügerin hatte einen Fehler begangen, der ihr in Berlin nie unterlaufen war. Sie hatte eine Frau in ihrer nächsten Nachbarschaft betrogen und lief ihr nun auf der Straße direkt in die Arme. Es handelte sich nur um achtzig Mark, wahrscheinlich den kleinsten Betrag, den die Gericke jemals bei ihren Betrügereien eingenommen hat. Trotzdem ließ die Betrogene sich nicht vertrösten. Als die Betrügerin flüchten wollte, hielten Straßenpassanten sie fest. Was für einen Fang sie gemacht hatten, stellte sich erst auf dem Polizeipräsidium heraus: die größte Betrügerin der Nachkriegszeit saß nun endlich hinter festen Gittern. Vier Monate später sprach die Große Strafkammer in Hamburg das Urteil: Sechs Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung für eine gefährliche Gewohnheitsverbrecherin. Wenn ihr nicht noch einmal ein Zufall zu Hilfe kommt, wird sie die Freiheit erst wiedersehen, wenn sie niemandem mehr gefährlich werden kann. Den betrogenen Frauen aber konnte das Gericht nicht helfen. Keine von ihnen wird jemals ihr Geld wiedersehen.



**Betrogen** wurde, wie viele andere Frauen, die Schneidermeisterin Frau Sperling in Berlin-Friedenau. Die Gericke bestellte bei ihr dieses Abendkleid und außerdem ein Hochzeitskleid für ihre Tochter, die mit einem Amerikaner verheiratet sei. Und dann kam wieder die alte und stets erfolgreiche Walze: eine neue Währungsreform stehe bevor, ihr Schwiegersohn, der Amerikaner, könne Geld eins zu eins umtauschen, und er würde das aus Gefälligkeit auch für Frau Sperling tun. Als die Gericke dann ging, war Frau Sperling um 2000 Mark ärmer. Sie war aber auch die einzige von allen Geschädigten, die wenigstens etwas davon wiederbekam. Die schlaue Frau Gericke machte nämlich doch einmal einen Fehler: sie kam zwei Jahre später noch einmal mit dem gleichen Trick zu Frau S. und wurde von ihr sofort erkannt. Frau S. nahm ihr alles ab, was sie bei sich hatte — den Personalausweis, eine wertvolle Uhr und fünfzig Mark. Die Betrügerin selbst aber konnte ihr entkommen.



**Betrogen** wurde auch die Heilgymnastikerin Frau L. in Berlin-Zehlendorf. Ihr erzählte die Schwindlerin von einer kranken Tochter, die mit Massagen behandelt werden sollte. Natürlich war Frau L. dazu gern bereit. Während sie die Personalien aufschrieb, die Frau Gericke schnell erfand, kam es zu einer angeregten Unterhaltung. Das Thema war das gleiche wie überall, wo die Gericke ‚arbeitete'. Man sprach von dem Tag X, von der bevorstehenden Währungsreform. Dieses Thema lag gewissermaßen in der Luft, denn viele Berliner erwarteten damals, daß ihre Stadt in Kürze eine einheitliche Währung bekommen würde. Frau Gericke aber wußte das ganz genau. Ihr Schwiegersohn arbeitete ja selbst mit bei der Geldumstellung, und er hatte sogar die Möglichkeit, D-Mark günstig in die neue Währung einzutauschen. Die sonst recht geschäftstüchtige Frau L. ließ sich bluffen und vertraute der Betrügerin 1500 Mark Ersparnisse an. Sie sah natürlich nichts davon wieder.



**Betrogen** wurden fast immer alleinstehende Frauen. Die 73jährige Frau Nassel hatte ein kleines Textilgeschäft in Berlin-Charlottenburg. Sie war schon einmal das Opfer eines schweren Raubüberfalls geworden. Zwei jugendliche Raubmörder hatten ihr damals die Schädeldecke eingeschlagen, so daß sie noch heute eine Mütze tragen muß, um ihren entstellten Kopf zu verdecken. Seitdem war die alte Frau mißtrauisch und vorsichtig. Zu Frau Gericke aber, die bei ihr ein Kopftuch kaufen wollte, faßte sie schnell Vertrauen. Sie glaubte ihr das Gerede von der Währungsreform und übergab der Betrügerin ihr ganzes Vermögen in Höhe von 880 Mark zum Umtausch in die neue Währung. Erst als die freundliche Kundin nach einigen Stunden noch nicht wieder da war, merkte Frau N., daß sie einer Schwindlerin in die Netze gegangen war. In ihrer Verzweiflung wollte sie sich das Leben nehmen. Ihre Nachbarinnen konnten sie im letzten Augenblick noch davor bewahren.

**„Da ist sie ja, die Betrügerin"**, rief Frau S., eine der vielen, von der Gericke geschädigten Frauen. „Gott sei Dank, daß Sie sie endlich gefaßt haben!" Aber dann sah sie doch etwas zweifelnd auf die Frau, die da vor ihr stand. „Dem Gesicht nach ist sie es bestimmt, aber als sie bei mir war, kam sie mir größer vor." So wie hier bei Frau S. machte die Kriminalpolizei zahlreiche Versuche mit Frau Jesse, die der Betrügerin Gericke auffallend ähnlich sah, und die deswegen sogar einmal festgenommen worden war. Frau Jesse hatte sich freiwillig bereit erklärt, der Polizei bei der Fahndung nach der richtigen Frau Gericke zu helfen. Immer, wenn die Geschädigten ihr Gesicht ansahen, glaubten sie zuerst mit Sicherheit, die Gericke zu erkennen. Erst später kamen ihnen Bedenken. Für die Polizei war das eine große Hilfe, denn sie wußte nun ziemlich genau, wie die Schwindlerin wirklich aussah, und verwendete zur Fahndung ein Foto der Frau J. *Fotos: Zscheile*



**30 000 ergaunerte Mark** schenkte die Gericke ihrem Geliebten K. zum Ankauf dieses Lastzuges, den er im Film „Nachts auf den Straßen" als Double von Albers gefahren hatte. Als Gegenleistung verlangte sie, daß er seine Frau verließ. Zugleich hoffte sie auf diese Weise, das Geld im Falle ihrer Verhaftung zu retten.



**Die richtige und die falsche Frau Gericke. Rechts die 48jährige, zwanzigmal vorbestrafte Schwindlerin, die von der Polizei als die intelligenteste und erfolgreichste Betrügerin der Nachkriegszeit bezeichnet wurde. Links oben in der Ecke ihr „Double", die fälschlich verhaftete Frau Jesse.**

Reisen Sie mit zu unseren Constanze-Leserinnen in aller Welt! (28)





**„An meinen Söhnen"** — so schreibt uns unsere Leserin Frau Gustel Jaskiel — „siehst Du einen typischen Unterschied: Der ältere (links) wurde noch in Leipzig geboren; der jüngere (rechts) sechs Jahre später in unserer neuen Heimat Israel. Er ist ein ‚sabra', ein Kaktus! Das ist ein treffender Spitzname für die hier im Lande geborenen Kinder. Sie sind Rauhbeine von außen, doch mit einem guten, süßen Kern. Sie werden hier größer und kräftiger als ihre Eltern und gehören zur ersten Generation der jüngsten Republik auf Erden: Israel . . . ". — Das heutige Israel ist der vierte Staat der Juden. 44 Jahre nach Christi war ihr dritter versunken. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts erhoben die Zionisten, die Fürsprecher einer jüdischen Nation, wieder die Forderung auf eine eigene Heimat. 1917 versprach ihnen der englische Außenminister Balfour eine solche Heimat in Palästina. Und vor viereinhalb Jahren, am 4. Mai 1948, als im Vertrauen auf diese Balfour-Erklärung bereits über eine halbe Million Juden in Palästina ansässig geworden waren, wurde die Republik endlich ausgerufen — nicht ohne ein Jahr noch im Kampf gegen die sich wehrenden Araber Blut und Tränen zu vergießen. Familie Jaskiel war dabei. Sie wohnt 20 Autobus-Minuten von Haifa (unser Foto rechts) entfernt. Von dorther kommt der heutige Weltbummelbrief, mütterlich, klar, mit manchen Lichtern über manchen Schatten . . .

**Frau Gustel aus Leipzig erlebte:**

# Dornen am Weg nach Israel

Liebe Constanze, es fing damit an, daß mein jüdischer Mann — ein namhafter Leipziger Kunstmaler — im Jahre 1933 Deutschland zunächst allein verließ, um als Tourist nach Palästina zu reisen. Anlaß dazu war ein alarmierender Einbruch in unsere Wohnung kurz nach dem Beginn der Hitler-Zeit. Wir fürchteten Böses für die Zukunft unseres gerade dreijährigen Söhnchens. Mit ihm, so war es verabredet, sollte auch ich als „Touristin" nachgereist kommen. Doch die britischen Konsulate (England war Mandatsmacht über Palästina) verweigerten das Visum. Ich klopfte bei den Franzosen an, die das Völkerbundsmandat über das Nachbarland Syrien ausübten. Nach Syrien durfte ich. Noch auf dem Schiff, das zuerst mein geheimes Ziel Haifa anlief und dann erst das syrische Beirut, hoffte ich, doch schon in Haifa von Bord zu können. Doch es war nicht möglich. Es geschah dafür etwas Tröstliches. Mein Mann hatte mir durch einen befreundeten Polizisten eine größere Geldsumme aufs Schiff schicken können. Ich würde sie nötig haben, um jemanden zu finden, der uns später von Syrien aus über die „gelbe Grenze", den elenden Wüstensand, bringen würde. Schon am ersten Tag wurde ich in meinem Beiruter Hotel mit einem Mann bekannt, der solche Menschen-Transporte hinüberführte. Aber es war eine Warnung ergangen, daß die Bewachung der Grenze verstärkt sei. Dennoch fuhr uns der fremde Mann in einem Auto über das ganze Libanon-Gebirge bis nach Damaskus, von wo aus der Übertritt bewerkstelligt werden sollte. Zu allem Unglück bekamen wir ein lähmendes Tropenfieber, lagen zu Tode matt, verzweifelt vor Heimweh und mit der Angst im Herzen, was der neue Tag bringen mag, im Getto von Damaskus bei wildfremden Leuten. Damit war der erste Versuch gescheitert. Mutlos und halb genesen fuhren wir nach hoffnungslosem Umherirren nach Beirut zurück. Bald danach erschien ein geheimnisvolles Taxi und brachte uns in eine jüdische Fabrik bei Beirut. Zwei Araber erwarteten uns. Wortlos sank ich dem einen in die Arme. Mein Mann hatte sich so gut verkleidet, daß ihn unser Söhnchen nicht erkannte. Er hatte mit seinem Helfer in 18stündiger Bootsfahrt die „blaue Grenze" über See gewählt, um uns hier abzuholen. Erlöst von der zentnerschweren Sorge alleiniger Verantwortung bestieg ich die Nußschale. Mein Söhnchen hinterdrein. Auf Geheiß des Bootsführers mußten wir uns auf den Boden legen, um von der Küste aus nicht aufzufallen. Frage mich nicht, wie wir diese 18stündige Fahrt, die immer stürmischer wurde, überstanden haben! Mehr tot als lebendig trugen uns die Männer, durchtränkt bis auf die Knochen, an den Strand von Sieb. Wir waren endlich da! Aber wir waren zu erschöpft, um an der nächsten Fahrstraße geduldig auf ein Taxi zu warten. Ein arabischer Omnibus nahm uns auf. Doch als wir ihn in Akka verließen, stieg auch ein arabischer Geheimpolizist mit aus. Er ließ uns festnehmen. Wir verhehlten nichts. Mein Mann, noch immer verkleidet, gab sich sofort zu erkennen. Er durfte mit der hohen Persönlichkeit telefonieren, auf deren Anraten unser Unternehmen gestartet war. Eine Kaution wurde hinterlegt. Wir kamen vorläufig frei. Doch hieß es in einem Urteil, wir hätten das Land innerhalb von acht Tagen zu verlassen, widrigenfalls uns zwangsweise Rückführung nach Polen drohe. Mein Mann war zwar in Polen geboren,

*Fortsetzung auf Seite 30*



**Das ist die Mal-Klasse,** die mein Mann (linker Pfeil) im Museum von Nave Shaanan leitet, unserem Ort von 3000 Einwohnern bei Haifa. Unser jüngster Sohn (Pfeil rechts) hat seines Vaters Talent geerbt. Damit Du nicht glaubst, eine stolze Mutter spricht von ihrem Wunderkind, zitiere ich den Schriftsteller Arnold Zweig. Er schrieb über die Arbeiten des damals 11jährigen und heute 16jährigen Jungen im „New Life" (London). „Ich hatte Tausende von Kinderzeichnungen gesehen — doch dergleichen Reifes noch nicht. Hier war ein Wunder geschehen . . ."



Zweite Fortsetzung

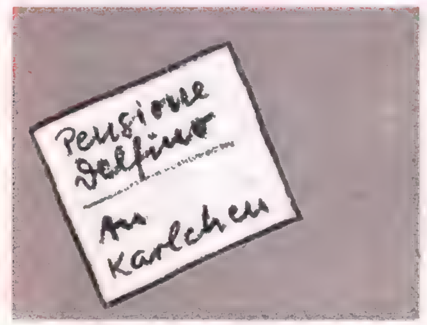
# ich an mich

## Ein Roman für Liebende und solche, die es bleiben wollen, von Dinah Nelken

Jllustriert von Rolf Gero



**Sie finden auch heute noch schnell in die Geschichte hinein: „Sie", die ihren Herrn Gemahl eines Seitensprungs mit einer Dame namens Evelyn verdächtigt, verläßt denselben, fährt erst zur Oma nach Tuttlingen und dann hinunter nach Italien. Den Rechtsanwalt Hugendübel beauftragt sie, die Scheidung einzureichen, und während „er" vom hohen Norden aus brieflich seine Unschuld beteuert, trifft „sie" am Lago Maggiore den Fischer Nicola, der nun ein zweites Mal seine Netze nach ihr auswirft. Aber auch „er", der angetraute und allen Scheidungsgedanken ferne Gatte, versichert: „Ich kann nicht ohne Dich leben. Ich will nicht ohne Dich leben. Ich liebe Dich nämlich." Dem Brief packt der Sohn Karlchen Grüße und Kleckse bei. Er bekommt Mamas Antwort, die auch Nadelstiche für „ihn" enthält:**




**14. September.**

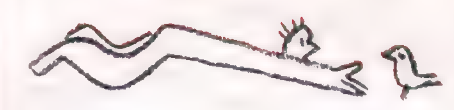
Mein liebes Karlchen,
ich schicke Dir viele Grüße von der Isola Bella.
Das heißt: schöne Insel.
Und die



ist auch wunderschön, sie liegt zwischen schimmernden Bergen in einem blauen See, der heißt Lago Maggiore. Und rund um den See sind lauter Gärten voll bunter Blumen in allen, allen Farben, rosa und gelb und lila und rot und blau. Drinnen in den




prunkvollen Villen wohnen die reichen Leute ein paar Wochen im Sommer; draußen auf der Straße gehen die armen Leute und dürfen die blühenden Levkojen, die Magnolien und Gladiolen sehen und riechen. Und zu zweit auf einem Fahrrad — einem Tandem — daran vorbeifahren. Das tun sie nämlich hier. Dazu muß man sich aber vertragen und im gleichen Tritt fahren, und keiner darf stänkern. Oder gar nach den Spatzen gucken, die vorbeifliegen. Bums! Schon liegt er auf



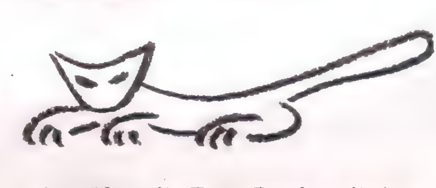
der Nase! Auf die Isola Bella fährt man in einem Vaporetto, das tutet wie eine Lokomotive, oder in einer Barca mit einem Sonnendach, gelb und weiß und rot auf den himmelblauen Wellen.



Und auf der Insel ißt man



die holt der Fischer vor Deinen Augen aus dem See — schwupp, da hat er einen! Dazu trinkt man roten und sitzt in der goldenen Sonne und wird so vergnügt dabei, daß man vor Freude lacht. Oder so traurig, daß man weint vor Sehnsucht nach einen kleinen Jungen, der so gerne spielt. Nachher aber muß man sich bilden und das Schloß der Grafen von Borromeo besichtigen: Huh, wie kalt ist es in den dicken, altersschwarzen Mauern! Wie böse sehen die dicken Löwen vor dem Portal aus — als ob sie Zahnweh hätten! Und wie finster blicken die alten Ritter aus ihren Rüstungen! Bis man ihnen einen kleinen Stups auf die Nase gibt, dann klappt das Visier runter, und man sieht: Es steckt gar kein Ritter drin. Kein Ritter und kein Held. Und schon gar kein vergoldeter. So, mein lieber Junge, nun grüß den Papa schön und sag ihm, daß ich ihm bald mal schreibe. Jetzt brauche ich erstmal Ruhe und Einsamkeit und Stille und die bunten Blumen um den Lago Maggiore und den auf meiner Isola Bella im Garten der Pension Delfino. Aber wenn ich heimkomme, sind wir wieder immer zusammen — wir beide ganz allein, Du und ich. Und natürlich die Tante Bumke und Dein Kater Piesecke. Die mußt Du beide von



mir grüßen, die Tante Bumke mit einem Kuß, den Piesecke aber mit einem Heringsschwanz, den hat er lieber als Küsse. So sind die Kater . . .
Du aber, mein kleiner, nein, mein großer Junge, mein Karlchen, sei umarmt von Deiner

Dich liebenden




**Tagebuch**

**15. September.**

*Ausflug mit Nicola. Wir haben gefischt. Beute: Algen, Lotosblumen und ein alter Schuh.*

*Als wir nach Hause fuhren, es war schon fast dunkel und ganz lila, da habe ich gesagt, daß ich nicht mehr mit ihm fischen gehen will. Wo soll denn das hinführen! Da hat er gesagt: „Sie denken immer nur an sich, cara mia, niemals denken Sie an mich. Und ich denke oft an Sie, wie ein Mann denkt."*

*„Wie denn?" hab ich gefragt. Wir Frauen wissen ja gar nicht, wie Männer denken, wir wollen bloß immer unsere eigenen Gedanken und Wünsche. Und ihr Echo . . .*

*Er hat dann auch prompt gesagt, daß er immer „mit mir sein möchte. Hier in mein Leben. Eine einfache Leben, man braucht nicht viel, braucht nur frei sein und das Wasser. Und die, die man will . . . Und für immer . . . Nicht so wie Ihr denkt, für kurz oder für Spaß . . . Nein so wie ein Mann denkt, eine Frau für alle Tage und immer . . ."*

*„Ja", hab ich gesagt, „eine Frau aus Baveno oder Stresa, die Ihre Sprache spricht und Ihr Leben lebt, die fischen kann und kochen und . . ."*

*„Warum? Warum nicht eine andere, die mir gefällt? Vielleicht ist sie klüger als ich, denn ich bin ein einfacher Mann, ein Fischer, aber ich war schon weit, im Krieg, ich kann lernen, und ich will eine Frau, die muß klug sein und gut. Und vielleicht lernt sie auch noch fischen . . ."*

*Was für ein Quatsch! Silberne Funkelsterne über dem stahlblauen Wasser und dazu so ein Unsinn! Mit Samtstimme! Und Plüschaugen.*

*„Ich gehe nie wieder mit Ihnen fischen!" habe ich gesagt. Und geschwiegen, bis wir zu Hause waren. Um halb 2 nachts! Das war alles.*

*Die Wahrheit, die süße Wahrheit! — Ja, ich hab geschwiegen. Aber er hat geredet. Sogar gesungen. So einen italienischen Schmachtfetzen, schön und kitschig. Und zum Schluß immer: „Ti voglio bene, tanto, tanto bene! — Ich liebe dich so sehr!"*

*Da bin ich im Boot aufgestanden und hab gesagt: „Jetzt steig' ich aus."*

*Und er hat die Ruder weggeworfen und ist zu mir gekommen, und plötzlich war sein Mund über meinem und sein Arm um meinen Hals, und da war es endlich . . . das Herzklopfen . . . und das Erschauern . . . und das Bibbern und . . .*

*Alles, was seit Jahren, mein Gott, seit Jahren nicht mehr war!*

**Isola Bella, 16. September.**

*10 Uhr Nicola!*

*Doch wieder mit Nicola fischen gegangen. Haben vom Boot aus gebadet. Er ist so schön! Hab bisher in meinem Leben bloß darauf geachtet, daß Männer elegant sind. Und ob sie einen geschmackvollen Schlips anhaben. Der hier ist einfach schön — auch ohne Schlips.*

*Keine Witze, liebe Dame! Es wird ernst. Reichlich ernst. Wie er mich ins Boot gezogen hat, ist mir ganz schlecht geworden. Vor Glück. So was gibt's also. Er ist stark. Einfach stark. Und ernsthaft. Und schweigsam. Und ruhig, wie ein Mann zu sein hat. Ich hab ganz still in seinem Arm gelegen und hab gefühlt: Man muß also nicht reden, man muß nichts tun und kann doch da sein und voll Leben, so wie der Baum da ist und das Wasser und . . .*

*Ach, immer, immer, immer möchte ich hier sein! Und einfach leben.*

*Abends sind wir auf seine Insel gefahren, auf die Insel Pescatori, und er hat mich in sein Haus geführt. Zum erstenmal!*

*Nein, er hat mich in sein Haus getragen — über die Schwelle.*

*Und drinnen waren vier gekalkte Wände, ganz weiß in der Dunkelheit, und auf dem Tisch neben seinem Bett hat ein Fiasco mit rotem Wein gestanden, der hat geduftet.*

*Und wir haben roten Wein getrunken und weißes Brot gegessen.*

Schirokko

*Die Vögel streiten*
*sich um das Korn, den Halm, die süße Lust.*
*Vom bleichen Himmel fließen die Gezeiten*
*gestockten Atems in die leere Brust.*
*Als rege selbst das Meer die dunklen Flügel*
*in Ohnmacht nur und wartend ohne Laut,*
*so liegt gespannten Leibes Berg und Hügel*
*um die bedrängte Erde aufgestaut.*
*O wilde Sehnsucht, so zu widerstehen,*
*Begierde, die, schon drängend, sich verschließt!*
*Wie lange noch? — Dann löst ein leichtes Wehen*
*des Herzens Schlag, so daß es im Vergehen*
*in Tränenströmen flutend überfließt.*

Fortsetzung auf Seite 26

## ich an mich

Fortsetzung von Seite 24

*Nicht vergessen! 6 Uhr wecken lassen! Erste große Bootsfahrt mit Nicola bis auf die Schweizer Seite.*
*Wetter zum Verrücktwerden, schwül, drückend.*
*Nicola sagt: „Ich bin böse wie ein Tier, es ist scirocco."*




Virtin seit langem ...

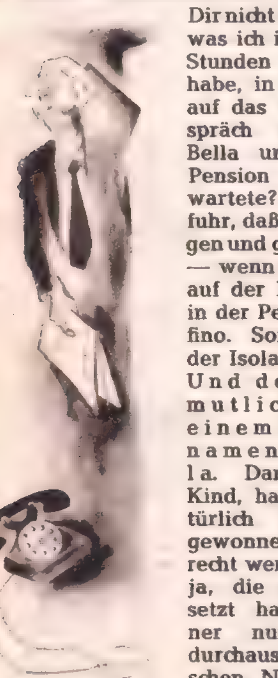
**Heftiges Unwetter über dem Lago Maggiore**

Von einem schweren Schirokkosturm wurde gestern abend der Lago Maggiore heimgesucht. In der Gegend der Isola Bella wütete das Unwetter besonders heftig und brachte zahlreiche Boote, Fischerbarken und Segelboote zum Kentern. Erst in den späten Nachtstunden gelang es, das Boot des Fischers Nicola Martelli von der Isola Pescatori zu bergen. Er und seine Begleiterin, eine deutsche Touristin, konnten gerettet werden.

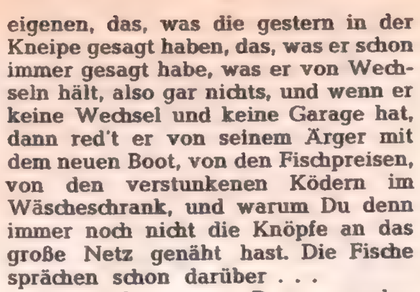
Auch in anderen Teilen Italiens macht sich die herbstliche Schlechtwetterperiode bemerkbar. Be... der Umgebung Mailands hört ma...

**20. September.**

In Eile und mit der Bestimmtheit, die Du nach den letzten Vorfällen erwarten wirst:
ich ersuche Dich, den nächsten Zug zu nehmen und mir telegrafisch den Zeitpunkt Deiner Rückkehr mitzuteilen!!
Auch wenn dies nicht eine Rückkehr zu mir sein sollte, so doch wenigstens in Dein Haus und meine Obhut, die Du augenblicklich durchaus benötigst.
Es tut mir leid, daß ich diese Heimkehr nicht erbitten, sondern fordern und damit die zwischen uns üblichen Formen freundschaftlicher Verständigung verletzen muß.
Aber, Himmelherrgottdonnerwetterschockschwerenotkreuzbombenelement, kannst Du Dir denn nicht denken, was ich durchgemacht habe, seit ich gestern abend die erfreuliche Notiz unter Vermischtes las? Kannst Du Dir nicht vorstellen, was ich in den drei Stunden gelitten habe, in denen ich auf das Telefongespräch zur Isola Bella und in die Pension Delfino wartete? Bis ich erfuhr, daß Du geborgen und gesund bist — wenn auch nicht auf der Isola Bella in der Pension Delfino. Sondern auf der Isola Pescatori. Und dort vermutlich bei einem Fischer namens Nicola. Damit, mein Kind, habe ich natürlich Einsichten gewonnen, die mich recht wenig erfreut, ja, die mich entsetzt haben. Meiner nun einmal durchaus unheldischen Natur hätte der Glaube genügt, daß Du mich meinetwegen verlassen hast — nicht seinetwegen! Und somit wenigstens einer von uns beiden treu war!



Das scheint aber nicht so zu sein. Sofern nicht . . . Ja, ich gebe zu, was Deinen Ansprüchen an männlicher Kraft und Größe sicher auch nicht entspricht: Auch jetzt noch und in der Tiefe meines Herzens hoffe ich, es ist nicht ganz so schlimm, wie es scheint. Und Dein Abenteuer mit dem Fischer Nicola nicht mehr als eines meiner, ach so harmlosen.
Also genau das, was man in schlaflosen Nächten seinem schlechtem Gewissen aufsagt: Ein heiterer Flirt, ein bißchen Freude, das kleine Feuerwerk, bei dem man vor dem großen Gewitter nach Hause geht, vielleicht zum letztenmal der rote Luftballon, der uns allen einmal davongeflogen ist. Bis in die Wolken, bis in den Himmel, bis rauf zum Mond. Aber jetzt, mein Kind, kommt er langsam wieder runter — und Du, mein armes verlaufenes Kind, willst Du denn wirklich noch einmal mit Luftballonsspielen? Du willst ihn ja gar nicht!



Ich sehe Dich, wie ich Dich nun einmal immer sehe, auch wenn Du leider gar nicht da bist: Diesmal auf den weißen Steinen vor dem blauen Wasser, Du hast das Bunte an und den gelben Sommerhut auf —, und in der Ferne, schattenhaft zwischen Radio und Vertiko, stehe ich, ein trauriger, leicht beleibter Mann, und hebe den dicken Zeigefinger.
Was soll's denn, und wozu?

?

Die roten Luftballons, die dicken Bonbons — mußt Du denn immer von allem haben? Bonbons, mein Kind, für so erwachsene Leute! Und Luftballons für Dich und mich? . . .
Und Du und ich, ja, wir beide, wir überlegen uns das, weil wir uns schon so manches zusammen überlegt haben, um es dann still und bescheiden fortzulegen. Die Vergangenheit aber, eine verblühte Dame mit etwas Schnurrbart, erzählt uns wie das damals war. Wie es jetzt ist — wie immer nämlich.
Zuerst das Erbeben beim langen Hin- und schnell wieder Wegsehen. Dann das Herzklopfen, wenn man dem geliebten Gegenstand nur nahe kommt, ohne ihm noch zu nahezutreten, das Galadiner, das man sich gibt, bei Mond und Festbeleuchtung über den blauen Wellen oder an weißgedeckten Tischen, am Lago Maggiore oder im Rothwaldschen Seerestaurant — weißt Du noch? Dazu die große Musik mit Pauken und Trompeten, den heimlichen, ach, den unheimlichen Duetten, wo sich auch das Ungereimteste reimt, Herz auf Schmerz und Liebe auf Triebe, der Fakkelzug, bei dem man selbst auf dem Balkon steht, schon Romeo und Julia, noch Romeo und Julia, ach, Romeo und Julia in Ewigkeit, Amen . . .



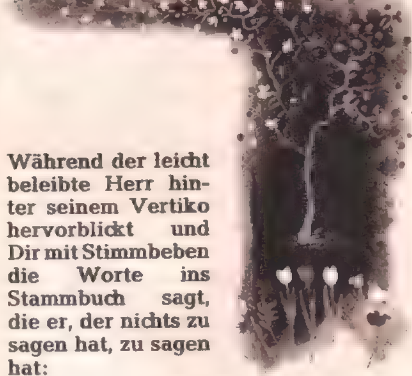
bis es dann doch die Lerche ist, bis der Morgen kommt und der Milchmann, bis die Zeit die Lichter verlöscht, und der Mond und die Sterne über der Isola Bella — Verzeihung, der Isola Pescatori! — verblassen.
Der Tag ist da, ein Tag wie jeder andere; ein Mann ist da, ein Mann wie jeder andere und schon jetzt ein bißchen beleibt, das Haar schon etwas licht, so steht er da, mit mild erhobenem Zeigefinger. Und was erzählt er? Witze. Ja, Witze erzählt er, die Du alle kennst — und dabei, glaube mir, meine sind besser, wenn seine auch älter sind —, Männermeinungen meint er, und wenn's schlimm kommt, seine eigenen, das, was die gestern in der Kneipe gesagt haben, das, was er schon immer gesagt habe, was er von Wechseln hält, also gar nichts, und wenn er keine Wechsel und keine Garage hat, dann red't er von seinem Ärger mit dem neuen Boot, von den Fischpreisen, von den verstunkenen Ködern im Wäscheschrank, und warum Du denn immer noch nicht die Knöpfe an das große Netz genäht hast. Die Fische sprächen schon darüber . . .
Zuhören aber, wenn Du was reden willst — nö — zuhören tut er nicht.
Und Du, mein Kind, Du stehst dabei und denkst Dir nichts als: *Schon?*
Ja,

*schon*

Gewohnheit und Gewöhnung, angebranntes Essen und faule Fische.

*schon*

Überdruß und Röntgenblick und Alltag — das eben, was wir leben, das was wir träumen, liegt auf der Isola Bella, auf dem Mond, im Wasser neben einem leicht, nicht lebensgefährlich geknickten Herzen unter den Wellen der Zeit.
Und wenn man klug ist, dann läßt man es da liegen. Dann läßt man es schwimmen wie die Fische, die so schwer zu fangen und nach zwei Tagen schon nicht mehr bekömmlich sind.
Da ziehen sie hin, die goldenen Fische unserer Sehnsucht —, und hoch oben in den Wolken, in die er gehört, schwebt schnell und fern und unerreichbar wie der Mond ein großer, roter, runder Luftballon. Winke—winke!
Laß ihn fliegen, mein Liebling! Und glaube mir, der ich so viel klüger bin als Du, die Du immer alles besser weißt: Es lohnt sich nicht, man fängt ihn nicht, man stellt sich umsonst auf die Fußspitzen, hebt die Arme wie beim Tanz und legt sie umsonst — glaub mir, mein Kind — umsonst um einen starken Nacken. Was Du umarmst, ist weniger und mehr: Die schöne Nacht unter den fremden Sternen, die bebende Stille über dem Wasser und auf einem samtblauen Platz das rote Feuer des Oleanders, der aus den weißen Steinen blüht, als könne er nie verwelken — bis Du eines Tages auf seine Blüten trittst. Bis Du dastehst und wieder einmal denkst: Schon..?



Während der leicht beleibte Herr hinter seinem Vertiko hervorblickt und Dir mit Stimmbeben die Worte ins Stammbuch sagt, die er, der nichts zu sagen hat, zu sagen hat:

Rosen, Tulpen, Nelken,
alle Blumen welken,
Marmor, Stahl und Eisen bricht,
aber meine Liebe nicht!

In diesem Sinne!

*Jan*

**Tagebuch**

*Isola Bella, 21. September*

*Eine recht peinliche Situation. Mein kaltes Bad hat sich doch mächtig rumgesprochen. Und der nächtliche Anruf. Ich bemühe mich, sehr gerade zu gehen und auch äußerlich zu zeigen, wie ich die Heuchelei verachte. Möchten möchten alle, tun tun auch alle — aber vorsichtiger.*
*Innerlich habe ich Magenschmerzen. Und ich sage mir immer wieder laut auf: Ich bin eine beinahe geschiedene Frau. Ich kann tun und lassen, was ich will. Ich kann lieben, wen ich will — auch einen italienischen Fischer. Und es ist mindestens so anständig, Fische zu verkaufen wie Autos.*
*Nein, anständiger: Fische muß man selber fischen, Autos nicht.*
*Ich liege in meinem Liegestuhl im Garten der Pension Delfino und grüble und grüble.*
*Heule ein bißchen, lache ein bißchen.*

*23. September.*

*Ich bin so wahnsinnig glücklich — und so schrecklich unglücklich.*
*5 Uhr morgens von der Isola Pescatori zurück zur Isola Bella in die Pension. Kalt auf dem Wasser. Ich hab Herzklopfen, wie ich mich ins Haus schleiche. Herrgott, ist Liebe unbequem.*
*Und wie die Türen knarren! Es kann einem die ganze Leidenschaft verekeln.*
*Ja, Tugend hat was für sich.*
*Soeben hat mich die Frau Amtsgerichtsrat aus Bielefeld von nebenan gefragt, ob ich nachtwandle . . .*
*„Von Kindheit an", hab ich gesagt.*
*Da bedachte mich die Dame mit einem mörderischen Blick und sagte: „Eine weitverbreitete Krankheit unter den Touristinnen in Italien . . . !"*

*Amedeo nach Stresa schicken, Fotos vom Entwickeln holen.*

*Heute beim Apotheker gewogen und zu schwer befunden. 63 Kilo!*

*Freiheit, o rote Rose, leuchtend, duftend — und voller Dornen. Wie schwer ist es, sie zu erringen — wieviel schwerer, sie zu nutzen! Und sich ihrer zu freuen . . .*



**Isola Bella, den 25. September**

*sie an ihn*

Ja, lieber Guter, in diesem Sinne! Soeben habe ich Deinen Brief erhalten, und ich würde nicht wissen, wie ich Dir schreiben soll, wenn ich Dir nicht glaubte, daß Du noch immer in diesem Sinne, nämlich mit Liebe und Nachsicht, an mich denkst. Und mir verzeihen wirst, daß ich Dir weh tun muß.
Denn zurückkehren zu Dir — nein, zurückkehren kann ich nicht. Nicht heute und wohl auch nicht morgen.
Es ist zuviel geschehen. Zuviel und mehr als ein Schiffbruch, mehr als das Spiel mit einem bunten Luftballon und mehr als der Traum, in den ich mich geflüchtet hatte. Vor Dir. Vor der Einsamkeit mit Dir. Vor dem Wissen um die vertane Zeit, das vergeudete Leben, die verlorene Zärtlichkeit — was alles ich hier wiedergefunden zu haben glaube.
Hier auf den glücklichen Inseln vollkommenen Friedens, hier in einer fremden, einer neuen Welt unendlichen Blühens und sorgloser Freude. Im Glanz der Sonne, im Schatten der Magnolienbäume, durch deren Zweige man den wolkenlosen Himmel und den lächelnden Mond lauer Nächte erblickt, hier, wo das Leben auf die zu warten

Fortsetzung auf Seite 28

# Unübertroffen in Qualität und Wirksamkeit*




## KALODERMA

**junocreme** Eine mittelfette Schönheitscreme mit universellem Charakter. Sowohl als Nährcreme für den Nachtgebrauch wie als mattierende und hautschützende Tagescreme von hervorragender Wirkung. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

**velvetcreme** Hautglättende und mattierende Spezial-Tagescreme. Egalisiert den Teint, verleiht der Haut einen bleibenden, samtartig matten Schimmer und schützt sie gegen Witterungseinflüsse. Ideale Puderunterlage. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

**aktivcreme** Fettreiche Spezial-Nährcreme. Wird von der Haut in kurzer Zeit restlos absorbiert, verhindert und beseitigt Faltenbildung, kräftigt das Hautgewebe und erhält die Haut jugendfrisch und elastisch. *Tube DM 1,20 Topf DM 2,50*

**reinigungscreme** Spezial-Reinigungscreme von intensiv tiefdringender Wirkung, die sich bis in die feinsten Porenkanälchen erstreckt und sie von allen die Hautatmung behindernden Verunreinigungen befreit. *Topf DM 2,50*

**gesichtswasser** Porenreinigendes Haut-Tonikum von ausgesprochen erfrischender und belebender Wirkung. Verhindert Bildung großporiger Haut und stimuliert Blutzirkulation und Aktivität der Hautzellen. *Flasche DM 2,20 Doppelfl. DM 3,60*



** Die biologisch-kosmetische Basis dieser Präparate wurde von unseren Laboratorien auf Grund eigener Tests unter Verwertung der Forschungsergebnisse führender in- und ausländischer Institute entwickelt. Neuzeitlich-rationelle Produktionsmethoden ermöglichten ihre Herstellung zu einem Preis, der diese - in ihrer Qualität der internationalen Spitzenklasse entsprechenden - Kosmetika jetzt in den Bereich jeder Frau bringt.*

Fortsetzung von Seite 26

scheint, die seine Freuden und seine Gefahren zu ergreifen wagen. Die es wagen, den Fisch zu fangen, der aus dem Wasser springt und für einen sehnsüchtigen Augenblick den goldenen Schimmer des Glückes auftauchen läßt . . .

Denn Glück ist es,
das große Glück!

Es heißt Isola Bella, es heißt Pallanza mit seinen schlaftrunkenen Häuschen und Baveno mit seinem Castello, es heißt Belgirate mit seinen plätschernden Springbrunnen auf dem verträumten Marktplatz. Und zwischen dem Märchen der Isola Madre und dem Ritterschloß der Grafen von Borromeo auf der Isola Bella die kleine Isola dei Pescatori mit ihren Fischerhütten unter den rotblühenden Oleanderbäumen, den Agaven, Palmen und Glyzinien in antiken Amphoren und Benzinkanistern.

Ach, wie brennt das Rot der Granatäpfel; wie duftet es nach Thymian, nach warmer, fruchtbarer Erde; wie spiegelnd leuchtet die gläserne Helle des Sees in den Morgenstunden, da man die Netze legt, des Abends, wenn drüben in Stresa die goldene Lichterkette zugleich mit der silbernen der Sterne erscheint, bis jählings die Wasser dunkel, ja schwarz werden unter dem lastenden Gewölk des Sturmes.

Und bei einem Schirokko geschah es denn auch . . .

Natürlich könnte ich mich jetzt mit dem Schirokko, dem Zauberwind aus der Wüste, entschuldigen, mit seiner betäubenden, die Sinne, das Herz verwirrenden Schwüle — aber muß ich mich denn entschuldigen?

Nach allem, was geschehen ist, mir von Dir, nach allem, was Du getan hast — und sicher beim letzten nicht zum ersten Male! —, und nachdem wir schon beinah geschieden sind, so daß keiner mehr Rechte oder gar Pflichten hat?

Darf ich also nicht einfach berichten, erklären und von dem Unglück erzählen, das mir heute ein Glück scheint? Dem Unfall, bei dem ich Kopf, Herz, meine Reisedecke und Deinen Photoapparat verlor, dafür aber Einsichten gewann — ach, Lieber, Einsichten in Kürze und Wert des Lebens!

Wie nah ich dem Tod war, wußte ich, als er mit Blitz und Donner im Gewand der feurig aufflatternden Segel auf mich zukam — wie endgültig dem Leben wiedergewonnen, als ich mich auf den Klippen fand, umspielt von Wind und Wellen, Kochtöpfen, Kissen, lachend, weinend und wasserspuckend. Und nah, so nah dem Manne, der mich gerettet, daß mir — auch heute noch! — die Trennung von ihm so undenkbar scheint wie von allem hier, der Stille . . . dem Frieden . . . den Blumen, den . . . ja, auch den Fischerhütten der Isola dei Pescatori. Ohne Telefon, ohne Friseur und Kino, Teebesuche, Modenschauen und Filmpremieren. Aber mit Magnolienbäumen und Marmorsarkophagen. Mit blühenden Rosenbüschen. Und Nicola . . .

Nun ist es gesagt, nein, geschrieben, und soll nicht zurückgenommen werden — auch wenn's vielleicht mehr das Leben ist als die Liebe, das mich verlockt, den Schein ewigen Friedens so eigenmächtig in Sein, ja Da- und Hiersein zu verwandeln.

Ich weiß, jeder von uns hungert nach Ferne, jeder von uns dürstet nach Freiheit — kannst Du es mir verdenken, daß ich nicht wieder hergeben kann, was ich mir so teuer erkaufte: ein einfaches Leben, ein Leben ohne Lüge und andere Sorgen als die um Sonne und Regen, um den Wein auf den Feldern, die Früchte im Garten, den guten Wind für den Fang, um Himmel und Erde, Wachsen und Werden. Daß ich hierbleibe, wo ich nichts sein muß als eine Frau, die liebt, ein Mensch, der lebt. Mit Pflanzen und Tieren, einem Boot am Strand vor einem weißen Haus und vielleicht — mit einem Mann namens Nicola.

Nimmst Du mir übel, daß ich diesen Namen erwähne? Oder nicht mehr ableugne, was Du schon weißt und was zu verschweigen Feigheit wäre? . . .

Nun aber bleibt mir nichts, als mein Schicksal und damit das Schicksal unseres Jungen in Deine Hände zu legen. Wirst Du ihn mir lassen, obwohl ich mich schuldig gemacht habe oder heute nicht weniger schuldig bin, als Du es gestern und sicherlich öfter als ich warst? Und auch, wenn ich hier oder woanders mein Leben ohne Dich weiterführe?

Ja, ohne Dich — ich habe es hingeschrieben und sehe mir die Worte an, die mir unfaßbar erscheinen: Ohne Dich!

Sieben Jahre gemeinsamen Lebens, gemeinsamer Freude, gemeinsamer Leiden und nun ohne Dich! Ohne Deine gescheiten und spöttischen Worte, ohne Dein löwenhaftes Grollen, ohne den mahnend erhobenen Zeigefinger des ein bißchen beleibten Herrn hinter dem Vertiko, der nun wirklich ganz und für immer in der Versenkung verschwinden soll . . .

Nein, nicht ganz. Nicht — ich bitte Dich! — nicht ganz ohne Dich! Nicht ohne ein Wort von Dir, einen Satz, eine Zeile.

Zum Beispiel: „Es geht mir danke! Aber was geht es Dich an!" Oder auch nur ein Wort wie früher manchmal: „Mittelprächtig". Ach, Lieber, laß es Dir wenigstens mittelprächtig gehen! Oder: untermittelprächtig. Aber laß es Dir gehen, ich bitte Dich! Ja, ich weiß, ich bin nicht so schön, ich bin nicht so klug . . . Aber ich bin auch nicht so schlecht, daß ich glücklich sein könnte, solange Du traurig bist. Und glücklich, nicht wahr, glücklich müßte ich doch werden? Denn wozu sonst die Leiden, die Schmerzen und die Kosten für den Rechtsanwalt!

Siehst Du — nun lächelst Du doch! Wenn auch vielleicht ein bißchen dünn — wie ich.

Lebe, bitte, lebe ziemlich wohl und sei zum letzten — oder sagen wir: vorletzten, nein, drittletzten! Male — gegrüßt von

Deiner verflossenen Frau



**Tagebuch**

*Heut geht's rüber auf die Isola Pescatori. Zu seinen Leuten — d. h., in das Haus nebenan, von wegen des Anstandes. Vermutlich ist es überhaupt eine Dummheit, sich so in die Nähe zu begeben. Aber Nicola will es unbedingt. „La vita mia!" sagt er, „mein Leben! Du sollst es kennen, ist auch dein Leben!"*

*Es rührt mich immer. Die Unbedingtheit, die Klarheit, die Selbstverständlichkeit, mit der er für sein Leben einsteht — das Leben eines einfachen Mannes, ein einfaches, anständiges Leben. Das er mit mir teilen will. Ehrlich teilen.*

*Und ich habe Angst davor!*

*Ich möchte mich schon wieder mal drücken!*

*Einmal etwas Ganzes, etwas Wirk-*

liches, nicht nur Traum. Und ich denke schon wieder an Flucht.
Angst — die Krankheit unserer Zeit. Und ihre Folge! Flucht! Flucht in den Traum! In den Betrieb! In den Lärm! In den Schein!
Die Insel ist winzig und nicht sehr romantisch, wenn man drauf lebt. Vorn die beiden Fremdenpensionen



Das Haus der schönen Rosina!

und dahinter Häuser von armen Leuten. Eigentlich sind alle arm. Und sehen nur halb so hübsch aus — wenn die Fremden weg sind und die jungen Männer die roten Kopftücher ablegen. Rosina bleibt hübsch. Na ja, die Jugend...
Heut hab ich sie unten bei den Netzen getroffen, sie hat mich glatt gefragt, wie es Nicola geht. So eine Frechheit! Ich hab gesagt: „Das wissen Sie doch besser als ich!" Und sie hat getan, als wenn sie's nicht versteht — möglich, bei meinem Italienisch.
Gestern ist sie mit den Männern rausgefahren, Netze legen — natürlich in Nicolas Boot. Morgen geht sie mit Nicola in den Wein, Wein spritzen. Das große Netz hat sie ihm auch geflickt. Sie kann eben alles. Ich kann gar nichts. Klavier spielen! Und auf der Insel gibt's nur eins. Im Hotel. Und dem fehlt eine Taste! Das c.
„Spiel ohne c!" sagte Nicola. „Spiel ,O sole mio' ... !"
Und ich hab solche Sehnsucht nach Mozart...
Keine Post, ich bin beunruhigt...
Na ja, uns Frauen ist ja nicht wohl, wenn uns wohl ist.
Alles ist hier anders. Muß man auch lernen: Andere Völker sind nicht besser oder schlechter — sie sind anders!

4. Oktober.

Heute zur Isola Bella hinübergerudert. Nach Post fragen. Vielleicht ist doch ein Brief von ihm da.
Die Wirtin sagt, es war einer da. Vom Rechtsanwalt Hugendübel. Der Trottel, der Hausdiener Romeo, hat ihn zurückgehen lassen.
Dann gleich nach Stresa weitergefahren, herumgehorcht, ob es da vielleicht was für mich zu tun gibt. In den Hotels. Aber jetzt im Herbst...
Merke plötzlich, daß es nicht genügt, arbeiten zu wollen. Man muß auch Arbeit finden!
Ich entdecke: Die Welt sieht von oben ganz anders aus als von unten.
Und wo steht eigentlich geschrieben, daß Leute wie ich sie immer nur von oben ansehen dürfen!
Kleines Gespräch mit Nicola:
„Keine Zeit, cará mia!"
„Du hast nie Zeit!"
„Mamma mia! Arbeite, dann wirst Du auch keine Zeit haben! Te lamenta sempre! Du beklagst Dich immer!"
Ich!!!
Was soll ich denn hier arbeiten...!
Scheinbar ist das hier doch nicht ganz das richtige Leben für mich...
In meiner Welt kann ich etwas leisten. Hier...?

5. Oktober.

Morgen abend ist in der Trattoria dei Bersaglieri Tanz! Mal was anderes! Ich freue mich darauf.
Es ist zum Auswachsen langweilig hier.

Sonntag.

Fürchterlich! Der Tanz in der Trattoria dei Bersaglieri. So voll, daß man nicht treten kann. Und heiß und rauchig! Und keine Tische, wo man gemütlich sitzt und sich unterhält!
Nein, die Frauen und Männer stehen an den Wänden entlang, Männlein und Weiblein hübsch getrennt, und sowie die Musik losgeht, gehen sie auch los. Aufeinander und miteinander. Und so feurig, daß man vor Hitze wegschmilzt. Mit Nicola getanzt — so schön! Er ist so groß und tanzt wie ein Gott. Aber selten. Einmal. Den ganzen Abend. Die übrige Zeit hat er im Schankraum mit Nino und Dante und Romeo Karten gespielt. Und ich hab danebengesessen! Das ist hier so Sitte...
Trotzdem hat er mir nachts eine Szene gemacht. Ich hätte Romeo zu liebevoll angesehen.
Troppo gentile! Schicke sich nicht!
Ich war die ganze Nacht wach. Wir haben nicht gestritten, bewahre, er hat geschlafen...
Ach, wenn ich so denke: die stundenlangen Diskussionen bei uns zu Hause! Mit den unzähligen Zigaretten! Und Schnäpschen — Päpschen! Und zum Schluß haben wir beide gelacht — er ist doch so witzig!
Gelangweilt, nein, gelangweilt hab ich mich nie bei meinem Mann...

## sie an ihn

~~Warum schreibst Du mir nicht?~~
~~Weißt Du noch, wie ich Dich einst mit diesen Worten gerufen habe, als ich auf Dich wartete, der Du nicht kamst, und schweigend, da Du nicht antwortetest, stumm, da Du nicht sprachst, die Wände, den Traum und die Stille fragte:~~
~~Warum schreibst Du mir nicht?~~
~~Heute rufe ich Dich nicht, denn wie dürfte ich Dich rufen, heute warte ich nicht, denn was sollte ich noch von Dir erwarten, und wenn ich in die Ferne hinaus, über die Berge fort in Deine Welt zu horchen versuche, so frage ich weniger Dich als mich:~~
~~Warum schreibst Du mir nicht?~~
~~Der Wind allein begegnet meinen Rufen mit seinen Klagen, und die Vögel antworten mir mit den Liedern, die sie in den Eukalyptusbäumen singen, drüben am Bootsschuppen.~~
~~Nun wird es hier fremder mit jedem Tage, die den sonnenblassen Himmel mit den weißen, zerflatternden Wolken des Herbstes schmücken! Doch wo ich auch bin, morgens vor der glatten, von Kühle beschlagenen Fläche des Sees oder abends in der frühen Dämmerung des Südens — immer spähe ich aus nach Deiner abgewandten, im Schatten entschwundenen Gestalt...~~

Nein, so nicht!
Ich kann ihm nicht so schreiben!

Du denkst, es geht, an Dich zu schreiben,
Du denkst, man sagt bloß, was man denkt.
Du mußt nicht unter- oder übertreiben:
Die Worte, die man sich bloß sonntags schenkt,
die muß man wie das eigne Herz bewachen,
damit nicht eines sich und uns verrät,
denn das mit uns ist schließlich nicht zum Lachen
und auch zum Reden beinah schon zu spät.
Und doch: ich hab 'nen ganzen Haufen Worte,
die ich Dir einmal später geben will,
wie einen Kuß. Nein, wie Bonbons und Torte...
Du ißt sie nicht? Siehst Du, ich bin schon still!

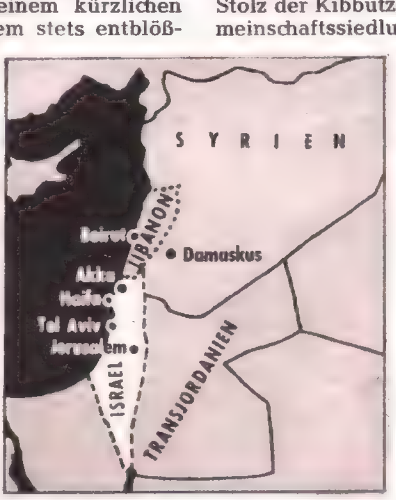
FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT

## Dornen am Weg nach Israel

*Fortsetzung von Seite 22*

hatte doch aber über 20 Jahre in Deutschland gelebt. Da griff das Schicksal ein. Unser Sohn bekam als Folge der Seefahrt eine schwere Drüsenentzündung. Der Arzt verneinte die Transportfähigkeit. Wir gewannen drei Wochen Zeit, in denen mein Mann sogar eine Audienz beim britischen Gouverneur erreichte, der eine Überprüfung unseres Falles versprach. Diese Überprüfung zog sich zwei Jahre hin, mit dem Ergebnis, daß uns, wenn auch kein Bürgerrecht, so doch Asylrecht gewährt wurde, unter der merkwürdigen Bedingung, jetzt das Land nicht mehr verlassen zu dürfen, auch besuchsweise nicht mehr. Für immer meine Eltern in Hamburg-Rahlstedt verloren zu haben, war im Augenblick der geringere Schmerz. So endete vor 19 Jahren meine abenteuerliche Einwanderung nach Palästina, dem heutigen Israel. Nie hat man mich fühlen lassen, daß ich dem Land angehörte, aus dem den Juden so ungeheures Leid gekommen ist — trotz der Erinnerung, die stets gegenwärtig ist. So trägt zum Beispiel das Mädchen, das dem Präsidenten Waizmann bis zu seinem kürzlichen Tode diente, auf ihrem stets entblößten Unterarm die tätowierte KZ-Nummer 2445.

Wir gehörten also zu der ersten halben Million Juden im Lande. Inzwischen hat sich die Bevölkerung durch Zuwanderung aus 58 Ländern auf anderthalb Millionen verdreifacht. „Israel ist kein gewöhnlicher Schmelztiegel", sagte kürzlich ein Beamter in Jerusalem, „sondern ein Hochdruck-Schnellkocher!" Und was er noch sagte: „Wir leben vom Schiff in den Mund." Denn Israel mußte zum Beispiel 1950 noch Waren im Werte von 103 Millionen Pfund einführen, ohne mehr als für 13 Millionen Pfund ausführen zu können. So ist während des Aufbaus noch manches rationiert. Und die Zuteilungen können durch Schiffsverzögerungen empfindlich leiden. Als im Juni des Dürrejahres 1951 ein einsames Wölkchen über Jerusalem erschien, machte die scherzhafte Bemerkung die Runde: „Es wird doch nicht etwa die Regen-Ration für Februar aufgerufen . . . ?"

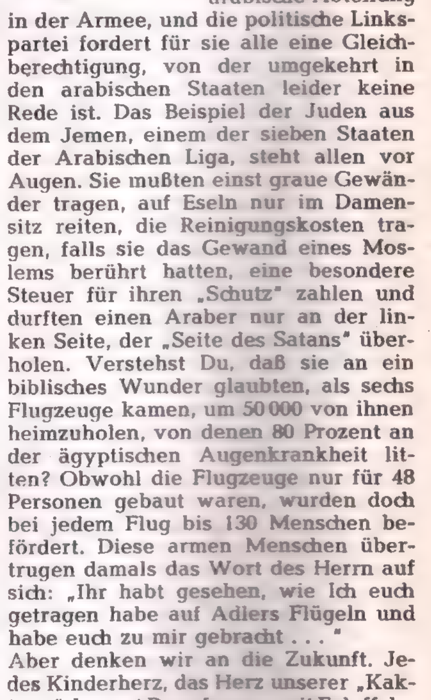



**Drei Städte beherrschen** das 20 500 Quadratkilometer große Israel: Haifa als landschaftliches Paradies. Tel Aviv als elegantes Klein-Paris. Jerusalem als stillste Stadt. Sie ist in zwei feindliche Lager geteilt: Hüben das israelische, drüben das arabische.

Wir leben am Hange des biblischen Karmel-Gebirges noch immer in dem Holzhaus, das mein Mann kurz nach unserer Einreise selbst erbaute. 3000 Einwohner hat unser Ort. Mein Mann, dessen Steckenpferd von jeher war, Kunstwerke zu sammeln, hat mit diesen eigenen Schätzen als Grundstein hier ein Museum geschaffen, das er leitet. Da er sich im Nebenberuf auch als Zeichenlehrer betätigt, fiel das Schulgeld für unsere Kinder weg. Heute verdienen schon beide dazu: Mein Ältester als handwerklicher Maler mit 150 israelischen Pfunden (etwa 600 Mark) soviel wie mein Mann. Und der Jüngste bringt als Elektriker-Lehrling auch schon 50 Pfund mit heim, denn jedes Handwerk ist gut bezahlt. Die Kaufkraft des Pfundes hat allerdings drei Stufen. Bei rationierten Lebensmitteln wie Brot, Mehl, Fett, Ei und Zucker zählt ein israelisches Pfund wie 2,80 Dollar. Bei allen anderen Lebensmitteln nur 1,40 Dollar (womit sie doppelt so teuer werden). Und bei Baumaterialien, Baustoffen, Öl und anderen Importgütern für die Industrie liegt sein Wechselwert bei 1 Dollar. Es sind eben die teuersten Waren. So kommt es auch, daß eine Siedlungswohnung mit zwei Zimmern, Küche und Bad 5000 Pfund kostet. Ein Drittel in bar, der Rest auf Abzahlung! Und hier ein paar andere Preise als Beispiel: Ein Kinoplatz kostet 30 bis 50 Piaster (also ein halbes Pfund), ein Ei nur 5 Piaster, ein Brot nur 7 Piaster, ein gutes Sommerkleid indessen gleich 50 bis 70 Pfund. Aber es gibt auch schon billige Standardkleider für nur 8 Pfund. Hausgehilfinnen verdienen 50 Piaster pro Stunde. Schulgeld fürs Gymnasium beträgt monatlich 15 bis 20 Pfund. Die Kinder lernen ivrit (die hebräische Landessprache), englisch und zum Teil auch arabisch. Am häufigsten hört man deutsch. Auch wir sprechen zu Hause so.

Zu unserer Familie zählen noch ein Schäferhund als Hüter des Besitzes, ein Kätzchen, auf das er immer eifersüchtig ist, und ein paar Hühner, Enten und Kaninchen. Meine ganze Freude ist mein Garten mit Stiefmütterchen, Nelken und Löwenmaul. Anschließend daran haben wir auch etwas Acker gerodet. Stelle Dir ein Stück Felsenland vor, nur mit Dornen, Disteln und oft mannshohen Kakteen bewachsen. Hunderte von Kubikmetern Steine mußten wir entfernen, dabei stets bedroht von Schlangen und Skorpionen. So mühsam wurde hier jedes Stück Wüste bearbeitet, ehe fruchtbarer Acker entstand! Heute blühen und tragen ganze Täler. Orangenhaine und Geflügelfarmen sind der Stolz der Kibbutzim, der ländlichen Gemeinschaftssiedlungen, deren Mitglieder alles gemeinsam besitzen. Das Land will viel Wasser. Denn die Temperaturen im Sommer halten sich bei 35 Grad Celsius, während in der „winterlichen" Regenzeit Frühlingsluft weht. In den Übergangszeiten aber blasen gefährliche Föhnwinde mit einer Backstubenglut bis 45 Grad.

Mit dem zurückgebliebenen Teil der arabischen Bevölkerung herrscht gutes Einvernehmen, und nur die heißen Grenzen fordern noch immer Opfer. Es gibt sogar eine arabische Abteilung in der Armee, und die politische Linkspartei fordert für sie alle eine Gleichberechtigung, von der umgekehrt in den arabischen Staaten leider keine Rede ist. Das Beispiel der Juden aus dem Jemen, einem der sieben Staaten der Arabischen Liga, steht allen vor Augen. Sie mußten einst graue Gewänder tragen, auf Eseln nur im Damensitz reiten, die Reinigungskosten tragen, falls sie das Gewand eines Moslems berührt hatten, eine besondere Steuer für ihren „Schutz" zahlen und durften einen Araber nur an der linken Seite, der „Seite des Satans" überholen. Verstehst Du, daß sie an ein biblisches Wunder glaubten, als sechs Flugzeuge kamen, um 50 000 von ihnen heimzuholen, von denen 80 Prozent an der ägyptischen Augenkrankheit litten? Obwohl die Flugzeuge nur für 48 Personen gebaut waren, wurden doch bei jedem Flug bis 130 Menschen befördert. Diese armen Menschen übertrugen damals das Wort des Herrn auf sich: „Ihr habt gesehen, wie Ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht . . . "



Aber denken wir an die Zukunft. Jedes Kinderherz, das Herz unserer „Kakteen", kannst Du erfreuen mit Falaffeln. Das ist eine Art Brot in Taschenform, angefüllt mit grünem Pfeffer, mit Gurken, Kraut und kleinen in Öl gebackenen Frikadellen, aber nicht von Fleisch, sondern von einer Art Erbsenpüree. Ich bereitete sie meiner Mutter, denn ich sah sie doch noch wieder. 1937 besuchten uns meine Eltern in Haifa. Und 1950 kam ich auf Gegenbesuch und schloß in Hamburg meine alte 84jährige Mutter in die Arme. Vier Wochen blieb ich bei ihr. Und in dieser Zeit lernte ich auch Dich kennen und gewann Dich lieb. Hast es gar nicht gewußt und gemerkt? Nun denn, einen herzlichen Gruß von Deiner Freundin

Gustel Jaskiel.


Warum lange suchen, meine Herren?
EIN BEGEHRENSWERTES GESCHENK REIZVOLL PRÄSENTIERT
Strümpfe
von
Bellinda
REIN PERLON
GESCHENKPACKUNG IN BUCHFORM



# Kein leichter Weg für den Nikolaus

**Eine Weihnachtsgeschichte von Hans Breiteneicher**

Nur für Erwachsene ist diese Nikolausgeschichte. Für alle, die schon lange nicht mehr an den bärtigen alten Mann glauben, der jedes Jahr einmal vom Himmel kommt, um den Menschen, voran den Kindern, eine Freude zu machen. Für alle großen Leute also, die genau wissen, daß auch der Nikolaus nur ein Mensch sein kann. Einer, der andern einfach Gutes tut. Ein Mensch mit einem starken Herzen.

Es ist noch gar nicht so lange her: Am 1. Dezember 1947 war es, in der kleinen deutschen Stadt D.

Aus dem Neun-Uhr-Morgenzug, der in D. genau drei Minuten hielt, stieg ein Mann, der seinen grauen Kriegsgefangenen-Gepäcksack auf den regennassen Bahnsteig stellte, ohne zuvor niederzuschauen. Statt dessen betrachtete er eingehend das Bahnhofsgebäude. Er schien es zum erstenmal zu sehen. Dann machte er sich langsam auf den Weg in die Stadt. Einen Radfahrer, der gerade abgestiegen war, fragte er nach der Herbststraße. „Da müssen Sie noch gut zehn Minuten laufen!", erklärte der Radfahrer und wies ihm die Richtung. Der Mann, der seinen Sack wieder auf den nassen Boden gestellt hatte, ging zur Herbststraße. Dort zog er einen Zettel aus der Tasche, las ihn, wie um sich zu vergewissern, und blieb dann vor dem Haus Nummer sieben stehen. Es war ein gelbes Mietshaus, vier Stockwerke hoch. Nach einigen Blikken in die Höhe wollte der Mann schon ins Haus gehen, als ihn der Kohlenträger Ludwig unter der Tür aufhielt. „Zu wem wollen Sie?" Der Kohlenträger hatte sofort bemerkt, daß der Fremde jemanden im Haus suchte.

„Frau Karst!" antwortete der Mann. „Da wohnt sie doch? Im vierten Stock?" Kohlenträger Ludwig nickte freundlich. „Gerade habe ich ihr einen Sack Briketts gebracht. Ja, bis in den vierten Stock hinauf!" Er wollte nach dieser Auskunft schon weitergehen, da mochte ihn plötzlich die Neugierde zurückhalten. „Bringen Sie ihr etwa Nachricht von ihrem Mann?" fragte er. „Eine gute?" Nach dem ganzen Aussehen des Fremden, seiner abgerissenen Kleidung aus verschiedenen Uniformstücken und seinem hohlwangigen Gesicht, in dem der Bart verwildert dicht stand, war diese Frage naheliegend. Denn Ludwig wußte, daß Frau Karsts Mann noch in Kriegsgefangenschaft war.

Der Mann mit dem Sack nickte nur stumm auf die Frage. Er war schon bis zur Treppe gekommen, als ihm Kohlenträger Ludwig noch nachrief: „Da wird sie sich aber freuen, die Frau Karst, wenn sie von ihrem Mann was hört! Schwer genug hat sie es ja: Ganz allein, und drei Kinder dazu!"

„Was?", fragte der Mann an der Treppe und drehte sich rasch um. „Ganz allein — und wieviel Kinder?" Kohlenträger Ludwig schien sofort zu wissen, worauf es ankam. Er machte drei Schritte zur Treppe hin und redete jetzt auch leiser als zuvor. „Wenn Sie der Mann von Frau Karst schickt, dann können Sie natürlich nicht wissen, daß die Frau noch ein drittes Kind bekommen hat", erklärte er. „Nicht von ihrem Mann, das ist es ja. Der war schon seit vier Jahren nicht mehr daheim. Und er weiß auch gar nichts davon. Das muß er Ihnen doch gesagt haben. Stimmt's?"

„Stimmt!", antwortete der Mann. So ruhig, als wäre es gar nichts Ungewöhnliches, was er da hörte. Er setzte jetzt nicht einmal seinen Sack ab, obwohl er immer noch an der Treppe stand und zu überlegen schien, was er außer dem Wort „stimmt" zu der ganzen Sache noch bemerken sollte.

Kohlenträger Ludwig wußte schneller, was noch zu sagen war. „Ganz gut, daß wir beide hier darüber ins Reden gekommen sind", meinte er. „Wenn Sie jetzt zu Frau Karst raufkommen, wissen Sie es wenigstens schon. Es fällt ihr wirklich nicht leicht, verstehen Sie, wenn jemand was wissen will. Sie hat es ja immer noch vor sich, alles zu sagen. Na ja, was meinen Sie, was ihr Mann für Augen machen wird, wenn er nach Haus kommt." Und er fügte noch hinzu: „Ein Mädchen ist das dritte Kind. Betty. Genau drei Jahre alt. Ein nettes Kerlchen!"

Der Mann mit dem Sack auf der Schulter sagte noch immer nichts. Aber aus seinem zögernden Blick, wie er zweimal hintereinander die Treppe hinaufschaute, war zu erkennen, daß er plötzlich unentschlossen war, ob er weitergehen sollte. Und er sprach dann auch aus, was er zu überlegen schien: „Ich muß ja nicht sofort hinauf. Hab ja Zeit. Wenn ich am Nachmittag komm, ist's sicher besser. Dann halt ich die Frau auch nicht beim Kochen auf." Als der Mann sah, daß ihn der Kohlenträger ein wenig verwundert anschaute, weil er sich so plötzlich zur Umkehr entschlossen hatte, fügte er schnell hinzu: „Außerdem habe ich — das fällt mir gerade ein — nur für zwei Kinder etwas mitgebracht vom Vater. Wenn das Kleine nicht leer ausgehen soll, muß ich doch noch was besorgen."

Das sah Kohlenträger Ludwig ein. Und es gefiel ihm sogar. Er zog zwei Zigaretten aus der Tasche, steckte sich eine gleich selbst in den Mund und gab die andere dem Mann mit dem Sack. „Und wohin gehst du jetzt?" fragte er. Er duzte den Mann einfach, und das schien ganz in Ordnung zu sein, wie es klang. Er fragte noch weiter: „Was treibst du denn überhaupt? Wo bist du daheim? Wie heißt du? Hast schon eine Arbeit?"

Das waren zu viele Fragen auf einmal für den Mann, der seinen Sack jetzt langsam auf den Boden gleiten ließ. Hungrig zog er an seiner Zigarette. Bevor er antwortete, dachte er nach. Jedes Wort, das er sagte, schien sorgsam überlegt. „Wohin ich jetzt gehe? Tja, wohin? Da, wo ich vor dem Krieg gewohnt hab, ist nur noch Dreck. Ich komm gerade daher. Und wenn ich meine Familie nicht mehr finde — na ja, dann bin ich eben allein übriggeblieben. Arbeiten? Damit muß ich wohl bald anfangen. Wird schwer sein, was zu finden . . ."

„Ach, das laß man Ludwig machen!", sagte der Kohlenträger. „Ludwig — das bin nämlich ich."

„Franz!", sagte der Heimkehrer.

„Okeh, Franz, denn laß uns man gleich zum Chef gehen."

Und die beiden Männer gingen zu dem Kohlenhändler, bei dem Ludwig arbeitete, seitdem er vor einem Jahr heimgekommen war, genauso wie der Mann mit dem Sack. Die Anstellung für Franz klappte. „Jetzt vor Weihnachten auf jeden Fall!", sagte der Kohlenhändler. „Ob ich Sie später noch brauchen kann, wird sich herausstellen." Eine Schwierigkeit ergab sich nur, als Franz angeben mußte, daß er aus dem Heimat-Entlassungslager ohne alle Papiere fortgegangen war. „Die müssen Sie sich in den nächsten Tagen unbedingt holen!", verlangte der Chef. „Sonst haben Sie keinen Beweis, daß Sie überhaupt geboren sind, und nicht einmal dafür, wie Sie heißen, haben Sie einen Ausweis in der Hand." Franz versprach, seine Entlassungspapiere noch zu bringen, und bekam ein Bett in der Kammer von Ludwig, im Hause des Kohlenhändlers. Er erhielt dort auch seinen Morgenkaffee, das Mittag- und das Abendessen. Die Arbeit am Tage fing um sieben Uhr an und dauerte bis sechs. Sie war hart. In den ersten Tagen schien Franz mit den plumpen Kohlensäcken nicht gerade auf bestem Fuß zu stehen. Besonders beim Treppensteigen mußte er immer wieder aufpassen, daß ihn die ungewohnte Last auf dem Rücken nicht unversehens doch noch schnell einmal zu Boden drückte. Aber Ludwig half ihm, wo er konnte. Und auch am Abend in der Kammer war er um ihn besorgt.

„Bist du eigentlich schon bei Frau Karst gewesen?", fragte Ludwig am zweiten Abend und sah Franz an.

„Hat ja noch Zeit!", antwortete Franz. Am dritten Abend fragte Ludwig schon wieder: „Wann gehst du denn nun zu Frau Karst und ihren Kindern?" „Ja, ja!", sagte Franz abweisend.

Am fünften Dezember kam Frau Karst in die Kohlenhandlung, um neue Briketts zu bestellen. Sie hatte ihre beiden Buben mit: Franz und Michael. Der eine war schon sieben, der andere fünf Jahre. Ludwig und Franz schaufelten auf der Straße in einiger Entfernung Kohlen vom Lastwagen, als sie vorbeiging. Ludwig stieß Franz mit dem Ellbogen an. „Dort ist sie, die Frau Karst! Kannst doch jetzt gleich hingehen und ihr sagen, daß du heute abend kommst!" Franz schüttelte den Kopf. „So, wie ich ausseh — dreckige Hände, kohlschwarzes Gesicht, nee, laß man lieber." Aber als Frau Karst auf dem Rückweg schon fast wieder außer Sichtweite war, stellte Ludwig fest, daß Franz ihr und den Buben die ganze Zeit nachgestarrt hatte und nur so tat, als arbeite er. „Du bist schon 'n komischer Heiliger!" knurrte Ludwig. „Sieht ja fast so aus, als hättste was gegen die Frau! Mensch, die wartet doch wie verrückt auf Nachricht von ihrem Mann! Was weißte denn von ihm? Kommt er bald? Warum hast du denn noch nie was darüber erzählt, wo du ihn zuletzt gesehen hast?"

„Was soll man schon viel darüber sagen?", fragte Franz. „Wenn der Mann da ist, sieht er ja selbst, daß vieles ganz anders ist, als er es sich vorstellt. Wenn er plötzlich davorsteht . . ."

Ludwig kniff die Augen zusammen und pfiff leise durch die Zähne. „Nachtigall, ich hör dir trapsen! Jetzt weiß ich endlich, wo der Schuh drückt: wegen dem Kind von dem andern, stimmt's? Aber da mach dir bloß keine Sorgen, Mann:

*Zeichnung: H. H. Sievers*

*Forts. Seite 34*

# „Jetzt gibt es eine richtige Schneeballschlacht!"

*rief* CAROLINE ASTOR . . .

und eilte ihrem Sohn Johann Jakob Astor IV zu Hilfe. Der hatte wahrlich einen schweren Stand gegen seine Schwester Caroline und deren Freundin Bessie. Alle Achtung, meine Damen: trotz „Cul de Paris" und enger Corsagen, trotz Schleifen, Posamenten und Plissees, und ungeachtet der winzigen Hütchen auf komplizierten Lockenfrisuren, hielten sie sich recht wacker! Auch das pelzverbrämte Samtjäckchen mit Kosakenverschnürung, das Caroline Astor trug, war nicht gerade sportlich zu nennen. So dachten wohl auch Papa William Astor und Onkel Woodbury, die darob schmunzelnd zuschauten und sich schon heimlich auf ein üppiges Dinner im nahen „Bronx's Inn" freuten.
Mit viel Gelächter — die Damen warm in Decken gehüllt — kutschierte man am Spätnachmittag die fröhliche Gesellschaft nach Hause. Wie lustig klingelten die hellen Schlittenglocken durch den klaren Wintertag ......

*Das Königsformat der Astor verbindet die Vorteile einer größeren Tabakmenge mit höherem Genuß und ausgezeichneter Bekömmlichkeit. Das Mundstück aus Naturkork wirkt als Isolierschicht und erhöht damit ihr edles Aroma.*




IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG-MÜNCHEN






die Frau ist prima in Ordnung, auch wenn sie mal einen Fehler gemacht hat!" „Wer weiß das so genau?" fragte Franz. „Nach dem, was geschehen ist, kann einer da für den andern noch die Hand ins Feuer legen?"

Darauf lachte Ludwig sogar. „Klar! Ich sofort! Beide Hände. Sie ist ein anständiger Kerl. Ist es geblieben. Das zeigt sie doch. Alle Leute können es sehen."

„Das Kind vom andern. Es ist da. Für immer!", erwiderte Franz. Ludwig schüttelte den Kopf. „Warum immer das Kind? Das kann doch nichts dafür! Für den Mann, wenn er zurückkommt, ist es doch viel wichtiger, daß die Sache mit dem Vater des Kindes vorbei ist. Der ist zurück nach Frankreich."

„Warum hat er sie nicht gleich mitgenommen?", fragte Franz.

„Er hätte sie mitgenommen, mit allen drei Kindern. Es war sein größter Wunsch", erzählte Ludwig. „Aber die Frau wollte nicht, sie selbst hat ihn doch fortgeschickt. Sie hatte sich dafür entschieden, bei ihrem Mann zu bleiben, auch wenn er nicht da war."

„Nach allem eine sehr späte Entscheidung!", meinte Franz. „Vielleicht sogar zu spät. Wer weiß?"

„Nee, mein Lieber", sagte Ludwig bestimmt. „In meinen Augen ist diese Entscheidung ganz und gar nicht zu spät, sondern gerade im richtigen Augenblick getroffen. Ich glaube, die Frau hat es gespürt: Wenn es darauf ankommt, gehöre ich zu meinem Mann. Also bleibe ich da und warte auf ihn."

Franz schien angestrengt nachzudenken. Er sagte: „Ein Beweis dafür, daß es wirklich so ist, wie die Frau denkt, kann es aber nicht sein, daß sie einfach abwartet, was der Mann zu allem sagt, wenn er zurückkommt. Und ich kann mir vorstellen, daß ein Mann sich in solch einer Lage nur noch auf Beweise verläßt — nur noch darauf!"

„Du bist einfach blind!", erregte sich Ludwig. „Merkst du denn nicht, wie gern diese Frau ihren Mann haben muß? Wieviel Mut dazu gehört, sich mit dem Kind vom anderen hinzusetzen und auf den Augenblick zu warten, bis der Mann ins Zimmer kommt. Die muß doch darauf gefaßt sein, daß er sich bums umdreht und wieder geht. Oder die Frau einfach anschreit: Was bist du für eine?! Mach daß du wegkommst mit deinem Balg, ich will überhaupt nichts mehr mit dir zu tun haben! So, nun behaupte du noch, es gäbe noch einen überzeugenderen Beweis dafür, daß sie zu ihrem Mann gehört."

„Verdammt! Woher weißt du denn das alles?", fragte Franz. „Hat dir das Frau Karst selbst gesagt, wenn du ihr die Kohlen gebracht hast? Oder hat sie am Ende eine öffentliche Erklärung darüber abgegeben?"

„Idiot!", sagte Ludwig fast böse. „Wenn man Augen im Kopf hat, braucht einem niemand viel zu erzählen. Das kann doch jeder sehen, daß die Frau sich's nicht einfach gemacht hat: Wäre sie nach Frankreich gegangen, hätte sie pikfein bei dem Vater des Kindes leben können. So müht sie sich hier ab, arbeitet jeden Tag bis spät in die Nacht hinein, um sich und die Kinder durchzubringen. Das bin ich meinem Mann schuldig, sagt sie selbst. Wir sind doch verheiratet, und sogar, wenn ich entschlossen wäre, mir in Verzweiflung das Leben zu nehmen, müßte ich damit warten, bis mein Mann zurückkommt. Ich kann für mich allein entscheiden, und das habe ich getan; aber für unser gemeinsames Weiterleben hat auch mein Mann das gleiche Recht: Das heißt, ob er mich trotz allem, was war, vielleicht allein unserer beiden Kinder wegen noch bei sich haben will — das bestimmen zu können, darf ich ihm nicht unmöglich machen. Ja, das sagt sie selbst. Und so wartet sie. Weiß genau, daß er bald kommen wird. Sagt es sogar der kleinen Betty vor, freudig, daß der Vater jeden Tag vor der Tür stehen kann, obwohl gleichzeitig in ihren Augen die Angst vor dieser Stunde steht. Geh doch hin, Franz, wenn du daran zweifelst! Sag ihr, wer dich schickt, und was du von ihm zu überbringen hast! Siehst du eigentlich nicht ein, daß man etwas nicht einfach aufschieben kann, nur weil es unbequem ist?"

Franz sah es ein. War er an den vergangenen Abenden nur bis zehn fortgeblieben, ohne zu sagen, wo er war, so kam er am Abend dieses Tages erst um Mitternacht in die Kammer zurück. Ludwig schlief noch nicht. Seine erste Frage war: „Bist du bei Frau Karst gewesen?" Franz zog sich wortlos aus. Erst als er das Licht ausgedreht hatte, sagte er kurz: „Nein!"

Der nächste Tag war der Nikolaustag. Der Kohlenhändler ließ seine Leute eine Stunde früher Schluß machen, als an den anderen Tagen. „Sonst pfuscht ihr mit euren schwarzen Gesichtern noch dem Knecht Ruprecht ins Geschäft", meinte er lachend. „Und den will ich mir auf keinen Fall zum Feind machen!"

Beim abendlichen Großreinemachen der Kohlenmänner fehlte Franz im Duschraum. Als sich Ludwig gründlich gewaschen hatte, suchte er Franz in der Schlafkammer auf. „Willst du heute zur Feier des Nikolausabends dreckig bleiben?" fragte er. „Genau das habe ich vor!", antwortete Franz. „Aber dazu brauche ich jetzt noch einen langen weißen Bart. Alles andere habe ich selbst: Meine Pelzmütze setze ich verkehrt auf. Den Mantel drehe ich einfach um. Und der Sack, mit dem ich gekommen bin, steht auch noch da."

„Na, und? Wen willst du auf diese komische Weise als Nikolaus erschrekken und bange machen?"

„Erraten!" sagte Franz. „Nur kommt es mir nicht allein auf das Angstmachen an. Sondern ich möchte Frau Karst und ihre Kinder einfach überraschen. Stell dir vor, wie die staunen werden, wenn ausgerechnet der Nikolaus ihnen Nachricht von ihrem Vater bringt. Und dazu noch die Sachen, die er ihnen schickt. Die freuen sich bestimmt!"

„Gar nicht übel", meinte Ludwig. „Nur ein bißchen verrückt. Aber daran ist man bei dir ja schon gewöhnt. Hast du wenigstens auch was für die kleine Betty besorgt?"

„Sogar etwas recht Hübsches", sagte Franz und zog ein feingliedriges goldnes Kettchen aus der Tasche. „Das heißt, ich mußte es gar nicht erst kaufen, weil es mir der Mann von Frau Karst selbst gegeben hat. Allerdings für seine Frau. Und ich sollte ihr erklären, daß es etwas Besonderes bedeutet, dieses Kettchen. Weil es keinen Verschluß hat — sieh es mal genau an! — keinen Anfang und gar kein Ende. Und genauso, hat er ausdrücklich gesagt, ist es mit dem, daß er sie gern hat, immer!"

„Das hat er wirklich gesagt?", staunte Ludwig ungläubig.

„Ja, und deswegen, denke ich, wird er schon nichts dagegen haben, wenn ich das Kettchen einfach der kleinen Betty schenke. Dann gilt das auch für die Mutter."

Ludwig legte noch mit Hand an, den kohlenstaubschwarzen Nikolaus so weit zu verschönern, daß er nicht allzu furchterregend aussah. Der weiße lange Bart, den sie einfach aus Watte zusammenklebten, war dabei das Glanzstück. Auf keinen Fall hätte jemand auf den ersten Blick gewußt, wer er war, auch wenn er Franz sonst sehr gut gekannt hätte. Dann machte sich Franz auf den Weg zur Herbststraße Nummer sieben.

Frau Karst selbst kam an die Wohnungstür, nachdem Franz tüchtig dagegengepoltert hatte. Sie war erstaunt. „Sie wollen zu uns? Bei uns war er doch schon, der Nikolaus!" sagte Frau Karst ein wenig unsicher. „Sind Sie nicht an der falschen Adresse?"

„Der Nikolaus ist immer an der richtigen Adresse!", brummte Franz und schob die helläugige, junge Frau, die ihm knapp bis zur Schulter ging, einfach zur Seite. „Außerdem hab' ich's eilig. Muß ja noch weiter. Wo sind die Kinder?"

Und er ging geradewegs in das Zimmer, dessen Tür noch halb offen stand. Da krochen die drei Kinder auf dem Boden umher. Auch Franz und Michael, die beiden Buben, obwohl sie eigentlich schon zu alt dazu waren. Aber da der Nikolaus-Vorgänger anscheinend erst vor ganz kurzer Zeit sei-

*Fortsetzung auf Seite 72*




*Fortsetzung von Seite 6*

## Heirat

**Dipl.-Ing.**, 37/1,83, ev., schlank, gutaussehend, in guter Position, bald in Übersee tätig, sucht sehr gutaussehende Gefährtin aus bester Familie. Ganzbildzuschr. Ch. 9917.

**Hannoveranerin**, 48/162, gesund, ansprechende, frische Erscheinung, lebenstüchtige, warmherzige Frohnatur, erfahr. in Haushalt und Beruf, sucht aufrichtigen, charakterfesten Lebensgefährten. Bildzuschr. Ch. 9913.

**Landwirt-Kaufmann**, 42, ehemaliger Gutsbes., sucht Dame aus besten Kreisen kennenzulern. Bildzuschr. Ch. 9915.

**Buchhalterin** aus Lippe, ev., 23/1,66, einwandfreier Charakter, natürliches Wesen, geschäftstüchtig und häuslich, bietet Steuerberater Einheirat, der solide, strebsam, charakterfest und herzensgut ist. Bildzuschriften erwünscht. Ch. 9910.

**Kaufm.** Angestellte, mit gutem Einkommen, 31/1,66, gutaussehend, schlank, warmherzig, allem Schönen aufgeschl., wünscht charakterv. Ehepartner in gesicherter Position, Teileinrichtung vorhanden. Reg.-Bez. Düsseldorf. Ch. 9911.

**Sekretärin**, 30/1,70, dunkelblond, gepfl., gutaussehend, kath., natur-, musik-, kunstliebend, gesellig, lebenstüchtig, wünscht geistig hochstehenden Herrn (Arzt, Ing., Architekt oder ähnlich) bis 40, mit gleichen Interessen, Sinn für kultivierte Häuslichkeit, dem sie liebevolle Frau und Mitarbeiterin sein möchte, zwecks baldiger Heirat kennenzul. (mögl. Rheinland). Vertrauensvolle Bildzuschr. (beides zurück). Ch. 9919.

**Welche** gebildete Dame zwischen 25 und 35, nicht unter 1,70, gibt einem schuldlos geschiedenen Mann unter 40, große, stattliche Erscheinung, in höherer Stellung, das Eheglück wieder? Positive Lebenseinstellung, geistige Lebendigkeit, Herzensgüte und charmante Erscheinung wären ideale Voraussetzungen. Vertrauensv. Bildzuschr. Ch. 10050.

**Du darfst** arm sein, wenn Du gut bist! Wer glaubt Güte im Herzen zu haben, soll mir bitte schreiben. Ich bin 33/189, gutauss. und Fabrikant. Was ich von einer Frau verlange, ist nicht Reichtum, sondern Herzensgüte, Intelligenz, eine sehr gute Figur und brillantes Aussehen. Größe nicht unter 1,68, Alter nicht über 27. Alles, was sich ein Frauenherz wünscht, kann ich bieten. Sollte ich gerade von Ihnen, die Sie diese Zeilen jetzt lesen, ein Brieflein bekommen, dann vergessen Sie bitte nicht etliche gute Photos beizulegen, deren Rücksendung ich als Ehrensache betrachte. Also, bitte, wenn Sie Mut haben, schreiben Sie mir. Ihr Beruf spielt keine Rolle. Ch. 10051.

**Da** ist bei Hamburg ein schöner Landsitz mit Landhaus, Garten, Geflügelställen, Wald und Wasser — dem fehlt die tüchtige Hausfrau. Da ist in Hamburg eine kleine nette Wohnung — der fehlt die gesellschaftlich gewandte Dame. Und da ist ein Mann, 51, groß, schlank, mit etwas rauher Schale, in verantwortungsvoller Position, Akademiker, mit Arbeit und Sorgen eingedeckt — dem fehlt die Ehefrau und Kameradin. Sie müßte sein: nicht älter als 35, charmant, treu, gutaussehend, mit bester Figur und ohne Anhang. Zuschriften (bitte nur neuestes Bild) erbeten. Ch. 9967.

**Wer** möchte mir, — 36, Krankenschwester — guter Lebensgefährte und meiner Tochter, 11, liebevoller Vati sein? Ch. 9909.

**Geschäftstochter**, Raum Hannover, natürlich, gewandt, 23/1,72, ev., sport-, musik- und naturliebend, wünscht aufrichtigen Herrn kennenzul. Beamter, Kaufmann oder Akademiker angenehm. Bildzuschrift. Ch. 9916.

**Kölner** sucht junge, hübsche Dame (kath.) mit Geist und Charme, in soliden Verhältnissen lebend. Er ist 26/1,75, kath., Dipl.Kaufm. (Industrie-Revisionstätigkeit). Bildzuschriften Ch. 9912.

**Krebsfrau**, Witwe, 41/1,68, mit 12jähr. Jungen, gesund an Leib und Seele, wünscht sich wieder lieben, charakterfesten, gebildeten Lebenskameraden, auch Witwer mit Kindern. Ch. 9918.

**Raum** Stuttgart: Junger Mann, 22/1,72, evang., schwarz, sucht nettes Mädchen bis 23 kennenzul. Bei Zuneigung spätere Heirat. Vermögen erw. Bildzuschriften. Ch. 9945.

**Baron**, 55/1,75, kath., Junggeselle, gut und jünger aussehend, geistig aufgeschl., Frohnatur, sucht gebildete Dame zw. baldiger Ehe, Einheirat erwünscht, Zuneigung entscheidet. Bildzuschr. Ch. 9946.

**Herz** und Verstand fehlen mir nicht, aber eine charmante, gepflegte u. lebensbejahende Ehegefährtin. Ich bin Assessor (Jurist und Volkswirt), Dr., vermögend, 31/1,72, ev., kulturell interessiert, Tennisspieler und Skiläufer. Gegenseitige Zuneigung und Charakter, nicht Vermögen, sind entscheidend. Ausführl. Bildzuschriften. Ch. 9947.

**Handelsvertreter**, 45, ev., gutaussehend (Wassermann), DM 30 000 Vermögen, wünscht hübsche, geschäftst., kinderl. Dame bis 40 in ebenbürtigen Verhältnissen zwecks Ehe mit Existenzausbau kennenzulernen. Gesch. zwecklos. Eventuell Einheirat. Raum Süddeutschland. Ausführliche Bildzuschrift. Ch. 9952.

**Junger** Mann, 22/1,82, geistig aufgeschl., möchte nettes Mädel kennenlernen. Mögl. Raum Duisburg — Düsseldorf. Bildzuschr. Ch. 9953.

*Fortsetzung auf Seite 37*

# Festliche Gäste



*Wer sich mit Kindergärtnergaben vor der Bescherung Mühe gibt, damit die Eltern Ruhe haben: der Gast macht sich gewiß beliebt!*

**Weihnachten ist das Fest der Familie. Das ist ein Grund mehr, sich um jene Freunde zu kümmern, die keine eigene Häuslichkeit haben. Sie zu beschenken ist leicht; sie an der eigenen Festfreude teilnehmen zu lassen, bedeutet ihnen noch mehr.**

Am Weihnachtsabend hat sich jeder Geladene nach den überlieferten Bräuchen des Hauses zu richten. Und die Gastgeber behandeln den Gast ganz so, als ob er wirklich zur Familie gehörte. Wer sich in diesem Rahmen nützlich machen will, macht vielleicht mit den Kindern vor der Bescherung noch einen kleinen Nachmittags-Spaziergang. Nichts steigert die Erwartung und festliche Vorfreude so sehr, wie solch ein Gang in den dämmernden Abend. Zu Hause ist inzwischen alles gerichtet. Das Weihnachtszimmer ist bereit. Im Nebenraum steht festlich der Kaffeetisch mit selbstgebackenem Napfkuchen und den schönsten Tassen gedeckt. Eine kurze Erfrischung nach dem Gang durch den kalten Winternachmittag wird jeder begrüßen. Während die anderen noch plaudernd um die Tafel sitzen, zündet die Hausfrau die Kerzen an. Auch für den Gast gibt es einen kleinen Gabentisch mit ein paar bescheidenen Aufmerksamkeiten, deren Wert im wesentlichen durch die liebevolle Art der Aufmachung und Anordnung bestimmt wird. Die Hausfrau führt jeden an seinen Platz, erklärt ihm die Gaben und sorgt dafür, daß niemand abseits stehen muß.
Nach der Bescherung rückt man zur friedlichen Plauderstunde im Weihnachtszimmer zusammen. Wenn der Abend weiter fortschreitet, bietet man als herzhafte Abwechslung zu den süßen Genüssen des Nachmittags und zahlreichen „bunten Tellern“ einen kalten Imbiß an: Pikante Salate, saure Gurke in Scheiben, eine Platte kalter Aufschnitt oder belegte Butterbrote, gehobelter Rettich, Schweizer Käsewürfel und ähnliche salzige Delikatessen.
Sind die Schüsseln abgetragen, wird als Krönung des Abends ein heißer Punsch oder Glühwein bereitet.
Die Gastlichkeit an den Feiertagen trägt schon etwas weltlicheren Charakter. Vielleicht erwarten Sie am Nachmittag Verwandte oder nahe Freunde. Der Kaffeetisch ist mit Tannenzweigen und Lichtern stimmungsvoll geschmückt. Auf ihm steht als Prunkstück: die Weihnachtsstolle. Besonders hübsch ist es, jedem Gast auf seinen Platz eine kleine, weihnachtlich verpackte Überraschung zu legen. Nach aufgehobener Tafel versammelt man sich im Weihnachtszimmer. Der Baum ist mit neuen Kerzen besteckt. Die erste halbe Stunde gehört der Freude an seinem Lichterglanz. Dann rückt man, während die Kerzen ausbrennen, um den großen Familientisch zu gemeinsamen Spielen zusammen.
Ein paar Vorschläge: Wir nehmen eine Untertasse und eine Obertasse, füllen die Obertasse mit Mehl, verstecken darin einen Ring, und stürzen den Inhalt auf die Untertasse. Nun schneidet jeder Mitspieler aus diesem Mehlkuchen ein Stück heraus; derjenige, bei dem der Ring herausfällt, muß ihn mit dem Mund herausholen und ein Pfand zahlen. Nett ist auch dieses Spiel: Wir geben verschiedene Gegenstände, die man ungern anfaßt, unter dem Tisch von Hand zu Hand; ein Stück nasse Seife, eine Bürste, eine Senfgurke, einen Bimsstein, einen nassen Schwamm oder eine rohe Kartoffel mit Stecknadeln bespickt. Wer einen Gegenstand fallen läßt oder unter den Tisch guckt, zahlt ein Pfand. Oder man nimmt eine 15 cm lange Leiste, etwa 1½ cm breit. In der Mitte befestigen wir eine etwa 2 cm hohe Kerze, darunter ein Stück Pappe als Tropfenfänger. Die Kerze wird angebrannt und das Stück Leiste von Mund zu Mund ohne Benutzung der Hände gegeben. Dabei wird die Frage gestellt: „Fritze, pfafft das Pfeiflein noch?“ Der Nächste antwortet: „Ja, es pfafft noch“ und stellt seinerseits diese Frage seinem nächsten Nachbarn. Derjenige, bei dem das Licht ausgeht, zahlt ein Pfand.
Und nun noch einige Vorschläge zur Pfandauslosung. Ein Herr und eine Dame setzen sich je auf einen Stuhl, Rücken an Rücken. Bei Nennung eines Monats drehen sie den Kopf nach einer Seite. Sooft die Blicke zusammentreffen, so viele Male müssen sie sich nach Nennung der zwölf Monate küssen.
Der Inhaber des nächsten Pfandes muß leider vor die Tür. Die Gesellschaft beschließt, ob roter oder blauer Siegel Kuß oder Ohrfeige bedeuten soll. Nun darf der Wartende hereinkommen und bestimmen, wieviel Briefe mit rotem oder blauem Siegel er jedem der Gesellschaft bringt. Dann erfolgt die Austeilung der Briefe in Form von Küssen oder Ohrfeigen.
Beginnt die Spielleidenschaft zu erlahmen, bittet man seine Gäste zu einer kleinen Erfrischung: Schorle, Whisky-, Wermut- oder Rotwein-Soda, dazu ein einfacher kalter Imbiß, hübsch garniert. Zieht sich die Gastlichkeit sehr in den Abend hinein, gibt man später noch eine Schale Obst und Nüsse, die den weihnachtlichen Ausklang bilden.




*Fortsetzung v. Seite 35*

## Heirat

**Nordwestdeutscher** – alleinstehend — 39/1,70, ev., gesund, gute Erscheinung. Vor dem Kriege: Jur. Studium ohne Abschluß. Organisatorisch begabt, Praktiker. Rede- und schriftgewandt, wendig, mit guten Ideen für krisenfestes, interessantes und unabhängiges Unternehmen; z. Z.: in angesehener Vertrauensstellung, jedoch ohne innere Befriedigung und ohne Heim. Ohne Kapital. Wo finde ich eine Lebensgefährtin, die einen gemeinsamen Anfang bieten und finanzieren kann, und die mir eine liebe Frau und Kameradin auf der Basis vollkommener Harmonie sein möchte. Eine vertrauensvolle, offene Korrespondenz wäre der Anfang. Ch. 9954.

**Junger** Mann, Moselaner, 25/1,83, Elektromeister, sucht die Bekanntschaft eines netten Mädels, am liebsten Einheirat in Elektrogeschäft. Bildzuschrift. Ch. 9955.

**Lehrer,** 30/1,70, ev., sport- u. naturliebend (Berge), sucht bald hübsche, schlanke, sportl., häusliche Lebensgefährtin bis 26. Bildzuschriften. Ch. 9956.

**USA,** Deutscher, 34, ev., ein Jahr in USA, in guter Position, sucht Lebenspartnerin, 25—32, ausschlaggebend nicht Geld, sondern nur gutes Haus u. Verstehen. Treffpunkt Deutschland, da 1953 Frühjahr auf Urlaub dort. Nur ernstgemeinte Zuschr.: H. v. S., Dallas / Texas, 4946 Victoriastr., USA.

**Westberlin.** Wo lebt eine einsame Frau mit viel Herz, die gleich mir eine Neigungsehe ersehnt? Akademiker, ev., 40/179, feste Position, alleinstehend, seriös, erbittet Bildzuschriften Postlagerkarte 157, Berlin-Wilmersdorf.

**Hessen:** Junges, nettes Mädel, 26/1,68, kath., Büroangestellte, mit guter Vergangenheit und hausfraulichen Eigenschaften, mit einem angenehmen Wesen und Äußeren, wünscht sich zwecks Mangel an Gelegenheit auf diesem Wege einen charaktervollen und edeldenkenden Herrn. Nur gegenseitige Zuneigung ist entscheidend. Ch. 9926.

**Leitender** Ingenieur in textilchemisch. Branche, Junggeselle, 47/1,64, sucht Dame (Witwe) bis 40 zwecks Einheirat in artverwandten Betrieb. Ch. 9927.

**Westberlin:** Blondine, 27, ev., im medizin. Beruf, aus gutem Hause, sucht Bekanntsch. mit Herrn, dem sie auch beruflich zur Seite stehen kann. Ch. 9928.

**13a.** Vermögende Dame, kath., schlank, wünscht Arzt, 30—40, kennenzulernen. Ch. 9929.

**Höherer** Beamter in leitend., exponierter Stellung (Ruhrgebiet), 45/1,78, ev., sucht vermög., repräsent. Lebenskameradin aus entsprechend. Verhältnissen. Ch. 9930.

**Akademiker** (Musik) 36/1,77, allem Schönen aufgeschl., wünscht sich charmante, feinsinnige, warmherzige, kluge, sportliche Lebenskameradin aus ersten Kreisen. Ch. 9959.

**Traudl** sucht das Glück! Wer bringt es ihr? (25 J., ev., Lyzealbildung). Ch. 9960.

**Glückliche** Zweitehe! — Witwe, 39/1,65 (zahnt. Assist.) ev., jugendlich, charmant, gebildet, beste Hausfrau, einwandfreie Vergangenh., sucht charaktervoll., gebildeten Gatten und lieben Vater für 12jähr. Sohn. (Hannover–Hamburg, nicht Bedingung). Ch. 9961.



**Bin** Zahnarzt, Dr., Mitte 50/1,78, Witwer, naturverbunden und geisteswissenschaftlich interessiert, mit gutgehender Praxis und Wohnung im Eigenheim in norddeutsch. Großstadt. Suche Lebenskameradin mit Herz und Format, die mir und meinen 3 gut veranlagten Kindern (12–13, z. Z. Internat) wieder eine innere Heimat geben kann. Fachlich interessierte Dame, auch unabhängige Kollegin, angenehm, jedoch nur Wahlverwandtschaft ausschlaggebend. Handschriftl. Anfrage mit Geburtsdatum u. neuerem Foto erbeten. Ch. 9968.

**Welches** sehr hübsche, gebildete Mädchen (auch Flüchtling) bis 25/1,70, möchte jungen Arzt kennenlernen? Ch. 9969.

**Raum** Oldenburg—Osnabrück–Münsterland. Für meine Nichte, 30/1,68, kath., dunkelblond, schlank, jünger aussehend, Buchhalterin, wird geeigneter Ehepartner, Geschäftsmann, Beamter / Angestellter, gesucht. Gute Aussteuer und Mitgift vorhanden. Bildzuschr. Ch. 9931.

**Gebildete** junge Dame, 22/1,65, ev., schlank und gutaussehend, mit Aussteuer, möchte Akademiker, evtl. Zahnarzt wegen gemeinsamer Lebensinteress. oder geb. Geschäftsmann eine lebensfrohe Gefährtin werden. Ch. 9932.

**Fabrikant,** Westfalen, 38/1,77, dunkel, sucht charmante, wirklich hübsche, gebildete, kath. Lebensgefährtin bis 28 aus bestem Haus. Nur Bildzuschrift. (zurück). Ch. 9943.

**Friseur,** spät. eig. H.- u. Damensalon, Nähe Stuttgart, 26/180, ev., gutaussehd., sportliebend, wünscht wirkl. hübsche kluge Kollegin (auch Kosmetikerin) durch Bildzuschr. kennenzul. Ch. 9971.

**Welcher** ruhige Nichtraucher, ev., bis 45, möchte gebildete, leicht körperbehinderte Frau heiraten? Ch. 9974.

*Fortsetzung auf Seite 53*

Für junge Leute von 7 bis 70

# Die Geschichte von den 46 Weihnachtsmännern



Die Geschichte fängt damit an, daß meine Tochter Ragnhild am 17. Oktober um 15.15 Uhr polternd und schimpfend in die Wohnstube kam. 15 Uhr ist deshalb wichtig, weil um diese Zeit die Mammi ihr Mittagsschläfchen hält. Aber schlaf mal, wenn einer maunzend und graunzend durch die Stube poltert! „Die Hilde ist doof!", spektakelte Ragnhild. „Ich sage dir, Mammi, so was Doofes wie die Hilde gibt's im ganzen Dorf nur einmal!"

Die Mammi wischte sich den Schlaf aus den Augen und ließ sich geduldig erzählen, warum Ragnhilds beste Freundin plötzlich doof geworden war.

„Immer wenn wir spielen wollen, drückt sie sich!" schimpfte Ragnhild.

„Aha!" sagte die Mammi. Aber dieses „Aha" war nur der Anfang einer langen Geschichte, die genau bis 15.35 Uhr dauerte. 15.35 Uhr ist deshalb wichtig, weil in dieser Minute unser ganzes friedliches Dorf in wilde Aufregung versetzt wurde: aus allen Häusern und Gärten schrillten die Trillerpfeifen und Flöten, die bei besonderen Gelegenheiten alle Dorfbewohner von sechs bis vierzehn Jahren zum Versammlungsplatz rufen. Damit neugierige Erwachsene die Versammlungen nicht stören, wird der Platz natürlich von Mal zu Mal gewechselt.

Das war, wie gesagt, am 17. Oktober. Und von diesem Tage an schien das ganze Dorf verhext zu sein. Am 20. Oktober war unser Schuppenschlüssel mit einemmal verschwunden. Am 23. Oktober entdeckte Bauer Rast, daß seine alte Scheune plötzlich ein neues Vorhängeschloß bekommen hatte. Wer den passenden Schlüssel dazu hatte, wußte kein Mensch. Am 27. Oktober wurde am hellichten Tage bei Bauer Michelsen eingebrochen: Pferd und Wagen waren verschwunden. Als abends der Dorfpolizist gerade das Protokoll aufnehmen wollte, standen Pferd und Wagen wieder friedlich vor dem Stall.

„So, nun hat's aber gebumst!" sagte der Bürgermeister und setzte eine strenge Amtsmiene auf. Aber der Schäfer meinte, bumsen hätte gar keinen Zweck: der Bürgermeister solle man lieber herausbekommen, was eigentlich die Kinder so den ganzen Tag trieben und anstellten.

„Was werden sie schon treiben: Indianer spielen und Verstecken spielen und lauter so Hallodrikram!" sagte der Bürgermeister.

„Hmhm!" machte der Schäfer und grinste vergnügt vor sich hin. „Und ich sage dir, Bürgermeister: die spielen weder Indianer noch Verstecken, die spielen Weihnachtsmann!"

Es störte den Schäfer auch nicht, daß wir alle dazwischenriefen: wieso man denn wohl Ende Oktober schon Weihnachtsmann spielen könne, und außerdem sei Weihnachtsmannspielen doch eine Sache für Erwachsene — nein, der Schäfer blieb dabei, und dann erzählte er endlich:

Am 17. Oktober war er mit seinen Schafen am Waldrand gewesen, als die Kinder gerade ihre Versammlung abhielten. Er hatte sich ganz mäuschenstill verhalten und zugehört, wie die Ragnhild eine lange Geschichte erzählte. Daß es der Hildemutter so schlecht ginge, daß sie von einer klitzekleinen Rente leben müsse, weil doch der Vater im Krieg gefallen war, und daß sie oft keine Feuerung und nicht genug zu essen hätten, die Hildemutter und die Hildekinder, und daß die Hilde doch jetzt gar nicht mehr mit ihnen spielen könnte, weil sie schon Geld verdienen müßte, beim Kaufmann helfen und beim Bäcker helfen und Zeitungen austragen. Wie es denn wohl wäre, hätte die Ragnhild schließlich gefragt, wenn sie alle sich mal was Feines ausdenken würden — zum Beispiel Holz sammeln für die Hildemutter und Kartoffeln von den Feldern holen, wenn die Bauern abgeerntet haben — bleiben immer noch genug liegen, meinte die Ragnhild. Und Rüben auch. Und zu Weihnachten wollten sie es dann der Hildemutter bringen, was sie zusammengetragen hätten.

„Dunnerlittchen noch mal!" brummte Bauer Michelsen, als der Schäfer zu Ende erzählt hatte. „Denn haben die verflixten Göhren wohl meinen Pferdewagen dazu gebraucht, um das Holz und die Kartoffeln zu fahren!"

„Und in meiner alten Scheune haben sie es nun wohl heimlich aufbewahrt!" krähte Bauer Rast. Und wir andern sagten „Aha!" und „Oho!" und „Hmhmsoso!", denn was sollte man sonst dazu noch anderes sagen!

Nur auf eins waren wir alle ja mächtig gespannt: wie die Geschichte nun wohl weitergehen würde. Natürlich ließen wir uns nichts anmerken, wenn wir die Kinder mit Handwagen voll Holz durchs Dorf fahren sahen. Und daß die Mädels plötzlich alle Kleiderschränke nach alten Sachen durchwühlen wollten, und daß die ältesten von ihnen stundenlang geduldig an der Nähmaschine saßen, um zu ändern und zu flicken — kein Wort wurde darüber verloren. O ja, auch Erwachsene können verschwiegen sein.

Aber als dann der große Tag gekommen war, als 46 kleine Weihnachtsmänner uns zu der alten Scheune von Bauer Michelsen führten, um uns all die gesammelten Schätze zu zeigen, viele Zentner Kartoffeln und viele Zentner Rüben, und Holz genug für ein großes Haus mit vielen Zimmern — und ein ganzer Waschkorb voll von Kleidern und Wäsche — als wir dann dabeistehen durften, wie die Hildemutter von den 46 kleinen Weihnachtsmännern im Triumphzug zur Scheune geholt wurde und alles in Empfang nehmen mußte — ja, da haben wir Großen lange ganz still zusammengestanden. Und obgleich doch eigentlich nur die Hildemutter die Beschenkte war, haben wir unseren 46 kleinen Weihnachtsmännern gesagt: „Das habt ihr wirklich mal prima gemacht!"



Zeichnung: Scheurich

Und auf der Seite nebenan laden Conni und Stanze ihre jungen Freunde wieder zu einem Preisrätsel mit vielen schönen Gewinnen ein. →



























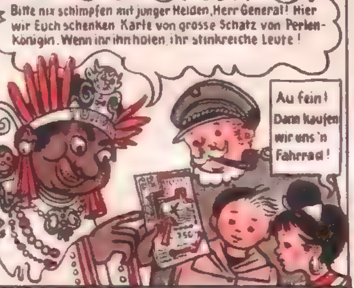


















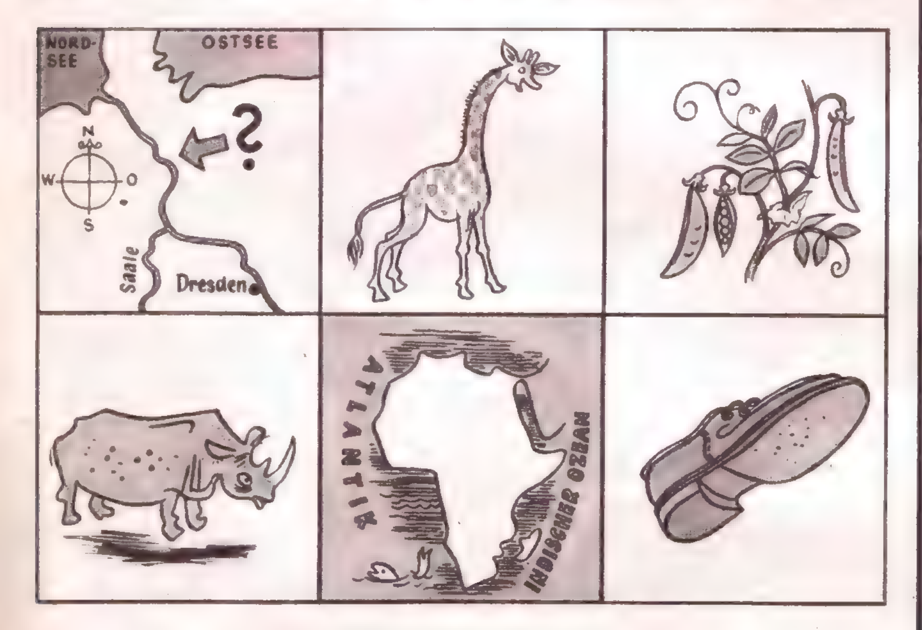





**Hier laden Conni und Stanze wieder zu einem Preisrätsel ein:**

# Wer möchte ein Fahrrad haben?

Ob Conni und Stanze wohl den Schatz der Perlenkönigin finden? Wünschen wird es ihnen wohl jeder von euch — schon deshalb, weil sie sich dann ja ein Fahrrad kaufen könnten! Aber nur kein Neid, Herrschaften: für euch haben wir hier auch einen Schatz der Perlenkönigin versteckt! Paßt mal auf:
Als Conni und Stanze das „Gespenst" überlistet hatten und zu Ehrenhäuptlingen ernannt waren, gab ihnen der Stammeshäuptling Turu II. ein großartiges Festmahl. Es gab Schildkrötensuppe und Rattenschwanz-Ragout, geschmorte Affenrippchen und Kokosnuß-Salat. Ehrlich gesagt: Conni und Stanze waren gar nicht sehr begeistert von diesem Speisezettel. „Magst du das?" fragte Stanze ihren Bruder. Und Conni schüttelte verzweifelt den Kopf und meinte: „Ich äße auch lieber — — —" Aber als er gerade sagen wollte, was er jetzt lieber essen möchte, verschluckte er sich an einem Affenrippchen und mußte furchtbar husten. Ob ihr wohl raten könnt, was er sagen wollte? Seht euch mal die Bilder hier genau an:




Wenn ihr herausgefunden habt, was die Bilder darstellen, braucht ihr nur die Anfangsbuchstaben zu nehmen und sie kräftig durcheinanderzuschütteln. Zum Beispiel so: Auf dem ersten Bild seht ihr doch einen Fluß. Vielleicht ist es die Oder? Dann wäre also der erste Buchstabe ein O. Und so geht es weiter von Bild zu Bild. Vielleicht habt ihr dann die Buchstaben o—e—b—h—n—n herausgefunden. Wenn ihr sie schüttelt, gibt das: Bohnen. Damit habt ihr dann den ersten Teil des großen Preisrätsels schon gelöst. Denn den zweiten Teil werdet ihr im nächsten Heft der Constanze finden: wieder solche Zeichnungen, aus denen ihr den zweiten Teil des Wortes finden sollt. Zum Beispiel: Suppe. Dann gäbe das Ganze: Bohnen-Suppe.
Na, denn man mal lustig ran! Heute gilt es also, den ersten Teil des zusammengesetzten Wortes zu finden. Aber aufpassen! Vielleicht steckt ein „ö" in dem Wort, das man auch „oe" schreiben kann? Oder — na, ihr werdet's schon finden! Schreibt euch das Wort in euer Notizbuch, damit ihr es auch nicht vergeßt. Und in vierzehn Tagen kommen Conni und Stanze ja wieder zu euch, da bringen sie dann den zweiten Teil des Wortes mit. Also heute noch nichts an die Constanze schicken, sondern hübsch abwarten, wie's weitergeht. Aber welche Preise es zu gewinnen gibt, wenn ihr beide Wortteile richtig geraten habt, das wollen wir euch heute schon verraten, damit ihr ordentlich Lust bekommt, mitzumachen.

**DAS KÖNNT IHR GEWINNEN:**

1. Preis . . . Ein funkelnagelneues Fahrrad,
2.—6. Preis: . . Je eine schicke Armbanduhr,
7.—8. Preis: . . . . Je ein Fotoapparat (Box),
9.—10. Preis . . . . Je ein Paar Rollschuhe,
11.—100. Preis: . . . Je ein spannendes Buch.

Halt! Nicht gleich wegstürzen zum Briefkasten! Unser Preisrätsel geht ja erst im nächsten Heft in 14 Tagen zu Ende! Also wartet hübsch geduldig auf Heft 1, das am 29. Dezember erscheint. Dort findet ihr den zweiten Teil der Preisrätselei und die genauen Wettbewerbs-Bedingungen. Übrigens ist die Beteiligung am Preisausschreiben nicht vom Erwerb der Hefte abhängig; es können vom Verlag kostenlos Sonderdrucke mit allem, was so dazugehört, angefordert werden.





**Herr Globus und der Löwe**

Kleine Reise mit Walt Disney:

# Alice im Wunderland

**1** Wie es eigentlich hergegangen ist, weiß keiner mehr zu sagen. Alice, das Mädchen mit dem blonden Lockensegen, saß unter einem Baum im Park und ließ sich von ihrer Erzieherin, die ebenso stock wie steif war, eine Geschichte vorlesen. Es war ein heißer Tag und eine langweilige Geschichte, und die Erzieherin hatte eine Art vorzulesen, die bei Alice sämtliche Sandmännchen mobil machte. Plötzlich war Alice weg. Weg war sie. Und ehe sie das recht begriffen hatte, stand vor ihr, wie der Prinz aus jedem besseren Märchen, Herr Disney. Herr Disney ist waschechter Amerikaner: er hat erst die Micky Maus und dann mehrere Millionen gemacht. Sein Vorname ist Walt und seine Vorliebe gehört großäugigen Tieren und staunenden Mädchen. Cinderella hieß eines, und Schneewittchen ein anderes. Alice wußte das und ließ sich nun überreden, mit Herrn Disney ins Wunderland zu gehen. Es wurde eine lange und eine teure Reise. Vier Jahre dauerte sie, und Herr Disney ließ sich den ausgedehnten Spaß eine halbe Million Dollar kosten. Zuerst wurde die Reise mit richtigen erwachsenen Leuten gespielt. Kuriose Bauten aus Draht und Holz wurden erstellt, und die 12jährige Engländerin, Kathryn Beaumont, spielte der Alice vor, wie sie sich als Märchenkind zu bewegen habe. So machte Herr Disney einen richtigen Spielfilm. Aber das eigentliche Vergnügen ging dann erst los. 500 000 Zeichnungen wurden Stück für Stück gemacht, eine bunter und schöner, eine spaßiger und verrückter als die andere. Alice, die dazwischen herumwirbelte, war zuletzt so reisemüde wie oben auf dem Bild. Da sagten die kullerfetten roten Zwillinge: „Du bist lange genug gelaufen, du darfst jetzt gehen. Aber dafür sollen alle Kinder ins Kino laufen und den Film ‚Alice im Wunderland' sehen. Bitte, keine Widerrede!“ Dann platzten sie, und Alice fand keine Zeit zu widersprechen.



**2** Hätte Alice von vornherein gewußt, was ihr in dem Walt Disney-Film alles zustößt — wer weiß, ob sie mitgespielt hätte! Denn sie wird einmal so klein wie hier, wo sie auf einem Pilz sitzt und sich von dem himbeerroten Schmetterling allerlei Naseweisheiten sagen lassen muß. Der Kerl ist frech wie Oskar und hat viele Brüder im Märchenwald.



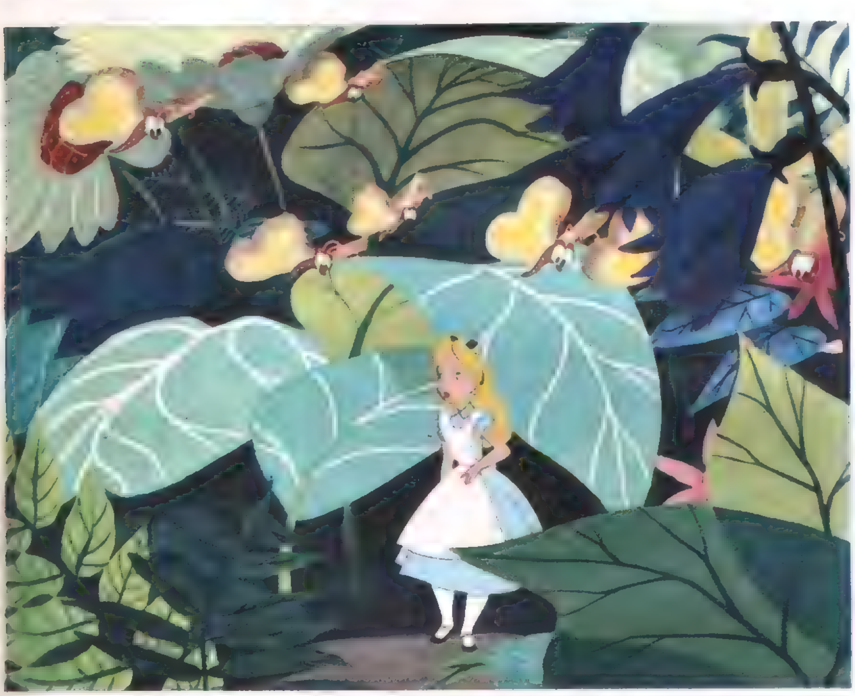
**3** Und dann wird Alice plötzlich wieder groß wie ein Riese, nur, weil sie von einem Ding abbeißt, das man leider in keinem Bäckerladen zu kaufen kriegt. Was hier in der Landschaft liegt, ist ihr Fuß. Der schöne Rest ging gar nicht mit aufs Bild. Kein Wunder, daß dem grünen Weißnichtwas die Mütze ins Genick rutscht. Er weiß vor lauter Schreck nicht weiter.



**4** Der Herr, dem das Licht aufgegangen ist, hatte diesen Kuchen unter dem Hut. Er gratuliert Alice zum Nichtgeburtstag, denn in seinem Land werden alle Tage gefeiert, an denen man nicht Geburtstag hat. Da kommt eine ganze Menge Kuchen zusammen. Schade, daß wir diese schöne Sitte noch nicht übernommen haben. Das wäre ein Feiern ohne Ende.



**5** Als Alice ein Kaninchen verfolgt, das wie ein D-Zug an den Märchenstationen vorüberwetzt, gerät sie in dieses gemütliche Haus. Aber denkt euch das Pech! Gerade ist sie drinnen, da beginnt sie wieder zu wachsen und wächst sich fest. Zur Haustür guckt ein Fuß, zum Schornstein guckt der Kopf heraus. Und schließlich fällt das Haus auseinander.



**6** Wir können etwas später aufatmen: Alice knabbert ihr Wunderkraut und wird wieder so klein, daß sie jedes Blatt zu einem Regenschirm umarbeiten kann. Die Schmetterlinge sind übrigens eßbar. Wenn sie sich nebeneinandersetzen und die Flügel zusammenklappen, entsteht eine Sandtorte. Praktisch, was? Da sollte man Schmetterlinge sammeln.



**7** Die Blumen im Wunderland können natürlich sprechen und singen. Ganz lustig, was sie sich zu erzählen haben. Manche platzen vor Neid, weil die kleine Alice nicht immer auf einem Fleck zu stehen braucht. Und wenn sie geplatzt sind, wachsen neue Blumen. Aber auch wieder mit Wurzeln. Neid ändert ja nichts. Wehmütig sehen sie Alice davonlaufen.



**8** So ulkig sehen die Tiere im Wunderland aus: Vögel mit Schaufelschnabel, Pilze mit langen Hosen, Vogelbauer-Tiere mit einem Piepmatz gibt es da, und manchmal geistern Augen ohne alles durch die Finsternis und können einem direkt das Gruseln beibringen. Ein Glück, daß Alice starke Nerven hat! Und flinke Beine! Sie kommt immer schnell davon.



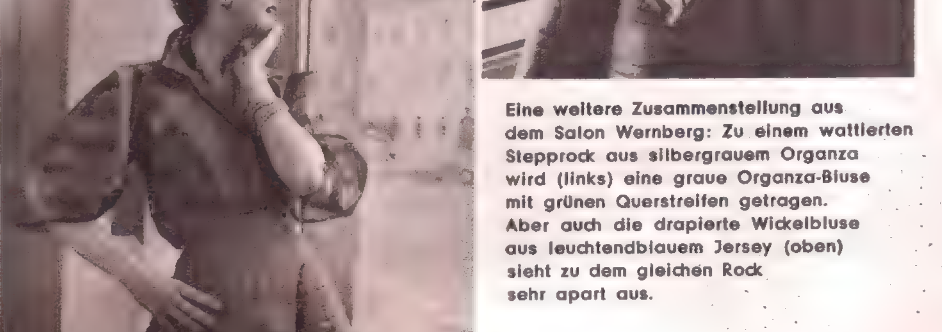
**9** So geht dann auch alles gut zu Ende. Selbst das Gericht der bösen Königin, die oben in der Mitte ein finsteres Gesicht macht, übersteht sie, ohne eine einzige Locke zu verlieren. Sämtliche Disney-Vögel piepen daraufhin einen Lobgesang, die Musik macht einen Tusch — und Alice wacht auf. Vorbei . . .

*Originalbilder aus dem RKO-Film „Alice im Wunderland"*

# MÜNCHNER

*ALLE FOTOS: RELANG*

Im Herzen Münchens,
zwischen Hofgarten-Café und Film-Casino,
liegt am Odeonsplatz
ein kleiner schmucker Laden im Stil
der Pariser „boutiques": der Mode-Salon Wernberg. Hier entdeckt die schicke Münchnerin immer wieder eine Fülle geschmackvoller, gut kombinierbarer Einzelteile. Als erster Wernberg-Vorschlag hier oben eine schwarz-grün gestreifte Jersey-Bluse über einem schmalen schwarzen Tuchrock.



Eine weitere Zusammenstellung aus dem Salon Wernberg: Zu einem wattierten Stepprock aus silbergrauem Organza wird (links) eine graue Organza-Bluse mit grünen Querstreifen getragen. Aber auch die drapierte Wickelbluse aus leuchtendblauem Jersey (oben) sieht zu dem gleichen Rock sehr apart aus.

# BILDERBOGEN

Was in Amerika längst gang und gebe ist, setzt sich jetzt auch bei uns immer mehr durch: ein ganz bestimmter, jugendlicher, etwas salopper Mode-Stil, der im phantasievoll zusammengestellten zwei- oder dreiteiligen Anzug seinen Ausdruck findet. Aus einzelnen Blusen und Pullovern, Röcken und Hosen lassen sich reizvolle Kombinationen zaubern, die heute neben jedem Kleid bestehen. Wie abwechslungsreich man die Idee der „separates" in München ausbaut, zeigen unsere Beispiele.



Aus 310 Meter schwarzem Ripsband flocht ein Korbmacher das Material für diesen Nachmittagsrock mit dem lustigen Schluppen-Saum. Eine echte Bessie Becker-Idee! Der schlichte Pullover ist altgold-schwarz gewirkt.



Oben: Hier hat Bessie Becker „blonde" Töne angeschlagen. Der handgestrickte Abendpullover mit dem großen Rollkragen schimmert goldfädig, der weite Rock ist aus Goldbrokat. Giselas Haare sind — natürlich blond!



In der großen Glasterrasse des Hotels Königshof, hoch über dem Verkehrsgewühl am Stachus, sitzen oft Gäste von Bühne und Film. Viele kennen Bessie Becker, viele tragen Modelle aus ihrem Atelier — auf der Bühne und privat. Bessie hat immer originelle Einfälle. Bei diesem „Wimpernrock" aus schwarzem Satin sind die Fransen nicht aufgesetzt, sondern eingewebt. Das jumperartige Oberteil wurde aus weißem Crepe gearbeitet.



Sehr hübsch gelöst ist die Taillenpartie bei diesem schwarzen, weitgeschnittenen Taftrock: seine Falten entspringen einem gesteppten, dreieckigen Bundteil. Zu diesem Rock paßt zum Beispiel ein schlichter schwarzer Pullover oder — als Kontrast — ein westenartiges Oberteil aus weißem Grosgrain (links). Alle drei Teile stammen aus dem Salon Wernberg.

# MODISCH, DEKORATIV UND PRAKTISCH: Die Stola

**Aus leuchtender Mohairwolle** eignet sich die Stola gut für den sportlichen Anzug. Das dicke, flauschige Gewebe ist besonders kleidsam und ein prächtiger Kälteschutz.



Fotos: Haenchen
Stolen: Aus dem Modehaus Horn, Berlin / Hamburg

**Aus schwarzem Samt** und mit Taft gefüttert ist diese Stola. Als anspruchsvolles Zubehör der abendlichen Garderobe harmoniert sie gut zur ausgeschnittenen Spitzenbluse.



**Aus farbigem Taft** ist die Stola für den Nachmittag und Abend gültig. Großzügig kariert und mit Posamentenborte und Grelots eingefaßt, schmückt sie ein einfaches schwarzes Oberteil.



**Aus gestreiftem Jersey** mit langen, enggeknüpften Fransen wird rechts eine Stola zum weiten Stepprock getragen. Das schöne, schmiegsame Material läßt sich gerade für Stolen ganz besonders gut verwenden.

**Aus einfarbigem Jersey,** leuchtendgrün mit schwarzen Fransen, ist die Stola auf dem Foto daneben. In hübschem Kontrast zum dunklen Kleid ist sie auch als Kopftuch drapiert für jede Frau sehr schmeichelhaft.

**Aus weichem Wollschotten** in den Farben Rot, Grau, Weiß und Grün sind hier Rock und Stola. Lustige schwarze Bommeln schmücken beide Teile. Für den Nachmittag kann man diesen Anzug mit einem schwarzen Samt-Oberteil kombinieren, für die Straße mit einem langärmeligen, schwarzen Jersey-Pullover (unten).

Modell: Wernberg, München
Fotos: Relang

Als die Modeschöpfer im vorigen Jahr Großmutters Stola wiederentdeckten, taten sie einen guten Griff. Die breiten, praktischen Schaltücher — nun aus modernen Stoffen und auf den Geschmack unserer Zeit zugeschnitten — wurden schnell beliebt. Sie sind es geblieben, auch in diesem Winter. Wir finden die Stola in vielerlei Material, passend zum Rock oder kontrastierend zum Kleid, besetzt mit Fransen, Volants oder den netten altmodischen Grelots. Mal ist sie der Farbeffekt über sportlichen Blusen und Pullovern, mal begleitet sie das Nachmittagskleid, mal verhüllt sie am Abend bloße Schultern. Geschickt drapiert oder mit natürlicher Eleganz umgenommen, unterstreicht sie die Grazie und Anmut ihrer Trägerin.





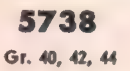
CONSTANZE bringt ab jetzt in jedem Heft:

# STIL-SCHNITTE

**W**elche Überraschungen uns im neuen Jahr erwarten — wer weiß! Mit einer Sache können Sie aber schon fest rechnen: Constanze wird ab jetzt regelmäßig eine Schnittmuster-Seite bringen. In jedem Heft werden wir eine Anzahl tragbarer Modelle zeigen, für die es Schnitte in mehreren Größen gibt. Wie und wo man diese „STIL"-Schnitte bestellen kann, lesen Sie unten rechts. Constanze hofft, mit dieser neuen Schnittmuster-Seite ihren selbstschneidernden Leserinnen eine besondere Freude zu machen. Heute sehen Sie als erste Kostprobe drei einfache, praktische Tageskleider.

Zeichnungen: Kowalski

Foto: Hubs Flöter



**5738**

Gr. 40, 42, 44



**5738** ist ein Tageskleid aus Tweed, dem Modestoff der Saison. Das Modell hat angeschnittene Ärmel. Im engen Rock mit vorderer Kellerfalte sind Taschen eingearbeitet. STIL-Schnitt ist in den Größen 40, 42, 44 erhältlich. Stoffverbrauch für Gr. 42: 2,50 m, 130 cm breit, oder 3,35 m, 90 cm breit. Preis des Schnittes 1,95 DM. Dieses Modell wurde aus einem Tweed der Verseidag-Krefeld (Abteilung Wollstoffe) gearbeitet.

**5707**

Gr. 38, 40, 42, 44





**5707:** Das praktische Kleid für die berufstätige Frau. Es hat ein eng anliegendes Oberteil mit eingesetzten Ärmeln und hübschem, kurzen Knopfverschluß. Der gereiht und hat in den Nähten eingearbeitete Taschen. STIL-Schnitte in Gr. 38, 40, 42 und 44. Stoffbedarf für Gr. 42: 2,75 m, 130 cm breit. Preis des Schnittes 1,75 DM.




**5740**

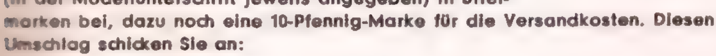
Gr. 36, 38, 40, 42

**5740:** Jugendliches Tageskleid mit modischer Blendenberandung und angeschnittenen Ärmeln. Der weite Rock ist vorn und hinten in ungebügelte Falten gelegt und hat seitlich aufgeknöpfte Taschenpatten. STIL-Schnitt in Gr. 36, 38, 40 und 42 erhältlich. Stoffbedarf für Gr. 40: 2,75 m, 140 cm breit, oder 4,60 m, 90 cm brt. Schnittpreis: 1,75 DM.

**Sie wünschen einen Schnitt?** Bitte schreiben Sie nicht an den Constanze-Verlag. Sie kommen schneller dazu, wenn Sie folgende Möglichkeiten wählen: **Erstens** können Sie in das nächste Schnittmuster-Spezialgeschäft, gut sortierte Warenhaus oder Stoffgeschäft gehen und dort Ihren STIL-Schnitt verlangen. Die STIL-Schnitte haben das hierneben abgebildete Warenzeichen. Alle in der Constanze gezeigten Schnittmodelle sind in den genannten Geschäften vorrätig.

STIL

**Zweitens** können Sie den Schnitt schriftlich bestellen. Schneiden Sie bitte den hier unten stehenden Abschnitt aus, stecken Sie ihn ausgefüllt in einen frankierten Briefumschlag und fügen Sie den Preis des Schnittes (in der Modellunterschrift jeweils angegeben) in Briefmarken bei, dazu noch eine 10-Pfennig-Marke für die Versandkosten. Diesen Umschlag schicken Sie an:



**STIL-Schnittmuster, Frankfurt am Main, Postfach 107**

Von dort wird Ihnen der gewünschte Schnitt postwendend zugeschickt. — Wenn Sie den Schnitt per Nachnahme bestellen, erwachsen Ihnen zusätzlich 30 Pfennig Nachnahmegebühren. In jedem Fall bitten wir Sie, den untenstehenden Abschnitt gut leserlich und vollständig auszufüllen — vor allem vergessen Sie nicht, die von Ihnen gewünschte Schnittgröße anzugeben!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bitte hier ausschneiden!

Name: ..............................................................

Anschrift: ..............................................................

Schnitt-Kennziffer: ..............................................................

Gewünschte Größe: ..............................................................

Preis des Schnittes: ..............................................................

* Dieser Betrag plus 10 Pfennig Porto liegt in Briefmarken bei.

* Ich möchte den Schnitt per Nachnahme bestellen (d. h. zum Schnittpreis plus 30 Pf Nachnahmegebühr plus 10 Pf Porto)

* Nicht Zutreffendes bitte streichen!

Datum: Unterschrift


Hübsche
kleine
Überraschung
Lohse
Eau de Cologne
Eau de Cologne



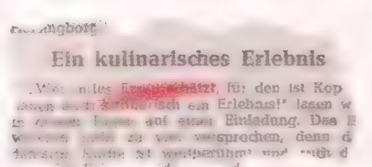

**Haben Sie das letzte Mal gut aufgepaßt? Wissen Sie noch, was — nein, wir wollen nicht wiederholen. Wir wollen uns lieber ein paar neuen Zeitungsausschnitten zuwenden, die ein paar Fragen offen lassen. „Aorta überpflanzt" steht zum Beispiel dick in der Abendzeitung. Aorta? Ist das nicht eine Tomatenart? Aber hören Sie mal! Das ist doch — nun, wir wollen den Fachleuten das Wort geben:**

RE HOCHWERTIGEN
REIN PERLON UND
IT PERLON VERSTÄRK

Perlon ist ein künstlicher Textilfaden, der dem amerikanischen Nylon entspricht. Schon 1905 hatte der Chemiker J. von Braun bei seinen Experimenten die Grundsubstanz gefunden, aus der Jahrzehnte später die Kunstprodukte Nylon und Perlon entwickelt wurden. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg waren die amerikanischen Dupontwerke, die das Nylon, und die deutschen I.G.-Farbenwerke, die das Perlon erforschten, übereingekommen, ihre Erfahrungen auszutauschen. Der Krieg unterbrach die gemeinsame Arbeit. Amerika entwickelte in den Kriegsjahren den heute weltbekannten Nylonfaden weiter. In Deutschland wurden die Versuche, den Perlonfaden praktisch verwendbar zu machen, erst nach 1945 mit Erfolg wieder aufgenommen. Ausgangsmaterialien für Perlon — wie auch für Nylon — sind Kohle und Stickstoff, aus denen durch verschiedene chemische Umwandlungen eine harzige Masse gewonnen wird, die, durch feine Düsen gepreßt, den Perlonfaden liefert. Die Reißfestigkeit des Perlonfadens macht ihn geeignet für Bergsteigerseile, Fischernetze, sowie zur Herstellung hauchzarter, äußerst strapazierfähiger Damenstrümpfe. Perlon ist ferner ein hochwertiges Material für Borsten, Tennisschlägersaiten und Gewebe aller Arten und dient in der Chirurgie als Nähfaden. Mit Wolle oder Baumwolle versponnen, ergibt der Perlonfaden Gewebe von erstaunlicher Haltbarkeit.

**Das Wattenmeer ist di**
Die Wissenschaft erforscht das W
Westküste de

Nicht etwa um ein Meer aus Watte handelt es sich hier — das Wort lautet „das Watt" und in der Mehrzahl „die Watten". Es hat also nichts mit der Watte zu tun, sondern stammt aus dem Niederdeutschen und bedeutet „Untiefe". „Wattenmeere" oder die „Watten" werden auch zuweilen, nach dem Holländischen, „Schoren" genannt. Des Wattenmeeres erinnert sich jeder, der einmal an der Nordsee war — jener sandig-feuchten, schlammigen Öde ohne Baum und Strauch, auf der man sich völlig verlassen wie am Rande der Welt vorkommt. Die Watten sind eine eigenartige landschaftliche Erscheinung, die es nur an der Nordseeküste gibt. Sie bestehen aus einem 15 bis 30 Kilometer breiten, seichten Küstenstreifen, der sich zwischen der Nordseeküste und der ihr vorgelagerten Inselkette hinzieht. Kommt die Flut, so überspült sie das Watt, und dieses Wattenmeer, ein riesiger Tümpel, ist in der Regel zwei bis höchstens fünf Meter tief. Bei Ebbe fließen die Wasser durch seichte Rinnen, die „Priele" ab und ins offene Meer zurück. In diesen Prielen und den „Tiefen", die zwischen den Inseln vor der Küste liegen, fließt das Meer bei Ebbe und Flut ab und zu. Wie aber kam es zu der ganz einmaligen Naturerscheinung der Watten? Ursprünglich erstreckte sich an ihrer Stelle eine sehr flache Küste, die vor dem Einbruch des Meeres durch eine Dünenkette geschützt war. Gewaltige Sturmfluten jedoch durchbrachen sie, überspülten und rissen sie auseinander. Von verschiedenen großen Sturmflut-Katastrophen waren die der Jahre 1362, 1634 und 1855 am verheerendsten. Zahlreiche Küstenbewohner fanden dabei den Tod. Die Dünen lösten sich auf und wurden zur Reihe der heutigen West-, Ost- und Nordfriesischen Inseln. Diese Naturkatastrophen verliehen dem hinter den Inseln liegenden, ehemaligen Küstenstreifen, der nun bei Flut überspült wurde, eine sonderbare Zwitternatur, die halb Wasser, halb Land ist. Da ist es nur natürlich, daß die Watten sich auch in ihrer Tier- und Pflanzenwelt vom Meere wie vom Lande unterscheiden. Die Flut lagert, wenn sie wieder abfließt, Schlamm und allerlei kleines Getier ab, und die feineren Schlicke werden weiter in das Watt hineingetragen als die gröberen Sande. So entstehen die „Schlicksande" und „Schlicktone", deren Tongehalt zwischen 19 und 79 Prozent schwankt. Mit der Zeit verfestigen sich die Ablagerungen, und dazu tragen hauptsächlich die Absonderungen des Sandwurmes, des Schlickkrebses und verschiedener Schneckenarten bei. Der Wattenschlick ist bläulich-schwarz bis grau gefärbt; das rührt von der Vermengung der organischen Stoffe mit Schwefeleisen her. Eine mannigfaltige Welt von Kleinlebewesen ernährt die zahlreichen Würmer, Krebse, Schnekken und Muscheln des Watts, und diese wiederum werden von den See- und Strandvögeln verspeist. Von dieser Tierwelt hat der Mensch seinen Vorteil — es gibt eine Wattenfischerei und eine Wattenjagd. Der fette Schlickboden wird der Landwirtschaft nutzbar gemacht. Durch Strandbefestigungen, Schlickfänge und Deichbauten versucht man, dem Meere wieder zu entreißen, was es sich geholt hat, doch ist das unter dem Meeresspiegel liegende Marschland immer aufs neue durch Sturmfluten besonders bedroht.


Ein kulinarisches Erlebnis

Kulinarische Genüsse" erhoffen wir uns, wenn wir zu einem Festmahl geladen sind — Genüsse, die uns von auserwählten Speisen, vom Essen und Trinken kommen sollen. Wir setzen uns möglichst hungrig an die Tafel, um den kulinarischen Genuß zu steigern. Natürlich geben wir das nicht zu; denn es gilt als unfein, sich aufs Essen zu freuen, wenn man eingeladen ist — im Gegenteil: man tut dem Gastgeber gegenüber so, als ob man ebensogern gekommen wäre, wenn es nur das ärmlichste Essen oder gar nichts gäbe. Sind nun Leute, die gern essen und trinken, Kulinarier? Oder sind es die Feinschmecker (was ja wiederum etwas anderes ist)? Nein; denn den Ausdruck gibt es nicht. Nur das Eigenschaftswort „kulinarisch" hat sich eingebürgert und heißt heute soviel wie feinschmeckerisch, genießerisch. Dabei ist zu beachten, daß ein Feinschmecker keineswegs ein Mann ist, der so viel ißt, bis er übersatt ist — im Gegenteil, er läßt die Leckereien kunstvoll in kleinen Mengen abwechseln. Ursprünglich bedeutet „kulinarisch" etwas Anspruchsloseres: einfach alles, was sich auf die Küche bezieht oder zur Kochkunst gehört. Es ist abgeleitet von dem lateinischen „culina", das bedeutet „Küche".

**Aorta überp**
Über die erfolgreiche Übertragung eines T
schlagader, von einem Toten auf einen Lebe
ylvania-Krankenhaus von Philadelphia

Als die Ärzte der Antike zum erstenmal in den geöffneten Brustraum eines Menschen blickten, sahen sie, daß das Herz wie eine Laterne an einer gebogenen Ader hing, die senkrecht aus dem unteren Teil des Körpers aufstieg. Sie glaubten, daß diese Ader das Herz tragen und heben müsse und nannten sie deshalb (von dem griechischen Wort für „heben" abgeleitet) Aorta. Erst der berühmte englische Physiologe William Harvey entdeckte im 17. Jahrhundert, daß dieses dicke Blutgefäß die Hauptschlagader des Körpers ist. Sie führt aus der linken Herzkammer zunächst aufwärts, biegt dann in einem Bogen nach hinten und führt schließlich am Rücken abwärts in den Unterleib. Operationen an diesem wichtigsten aller Blutgefäße sind ganz besonders schwierig, weil ein nur dreißig Sekunden anhaltender Blutverlust aus der fast fingerdicken Aorta tödlich sein kann.

**Physiologen tagten in Hamburg**
Bedauerlich, daß es die Wissenschaftler
jetzt herausbekommen haben. Sonst h
nämlich vor der Währungsreform au
geistig Schaffenden Schwerarbeiterzula

Ein Physiologe ist ein Mann, der Gesunde krank macht, damit andere Leute Kranke gesund machen können", sagte einmal der Vater dieser medizinischen Fachrichtung, Johannes Müller, als er um Aufklärung über die Art seines Berufes gebeten wurde. Dabei heißt Physiologe ganz schlicht: Naturforscher. Darunter kann man heute vieles verstehen. In der Praxis beschäftigen sich die Physiologen aber mit einem eng umrissenen, sehr interessanten Forschungsgebiet: mit der Arbeitsweise des gesunden Körpers. Was passiert bei der Verdauung? Wie ernähren wir uns richtig? Wieviel Sauerstoff brauchen wir und was geschieht mit ihm? Warum müssen wir husten und niesen? Wie schnell reagieren unsere Nerven? Warum wird bei geistiger Arbeit die gesamte Körpermuskulatur angespannt? Das sind einige der physiologischen Fragen, die heute in den Laboratorien bearbeitet werden. Die Experimente werden mit Tieren, oft aber auch mit Menschen ausgeführt. Diese menschlichen Versuchskaninchen sind entweder die Forscher selbst oder ihre Studenten. Natürlich hat Johannes Müller übertrieben, als er sagte, daß diese Gesunden krank gemacht würden, aber einen kleinen Schnupfen, etwas Schädelbrummen und vor allem einige Schmerzen müssen viele mutige Forscher bei ihren kühnen Selbstversuchen schon in Kauf nehmen. Sie klären diese Naturgeheimnisse des lebenden Körpers auf, damit die Ärzte das Verhalten des gesunden Organismus kennenlernen — eine wichtige Vorbedingung, wenn sie Krankheiten heilen wollen.

**ne Fernsehkamera**
m Korrespondenten
laut und lange. „Muß das sein?" war
gemeine Frage. Je nach Temperamen
die nierten die einen und erbosten sich d

Die Zahl der Fernsehteilnehmer in aller Welt wird gegenwärtig auf knapp 20 Millionen geschätzt. Mit anderen Worten: Überall auf unserer Erde — besonders in den USA (16 Millionen) und in England (2 Millionen) sitzen die Menschen vor den Bildschirmen ihrer Fernsehempfänger und sehen bewegliche Bilder, die durch den Äther geschickt werden. Wie geht das vor sich? Die Fernsehkamera fängt zunächst einmal, ähnlich wie eine Filmkamera, eine Szene ein. Das Bild wird dann in 625 Zeilen zu je 700 Bildpunkten zerlegt, und gleichzeitig werden die Lichteindrücke in elektrischen Strom umgewandelt. Dann schickt man die so gewonnenen Ultra-Kurzwellen über einen Sender auf ihre 50 bis 70 Kilometer lange Reise. Nun treten die Fernsehempfänger innerhalb dieses Sendebereichs in Aktion. In ihnen entsteht in Bruchteilen von Sekunden mit Hilfe der sogenannten Braunschen Röhre wieder das von der Fernsehkamera eingefangene Bild. Ob es sich dabei um aktuelle Ereignisse, sportliche Großwettkämpfe oder Fernsehspiele dreht, spielt für die Kamera-Arbeit kaum eine Rolle. Will man die Sendung interessant und abwechslungsreich machen, nimmt man drei Kameras, die von verschiedenen Standorten aus gleichzeitig schießen! Welches der eingefangenen Bilder dann über den Sender geht, ist Sache des Regisseurs. Der sitzt, durch eine dicke Glasscheibe von der Außenwelt getrennt, vor einer Art Schreibpult, auf dessen hochgeklappter Platte die Bilder nebeneinander zu sehen sind. Diese Bilder werden von drei Kameras zur gleichen Zeit aufgenommen. Der Regisseur muß also blitzschnell die Bildwirkung gegeneinander abwägen, sich die vorangegangenen Bilder vergegenwärtigen und danach seine Anweisung erteilen. Und wenn er einen sicheren Instinkt dafür mitbringt, ob jetzt, in diesem Augenblick, der Bildausschnitt von Kamera 1, die Überblick-Aufnahme von Kamera 2 oder die Seitenansicht der Kamera 3 am besten wirkt, dann werden sich die Fernsehteilnehmer kaum langweilen. — Am 25. Dezember wird in Hamburg der regelmäßige Programmbetrieb des ersten Fernsehsenders nach dem Kriege aufgenommen. Zunächst werden nur Leute mit dickem Geldbeutel etwas davon haben, denn ein guter Fernsehempfänger wird etwa 1200 Mark kosten. Monatliche Gebühr: 5 Mark.

**er Boykott dr**
efährdet deutschen Orien
aktion der natio n Unabh

In Irland war ein Güterverwalter namens Boycott in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durch ungerechte Strenge so unbeliebt geworden, daß sich seine Pächter verbittert gegen ihn erhoben. Sie taten den hartherzigen Bedrücker, einen ehemaligen englischen Kapitän, öffentlich in Acht und Bann. Daran erinnerte sich eine Dubliner Zeitung, als sie am 13. November 1880 erstmalig das Wort „boykottieren" gebrauchte. Seitdem bezeichnet man damit jede Notwehr gegen ungerechte soziale Belastung und wirtschaftliche Bedrohung. Die Kampfmethode der irischen Pächter gegen Kapitän Boycott hat Geschichte gemacht. Überteuerte und unerwünschte Waren wurden boykottiert, und bei Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer spielte der Boykott eine Rolle. „Schwarze Listen", also Boykott-Listen, dienen nicht nur im Kriege als Waffe gegen einzelne Interessengruppen. Sie richten sich gegen Leute, deren wirtschaftliche Kraft geschwächt oder gänzlich ausgeschaltet werden soll, wenn sie sich nicht bestimmten Verpflichtungen ergeben. Der Boykott richtet sich auch gegen Sachwerte, wie die Verfolgung unseres Markenstempels „Made in Germany" bis zum heutigen Tage beweist. Kürzlich forderten einsichtige Leute die Hausfrauen zu einem Käuferstreik wegen der hochgeschnellten Butterpreise auf. Was sie meinten, hat aber mit Streik gar nichts zu tun, es war nichts anderes als ein Boykott!

Auf dem Katheder standen heute: Martin Girschner, Ruth Klein (mit dem „Lexikon der Mode", Woldemar-Klein-Verlag), Baden-Baden), Dr. R. Roemer, Dr. H. L. Schrader. -no.



# Hüte dich vor Joszi!

**Dritte Fortsetzung des Constanze-Romans von Hans Heise**

Bela Bokai hat schon einigen Grund zur Aufregung: Sein jüngstes Bühnenwerk soll an einem Pariser Theater uraufgeführt werden! Marguerite Laborde, die Hauptdarstellerin, wünscht von Bela noch einige Änderungen (wenn nicht noch mehr), doch das wird Bela schon schaffen. Aber er hat noch andere Sorgen: Das väterliche Gut in Ungarn mußte aus Geldschwierigkeiten verkauft werden. Überdies scheint Belas Halbbruder, Joszi, der als Diplomat in Paris tätig ist, hinter den Kulissen gegen ihn zu arbeiten. Anscheinend möchte er auch Belas Freundin Alexandra ihm abspenstig machen. Deshalb macht Joszis Geliebte, Geniève, Alexandra in aller Öffentlichkeit eine Eifersuchtsszene. Kurzum: Belas Leben ist bewegter, als ihm lieb ist. Und nun ist Alexandra sogar spurlos verschwunden!

**Z**unächst, als wir ins Zimmer traten, fanden wir die Sache nicht aufregend.
„Nanu —, Alexandra nicht da?" sagte Sandor erstaunt.
„Wohl noch mal nach unten gegangen, Zigaretten holen oder irgend so was", antwortete ich.
Während meiner Abwesenheit hatte Alexandra sorgfältig aufgeräumt, an keiner Stelle lag etwas herum, das nicht dort hingehört hätte. Sandor betrachtete interessiert einige Aquarelle, die Alexandra vor einigen Tagen gemalt hatte. Sie hatte sie an die Wand geheftet, um sie stets vor Augen zu haben.
„Donnerwetter —! Du, die gefallen mir aber!" sagte er. Es waren phantasievolle, stark farbige Illustrationen zu irgendwelchen Märchenszenen. „Wann hat sie die denn gemacht?"
„Noch nicht lange her."
„Davon hat sie mir ja gar nichts erzählt. Tatsächlich, — sehr begabt", murmelte er vor sich hin.
„Wieso? Hast du je etwas anderes gedacht?" sagte ich lächelnd.
Ich saß auf meinem Schreibtisch, ein Bein auf den davorstehenden Stuhl gestützt. Es fiel mir auf, daß sogar die Dahlien, die seit gestern in einem Marmeladenglas auf meinem Schreibtisch standen, frisches Wasser bekommen hatten. Anscheinend war Alexandra wieder einmal von ihrem „häuslichen Koller", wie sie es nannte, gepackt worden und hatte aufgeräumt.
Sandor sagte, während er weiter die Aquarelle betrachtete: „Also, Bela, wenn du wirklich zu Joszi gehen solltest, erzähl' bitte nicht, daß die Geniève das ausgeplaudert hat, — das mit dem Haß. Ich habe ihr ja versprochen, darüber den Mund zu halten, aber dir konnte ich es doch nicht verschweigen, nicht wahr? Als dein alter Freund —?"
„Ich verstehe, Sandor. Das bleibt natürlich unter uns! Darüber brauchst du dir keine Sorgen zu machen."
Ich bat Sandor, eine Weile allein zu warten, denn ich wollte selbst noch einmal nach unten gehen, um nach Alexandra zu sehen. Bei der Gelegenheit nahm ich von Frau Minoux Wein, Zigaretten und ein Flasche Schnaps mit. Meine Frage, ob Alexandra vor kurzem bei ihr gewesen wäre, vielleicht um sich Zigaretten zu kaufen, verneinte Frau Minoux. Nun, Alexandra mochte noch zu der Obsthändlerin gegangen sein, die bis spät in die Nacht ihren kleinen Laden aufhielt, oder zu der Krämersfrau. Aber auch dort war sie nicht gewesen, und niemand hatte sie gesehen. Als ich mit meinen Einkäufen zurückkam, saß Alexandra auch nicht längst oben bei Sandor, wie ich gehofft hatte; wir hatten uns also nicht verpaßt.
Die Sache fing an, mir unbehaglich zu werden. Auch Sandor war aufgefallen, daß Alexandra heute merkwürdig unruhig und nervös gewesen war. Steckte etwas dahinter? Wir konnten es uns nicht erklären. Aber wo war sie nur? Vielleicht noch ins Kino gegangen? Oder zu einer Freundin? Das alles war wenig wahrscheinlich. Es blieb nichts, als weiter zu warten. Mir lag sehr daran, daß Sandor mich jetzt nicht verließ. Ich wollte nicht allein warten müssen.
„Hör mal, Sandor, wenn du Hunger hast — Schinken und Brot sind noch reichlich vorhanden von heute früh", sagte ich. „Wir können dann gleich alle drei zusammen essen; Alexandra muß ja jeden Augenblick wiederkommen."
Sandor war es recht. Wir warteten weiter. Ich war ziemlich nervös, und ich rauchte sehr viel. Endlich entschlossen wir uns, mit dem Abendessen zu beginnen. Ich hoffte, Alexandra würde sogleich erscheinen, wenn wir die Warterei aufgaben. Erging es einem nicht oft so? Wir tranken den Wein, aßen furchtbar viel Schinkenbrote, aber Alexandra kam nicht. Wir stellten die verrücktesten Vermutungen darüber an, wo Alexandra sich befinden mochte.
„Ob sie vielleicht verunglückt ist? Von einem Auto überfahren?" sagte ich erschrocken in einem plötzlichen, entsetzlichen Einfall.
„Das wüßte man längst!" sagte Sandor und kaute weiter an seinem Brot.
„Wieso? Woher sollte man das längst wissen? Nein, Sandor, ich laufe sofort runter und rufe bei der Polizei an. Es muß doch dort irgendeine zentrale Unfallstelle geben, die mir Bescheid geben kann, ob mit ihr etwas passiert ist!"
Sandor behauptete, meine Befürchtungen entschieden für unsinnig zu halten, aber er protestierte auch nicht sonderlich, als ich meinen Hut nahm und fortlief. Der Angstschweiß trat mir auf die Stirn, als ich endlich den auskunftgebenden Beamten am Apparat hatte. Ich war jetzt fest davon überzeugt, daß Alexandra entweder tot war oder schwer verletzt in einer Klinik lag. Der Beamte, anscheinend daran gewöhnt, es mit aufgeregten Leuten am Telefon zu tun zu haben, hatte seine Stimme zu einem ungemein beruhigenden, tröstenden Tonfall erzogen. Ja, gewiß, wie üblich wären leider wieder einige Leute verunglückt, erklärte er. Ein Toter war darunter, ein alter Mann, den man noch nicht hatte identifizieren können. Es gäbe bedauerlicherweise immer noch Leute, die an solche Dinge nicht dächten und daher auch keine Papiere bei sich trügen, aus denen man einwandfrei ihr Alter, ihren Beruf, ihre Religion, ihre Wohnung feststellen könnte. Ich hatte den Eindruck, der Beamte wolle mich sanft darüber belehren, was man am vorteilhaftesten bei sich trug, wenn man sich überfahren lassen wollte. Um nicht unhöflich zu sein, sagte ich, daß ich es genau so unverständlich fände wie er, sich ohne gültige Papiere ins Jenseits zu begeben. Aber dann fragte ich drängend nach den Unglücksfällen. Befand sich ein junges Mädchen darunter? Bestimmt hatte Alexandra weder ihren Paß noch ihre Carte d'identité bei sich gehabt, dachte ich, und nannte gleich ihren Namen. „Einen Augenblick, bitte", sagte die ruhige Stimme am andern Ende der Leitung. Ich hörte, wie der Mann in Papieren blätterte.
„Nein, die junge Dame ist Gott sei Dank nicht dabei", hörte ich ihn nach einer kleinen Weile sagen. „Bestimmt nicht. Die Verunglückten sind uns alle namentlich bekannt. Sie befinden sich teils in Kliniken, teils hat man sie mit Notverbänden nach Hause geschickt. Sie können vollkommen beruhigt sein, mein Herr. Ich beglückwünsche Sie!"
Ich dankte ihm und hing den Hörer wieder auf. Lächelnd, aufatmend trat ich aus der Telefonzelle wieder ins Freie. Alexandra lebte, war weder tot noch verunglückt!
Sandor teilte aufrichtig und herzlich meine Freude. Wie er jetzt hinterher zugab, hatte auch er an die Möglichkeit eines Unfalls geglaubt. Wohl war die amtliche Auskunft ungemein beruhigend, aber Alexandra blieb deshalb zunächst immer noch verschwunden. Wir zerbrachen uns weiter die Köpfe, wo sie sich aufhalten mochte. Natürlich war dies ein im Grunde aussichtsloses Beginnen, das man nicht gut endlos fortsetzen konnte. Sandor verfiel darüber in Gähnen und riet energisch dazu, die sinnlose Rätselraterei aufzugeben. Er wollte nun nach Hause. Ich verlockte ihn dadurch zum Bleiben, daß ich die Schnapsflasche öffnete. Um nicht andauernd an Alexandra denken zu müssen, redete ich ununterbrochen. Sandor war dafür ein herrlicher Partner. Er konnte nicht nur vorbildlich zuhören; mit ihm konnte ich auch über Dinge sprechen, die uns gemeinsam vertraut waren, über Budapest, über unsere Jugendzeit, ein Thema, das unter Leuten, die lange Jahre hindurch in die gleiche

Fortsetzung Seite 52



Foto: Helga Schmidt

*„Ich bin ein dicker, armer Tropf*
*und ohne viel Vergnügen.*
*Da faßt man sich doch an den Kopf,*
*wenn Eltern so viel lügen.*
*Mama versprach — Ihr glaubt es kaum,*
*daß Muttis dabei scherzen —:*
*‚Paß auf: gleich brennt der Weihnachtsbaum!'*
*Nun brennen bloß die Kerzen!"* -th


40
IR PRO CONSILIO SVO VIRGINIÆ
PEER
KING SIZE
DIE ELEGANTE GESCHENKPACKUNG 6 DM
PEER
KING SIZE

*Fortsetzung von Seite 50*

Schule gegangen sind, fast unerschöpflich zu sein scheint.
Onkel Gezas Brief fiel mir ein, und ich erzählte Sandor auch von dem Gutsverkauf, denn der gute Junge hatte mich in den Schulferien mehrmals zu Hause auf dem Gut besucht. Er bekam ganz runde Augen, als ich ihm die Summe nannte, die ich in den nächsten Tagen erwartete. Im Grunde fand ich die Geschichte jetzt gar nicht mehr so erfreulich. Eigentlich war es doch recht traurig, daß das Gut so kläglich vor die Hunde gegangen war, und ich bekam eine Mordswut auf meinen Alten, auf seinen Leichtsinn, seine großartigen Allüren, die vielen „Vize-Mamas"! Wenn man es richtig bedachte, hätte ich es jetzt nicht nötig haben müssen, bei irgendeiner Frau Minoux kleine Kredite in Anspruch zu nehmen!
Besonders eine „Vize-Mama" fiel mir in diesem Zusammenhang wieder ein, die mein Vater „Nikolaschka" genannt hatte wie die Schnapssorte, weil die Dame so gern Nikolaschka trank. Mein Alter jagte sie übrigens bald wieder aus dem Hause, weil sie beim Frühstück schon nicht mehr nüchtern war oder vielleicht noch nicht wieder nüchtern. Das habe ich nie genau herausbekommen.
„Wieviel Schnaps würden wir beide jetzt trinken können, hätte nicht Nikolaschka schon soviel getrunken!" rief ich bitter.
Allmählich wurde Sandor über meine Geschichten immer schläfriger, und schließlich merkte ich, daß er sich nicht nur aus Bequemlichkeit auf der Couch ausgestreckt hatte, sondern daß er fest schlief. Ich nahm eine Decke und legte sie über ihn, behutsam, um ihn nicht zu wekken.
Ich selbst konnte nicht schlafen. Jetzt, da ich nicht mehr unaufhörlich zu sprechen brauchte, um Sandor am Fortgehen zu verhindern, da ich allein war und doch nicht allein, kehrten meine Gedanken zu Alexandra zurück, gleichsam mit gesammelter Kraft, mit der Wucht von gestautem Wasser, das hinter einem fortgezogenen Wehr hervorbricht. Es war schon sehr spät geworden. Ich setzte mich ans offene Fenster und starrte hinunter auf die nächtliche Stadt. Der Mond schien; auf dem Gewirr der Dächer, Essen, Türme, der langen, tiefen Straßenschluchten waren schwere, schwarze Schlagschatten neben fast blendend hellen Flächen. Ich lauschte auf jedes Geräusch. Hin und wieder hörte man näher oder fern den langgezogenen Ton der Hupe eines rasch dahinfahrenden Autos, einmal das johlende Singen eines Betrunkenen, oder das Gelächter von einer Gruppe von jungen Leuten, die spät von irgendwoher heimkehrten und kein Geld mehr für ein Taxi gehabt hatten. Jedesmal, wenn aus der Tiefe der Hall von Schritten zu mir heraufklang, lauschte ich mit angehaltenem Atem. Alexandra —? Wie lange es dauerte, bis die Schritte näherkamen, — und dann irgendwo in der Ferne wieder verklangen —!
Verzweifelt rätselte ich herum. Was hatte dieses unbegreifliche Verschwinden zu bedeuten? War Joszi schuld daran? Oder Geniève? Wo war Alexandra jetzt? Warum war sie so seltsam bedrückt gewesen? Denn das war sie, es war keine Einbildung von mir, auch Sandor war es ja aufgefallen —!
Ich weiß nicht, wie lange ich so gesessen hatte. Schließlich mußte ich eingeschlafen sein. Durch ein lautes Klingeln wachte ich auf. Es war heller Tag. Sandor schlief noch ganz fest. Ich rannte zur Tür. Während ich aufschloß, hörte ich draußen Stimmen und Gelächter. Und dann stand Alexandra vor mir — mit ihrer Freundin Suzanne Rigal. Alexandra umarmte mich stürmisch und küßte mich. „Oh, mein armer kleiner Bela, was hast du nur von mir gedacht!" rief sie. „War Alexandra dir ausgerissen? Kommt ja wieder!" sagte sie lachend und streichelte meine Wangen. „Mein Gott, woher kommt ihr denn?" fragte ich verwirrt.
„Aus Versailles natürlich!"
Suzanne wohnte in Versailles. Alexandra hatte sie gestern in einem plötzlichen Einfall besucht, sie hatte geschwatzt, den letzten Zug nach Paris versäumt und bei Suzanne übernachtet. Das alles klang ganz natürlich. Und doch war es das nicht! Warum hatte Alexandra nicht wenigstens eine Nachricht für mich hinterlassen, wie sie es sonst tat? Vergessen —? Und warum war Suzanne mitgekommen? Weil sie heute früh doch in die Stadt hatte fahren wollen, um Einkäufe zu machen! Aha —! Aber stimmte das alles?
Während Sandor sich verschlafen und erstaunt erhob, um die beiden Mädchen zu begrüßen, beobachtete ich sie. Sie waren ausgelassen und fröhlich. Etwas zu ausgelassen und fröhlich, etwas übertrieben in ihrer Geschäftigkeit, — sie hatten unterwegs eingeholt, und wir wollten nun alle vier frühstücken. Nein, irgend etwas stimmte da nicht! Aber was? Vielleicht würde ich es nachher, wenn ich mit Alexandra allein war, herausbekommen, dachte ich. Und gerade während ich dies dachte, erzählten sie mir, daß Alexandra nachher Suzanne bei ihren Einkäufen in die Stadt begleiten wollte.
Sandor und ich wuschen und rasierten uns, indes Alexandra den Tisch abräumte — („Ihr scheint euch ja nicht schlecht getröstet zu haben!" meinte sie angesichts der leeren Flaschen und der Gläser) —, Kaffee mahlte, Wasser auf die Heizplatte aufsetzte, den Tisch deckte. Sie hatte Blumen mitgebracht. Die Morgensonne schien ins Zimmer. Jetzt, da Alexandra wiedergekommen war, erschien mir der Raum gleich wieder hübscher und gemütlicher. Ich beeilte mich bei meiner Morgentoilette und war auch vor Sandor damit fertig. Während Alexandra in der Kochnische hantierte, setzte ich mich zu Suzanne auf die Couch. Sie war ein intelligentes, nettes Mädchen, etwas älter als Alexandra. Ich mochte Suzanne gern.
„Was war denn eigentlich los?" flüsterte

*Fortsetzung auf Seite 55*

## Im Schnee

*Von Martin Damss*

Das ist des Jahres erster Schnee,
der fällt von allen Zweigen.
Die Welt ist weiß und weit und weh,
und wo ich bin und wo ich geh
ist Stille nur und Schweigen.

Die Welt ist weiß, die Welt ist weit,
ohn' Anfang, ohne Ende.
Der Abend kommt. Es schneit und schneit.
Vom Himmel sinkt die Ewigkeit
mir langsam in die Hände.

Es ist kein Baum, es ist kein Haus,
nur dieses weite Fallen.
Ich geh aus Raum und Zeit hinaus,
Schnee löscht die dunklen Spuren aus
von dir und mir und allen.

Der Schnee ist weiß und weich und dicht.
— o Nacht, o Traumgebärde —
An meiner Schulter dein Gesicht,
zwei Sterne stehn so nah und licht
vor mir im Frost der Erde.

Blutbuche blüht, Eisrinde springt,
kristallen tönt die Stunde.
Es wird so hell, es schwebt und schwingt
um Stirn und Ohr. Windrose singt —
o Hauch von Mund zu Munde.




*Fortsetzung v. Seite 37*

## Heirat

**Tierarzt** über 30 hat Gelegenheit zur Einheirat, Großstadt Norddeutschlands. Ch. 9973.

**Ecuador!** Suche liebende Mutti für mein dreijähriges Töchterchen – zur Wiederheirat. Bin Deutscher, 36/1,67. Einreise garantiert. Hans Albu, Quito, Box 3073.

**Großer** blonder Friese möchte junges Mädel kennenlernen. Bildzuschriften. Ch. 9977.

**Niedersachsen,** Norddeutschl. Dame, 30, mit Humor, Charme und Esprit, natürliches Wesen, sportlich, vielgereist, sucht ritterl. Ehemann mit Herz und Niveau. Ch. 9963.

**Krebs** mit allen Vor- und Nachteilen, 37/1,65, blond, schlank, sportlich, sucht gebildeten, lebensfrohen Ehekameraden mit Geist, Herz und Temperament bis 48. Ch. 9979.

**Wer wagt's?** Bin zwar Lehrerin, aber ohne Kneifer und Stehbörtchen! 30, ev. Ch. 9980.

**Welcher** Mann mit Herz und Verstand bewahrt Norddeutsche, 30/1,70, Sporttyp, musikalisch, vor dem Alleinsein? Ch. 9942.



**Rheinland.** Geb. junge Dame, 24/170, sehr gutauss., schlank, dunkel, wünscht Bekanntschaft eines 28—38j. Herrn in guter Position, gute Erscheinung, Persönlichkeit, zwecks spät. Heirat. Ch. 9982.

**Raum** Detmold. Junge Dame, 25/1,75 (Akademikertochter), möchte sehr gern liebevolle Mutti und herzensgeb. Gattin sein. Ch. 9983.

**Schwabe,** Textilchem., 32/1,77, ev., schlank, sucht Mädchen „comme il faut". Bildzuschrift. Ch. 9984.

**Dreimädelhaus,** 28/27/22, such. passende Lebenspartner. Ch. 9985.

**Südamerika.** Suche für Freund, Kaufmann, 38/1,80, Junggeselle, gebildete, solide Frau oder Mädchen zwecks späterer Heirat, nicht unter 28. Deutschlandreise 1953. Ch. 9986.

**Suche** für Tochter (Westberlin), 26/1,77, gebildet, ev., besten Charakters, gutaussehend, lebensfroh aber zurückhaltend, entspr. Ehepartner. Ch. 10 001.

**Bin** 30, sport- und Geselligkeitliebend, in guten Verhältnissen lebend, suche kinderliebes, natürliches, kaufmännisch gebildetes, gutauss. Mädel zwischen 20 und 26, aus guter Familie, mögl. im Raum Rheinland-Westfalen. Bildzuschriften Ch. 10 049.

**Facharzt,** 38/1,80, Sportl., Vermögd., große eigene Praxis und Wohnung, gutaussehend, gesund, sucht junge, elegante, charmante Dame bester Kreise, vermögend, gewandt, med. Erfahrung unnötig, Vermittlung durch Angehörige ggf. erwünscht. Handgeschr. Bildzuschr. Ch. 10 000.

**Kaufmann** in guter Position, 44/1,67, ev., gute Erscheinung, Düsseldorf, sucht gebildete Lebensgefährtin. Einheirat angenehm, jedoch nicht Bedingung. Bildzuschr. Ch. 9995.

**Ärztin,** 41/1,68, modern, kunstl., gutaussehend, wünscht Lebensgefährten. Ch. 9944.

**Lehrerin,** 38/1,56, wünscht lieben, klugen Ehepartner. Ch. 9988.

**Welche** junge Dame, auch schuldlos geschieden, sucht tatkräftige Unterstützung in Industrie oder Großhandel. Junger Kaufmann (ev., 28/1,74) aus gutem Hause, gutaussehend, anpassungsfähig, vornehm, humorvoll und vermögend, stellt Herz, Hand und Können zur Verfügung, da älterer Bruder väterl. Betrieb übernimmt. Bildzuschr. Ch. 9989.

**Eilt!** Arzt, 40, eigene Praxis, Raum Frankfurt, aufgeschlossen für alles Gute und Schöne, wünscht sich verständige, wertvolle Gefährtin fürs Leben. Bildzuschr. Ch. 9990.

**Junge Dame,** 32/1,74, ev., schlank, dunkelblond, aufgeschloss. Wesen, berufl. tätig, gute hausfraul. Fähigkeiten, hat den Wunsch, ihren Lebensweg mit einem liebenswerten, intellig. Partner gemeinsam fortzusetzen. Ch. 9991.

**Mein** Weihnachtswunsch. Bin 28/1,80, aus bester Familie, Zwilling, dunkel, natur- und musikliebend, Herrenbekleidungsgeschäfts-Inhaber in oberbayr. Kleinstadt, mutterseelenallein, geprüft in allen Leiden dieser Welt — und ersehne mir ein Mädchen voll Charme u. menschlicher Größe, Energie und Schaffensdrang, das meinem Heim die Sonne wieder schenkt. Schreib mir bitte aus aufgeschlossenem Herzen. Ch. 9992.

**Sekretärin,** 27/1,70, aufgeschl., sucht natürlichen Gefährten mit Herz und Humor. Bildzuschr. Ch. 9993.

**Selbständiger** Kaufmann (27/1,78) wünscht sich aufrichtiges vis-à-vis aus gutem Hause für spätere Zweisamkeit. Ch. 9948.

**Göttingen.** Witwe, mädchenhaft schlank, 36/1,60, ev., warmherzig, gute Hausfrau, Grundbesitz/Rhein, Ersparnisse, wünscht feinempfindenden Herrn kennenzul. Vertrauensvolle Bildzuschr. (zurück). Ch. 9964.

**Ein** in Australien lebender Europäer wünscht auf diesem Wege junge Dame kennenzul. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Alter 20 bis 27. Eddie Moldoch, 10 1/2 mile Clermont-Line, via Emerald, Queensland/Australia.

*Fortsetzung auf Seite 54*




**DM 149.—**
**PHILIPS** *Philetta*
5-Röhren-Super in geschmackvollem braunem Gehäuse. Auch als Zweitgerät für Schlafzimmer, Kinderzimmer oder Küche.
DM 154.- in elfenbein, DM 189.- mit UKW.

**DM 48.—**
**PHILIPS** *„Scher Mann"*
Der praktische Trockenrasierer — millionenfach bewährt — das Geschenk für den Herrn.

**DM 48.—**
**PHILIPS** *„Infraphil"*
Die unentbehrliche Bestrahlungslampe mit den heilungsfördernden Infrarotstrahlen. Ein Geschenk für die ganze Familie.

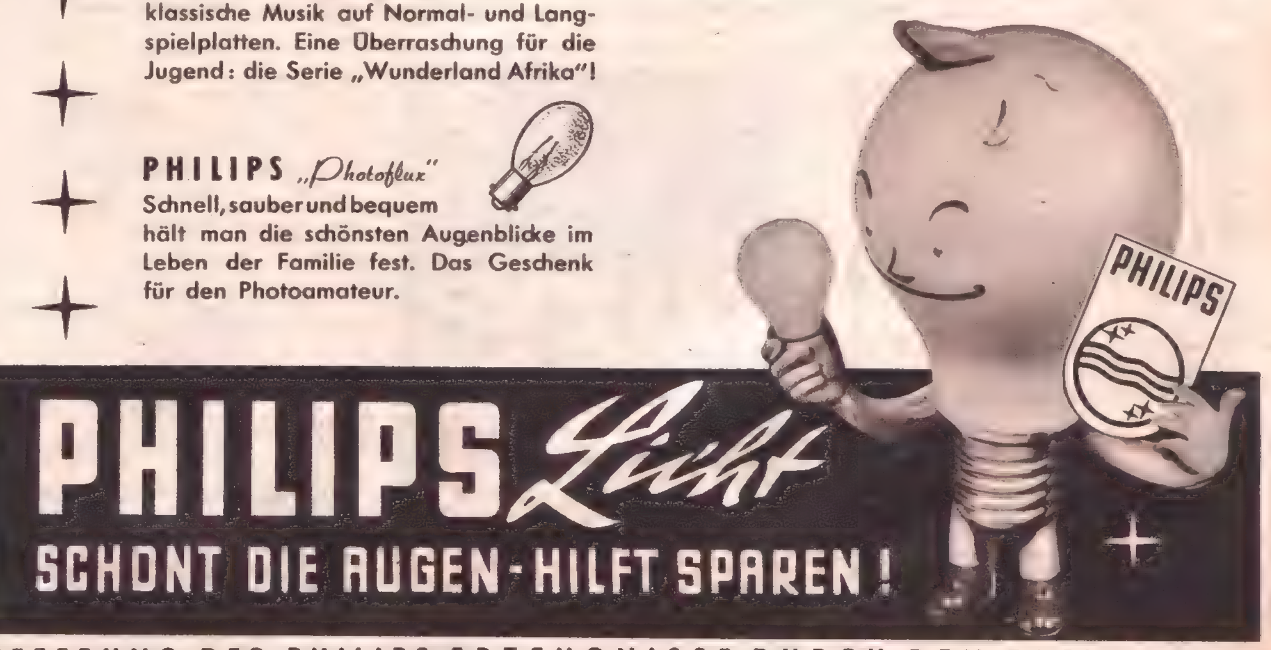
**DM 25.—**
**PHILIPS** *„Christbaumkerzen"*
Von früh bis spät ungetrübte Weihnachtsfreude ohne Feuersgefahr und ohne häßliche Wachstropfen. 16 Kerzen mit zwei Ersatzlämpchen in einer Packung.

**Ab DM 3.—**
**PHILIPS** *„Schallplatten"*
Wählen Sie unter den „Klingenden Kostbarkeiten"! Unterhaltungs-, Tanz- und klassische Musik auf Normal- und Langspielplatten. Eine Überraschung für die Jugend: die Serie „Wunderland Afrika"!

**DM 89.—**

DER **PHILIPS** *„Phonokoffer"* wird jeden Schallplattenfreund begeistern. Handlich mitzuführen, läßt sich der Phonokoffer an jedes betriebsbereite Radiogerät anschließen. Unabhängig vom Sendeprogramm können Sie sich zu Hause oder als Gast bei Freunden Ihr eigenes Programm gestalten. Der Phonokoffer ist für das Abspielen von Normal- und Langspielplatten eingerichtet. Der federleichte Tonarm schont Ihre Schallplatten.

**PHILIPS** *„Photoflux"*
Schnell, sauber und bequem hält man die schönsten Augenblicke im Leben der Familie fest. Das Geschenk für den Photoamateur.




LIEFERUNG DER PHILIPS ERZEUGNISSE DURCH DEN FACHHANDEL




*Fortsetzung v. Seite 53*

## Heirat

**Abiturientin,** 24/1,70, hellblond, hübsch, wünscht gebildeten, charakterfesten Herrn kennenzul. Ch. 9997.

**Ich** bin nicht schön und nicht reich (31/1,75) und möchte trotzdem gern einen netten Mann mit Bildung und Humor kennenlernen. Ch. 9998.

**Geschäftsmann,** 30/1,82, dunkelbr., gute Erscheinung, Großstadt SW-D's, sucht mangels Zeit und Gelegenh. Dame aus gutem Hause. Sie soll hübsch, geistvoll, kameradsch. u. aufgeschlossen sein, bes. geschäftsinteress. Vermögen erwünscht. Bildzuschr. Ch. 9999.

## Institute

**Die guten Kreise** finden ihre Partner durch Frau Wilma Bruder, Karlsruhe, Gluckstraße 10.

**Graphologisches Partner-Institut** Heidelberg-A, Eheanbahnung wertvoller Charaktere. Gratisprospekt!

**Passender Ehevorschlag** mit Bild gegen Doppelporto. Ehe-Institut Göttingen-D.

**Ehesuchende** fordern meinen hochinteressanten Gratisprospekt. Größte Erfolge in neuzeitlicher Eheanbahnung! Frau Betty Steidtner, Fürth/Bay., 3/C.

**Wer** paßt zu wem? Schriftdeutg. - Partnervermittlung. Graphologiebüro West, Frankfurt/M., Telemannstr. 13.

## Freundschaft

**Freiberuflicher** Wirtschaftler, 52/180, schlanke Erscheinung, unabhängig, möchte elegante Dame (Raum München) kennenlernen. Bildzuschrift. erbeten (zurück). Ch. 10052.

**2 gebildete,** geistig aufgeschl. Mädchen (24-19) wünschen entsprechende Herren kennenzul. Bildzuschr. Ch. 10 017.

**Rheinland.** Welches nette, ruhige und natürliche Mädchen bis 20 möchte Studenten, 22, ev., aufrichtige Kameradin sein? Ch. 10 018.

**Raum** Frankfurt/M., Ing., 33, in fester Stellung, sucht Bekanntschaft mit aufrichtigem, charaktervollem, ev., häuslichem Mädel. Bildzuschr. (zurück). Ch. 10 010.

**Westfalen!** Student (Innenarch.) sucht aufgeschl. junge Dame kennenzul. Ch. 10 002.

**Angestellte,** 29, ev., sucht Gedankenaustausch mit warmherzigem, gebildetem Herrn (Braunschweig-Hannover). Ch. 10 007.

**Raum** Bamberg. Gutauss. Dame, 28, geistig interess., Freude am Wandern und Schilaufen, sucht passende Bekanntschaft. Getrennte Kasse. Ch. 10 008.

**Welches** kriegsvers. Mädel schreibt mir: 27/1,70, Dipl.-Ing., kath. Ch. 10 009.

**Raum** Bielefeld, Herford, Detmold. Gutsituiert., selbst. Kaufmann, 55, sucht die Bekanntschaft liebenswerter Dame, nur ebenfalls gutsituiert. Ch. 10 003.

**Düsseldorf.** Gebildete, fröhliche, geistig aufgeschl. Dame, sportlich, gutsituiert, 30/1,65, sucht ebensolchen Herrn kennenzul. Getr. Kasse. Ch. 10 004.

**Westberliner** Student, 26/1,85, ruhiger Charakter, sucht intelligente junge Dame kennenzul. Ch. 10 005.

**Südd.** Akademiker-Witwe, endvierzig, unabhängig, elegant, sportlich, möchte Persönlichkeit gleicher Kreise bis 55 kennenlernen. Ch 10 006.

**Raum** Frankfurt: Techn. Assistentin, 26/1,65, mit natürlichem, ruhigem Wesen, sucht einen intelligenten, zuverlässigen Herrn kennenzul. Ch. 10 011.

**München.** Unabhängige, berufstätige Dame, Süddeutsche, Ende 30, wünscht Gedankenaustausch mit gebildetem Herrn. Ch. 10 012.

**Gebildetes,** charmantes Mädel, Raum Frankfurt, 22/1,65, natur-, musikliebend, wünscht intelligenten Herrn kennenzul. Ch. 10 013.

**2 Freunde** wünschen Bekanntschaft mit zwei jungen Damen bis 27. Nicht unter 1,68. Raum Frankfurt/M., Bildzuschriften erb. (zurück). Ch. 10 014.

**Frankfurt/M.** Junge Dame, Berlinerin, endzwanzig, sucht gebildeten Herrn über 1,70 kennenzul. Ch. 10 015.

**24jähr.** Student möchte in München nettes Mädel kennenlernen. Ch. 10 016



**Suche** für meine Freundin, 42/1,70, ev., ohne Anhang (Geschäftsfrau), gepflegte Erscheinung, einen netten Partner, möglichst mit Wagen. Raum Nordrhein-Westfalen. Bildzuschr. Ch. 10 019.

**Kiel:** Student, 25/1,75, möchte gepflegte junge Dame kennenlernen. Bildzuschr. Ch. 10 020.

**Hannover,** gebildete junge Dame, 20/1,73, schlank, gutaussehend, aus Geschäftskr., sucht intelligenten Herrn für Theater, Tanz, Unterhaltung (getr. Kasse). Ch. 10 021.

**Welcher** geistig aufgeschlossene, sportliche Herr hat Lust, Silvester im Schwarzwald in geselligem, gemütlichem Kreis zu feiern? Eine charmante, gepflegte Löwin — Mitte 30 — ledig — im sozialpädag. Wirkungskreis (begeisterte Ski- u. Autofahrerin) erbittet Antwort. Ch. 10 022.

*Fortsetzung auf Seite 62*








ich ihr zu, damit Alexandra uns nicht hören sollte.
„Nichts, — was sollte denn los sein?" fragte Suzanne erstaunt.
Ihr unschuldiges Getue ärgerte mich. „Du kannst mir doch nicht erzählen wollen, daß Alexandra keinen Grund gehabt haben sollte, einfach wegzulaufen und die Nacht über bei dir in Versailles zu bleiben?" sagte ich.
„Was flüstert ihr beiden da eigentlich?" rief Alexandra aus ihrer Ecke. „Habt ihr Geheimnisse?"
„Denk dir, Alexandra, Bela will nicht glauben, daß du, ohne es ihm vorher zu sagen, auf den Gedanken kommen kannst, mich zu besuchen. Ist es nicht lächerlich, wie eingebildet die Männer manchmal sind?"
„Wirklich, Bela, es war nur so ein Einfall. Du weißt doch, ich bin nicht gern allein."
„Ja ja, ich weiß," brummte ich.
Es war nichts aus ihnen herauszukriegen. Sie hielten anscheinend fest zusammen und waren nicht gewillt, ihre Geheimnisse preiszugeben.
Als Sandor ächzend seinen Kopf eine Weile unter die rauschende Wasserleitung hielt — er schien eine gründliche Erfrischung sehr nötig zu haben —, versuchte ich nochmals, von Suzanne etwas zu erfahren.
„Nun sag schon, Alexandra hatte doch bestimmt irgendeinen Grund, zu dir zu kommen!" flüsterte ich hastig.
„Natürlich hatte sie einen."
„Aha! Und war es was Schlimmes?"
„Aber nein! Wäre sie dann so lustig?"
In diesem Augenblick kam Alexandra mit dem Kaffee, und ich konnte nicht weitersprechen.
„Die Eier sind auch gleich gut," sagte sie, als sie die Kaffeekanne auf den Tisch stellte. „Dann können wir anfangen zu frühstücken."
Sandor, der sein nasses Haar mit dem Handtuch trockenrubbelte, nieste dröhnend. „Kinder, es wird morgens doch schon recht kühl!" rief er. „Ihr ahnt nicht, wie ich mich auf eine Tasse heißen Kaffee freue. Mich friert!"
„Es ist gar nicht kühl heute morgen, du hast nur gestern abend zuviel Schnaps getrunken", meinte Alexandra lachend.
Beim Frühstück aßen wir alle mit einem wahren Wolfshunger, wie meist nach einer starken Erregung; wir lachten und waren guter Dinge. Heimlich beobachtete ich Alexandra. Sie war völlig unbefangen, sie sah so hübsch und strahlend aus wie je, ich merkte fast schmerzhaft, wie sehr ich in sie verliebt war. Was auch immer sie gestern zu ihrem unverständlichen Verhalten veranlaßt haben mochte, es konnte nichts Schlimmes gewesen sein. Darin mußte ich Suzanne recht geben. Ich beruhigte mich wieder, und meine

„... sie liebt mich, sie liebt mich nicht — sie liebt mich, sie liebt mich nicht ..."

*Zeichnung: Trude Ludwig-Heise*

Neugier über die Gründe von Alexandras seltsamem Ausflug nach Versailles schlief zunächst ein.
Natürlich hatte Alexandra, als sie vorhin mit Suzanne kam, mich gleich danach gefragt, ob Marguerite Laborde mit meiner Arbeit zufrieden gewesen wäre. Jetzt sollte ich nochmals ausführlich über meinen Besuch berichten. Da sei nicht viel zu berichten, erklärte ich. Ich hätte nur die abgeänderten Stellen vorgelesen, und sie seien ohne Einschränkung für gut befunden worden. Die Laborde habe dann mit dem Theater telefoniert, damit man mir schriftlich bestätige, daß mein Vertrag von nun an in Kraft getreten sei. Ich beeilte mich unwillkürlich mit meinem Bericht. Das Thema war mir unbehaglich.
Alle freuten sich, daß nun keine Schwierigkeiten mehr zu befürchten waren. Mein Stück, die Uraufführung, die voraussichtliche Besetzung der Rollen waren eine Weile Gegenstand unseres Gesprächs. Besonders Suzanne interessierte sich lebhaft für alles, was damit zusammenhing. Ihre Eltern betrieben in Versailles eine kleine Pension, wo sie mithalf, und sie erzählte voller Stolz allen Gästen, daß mein Stück aufgeführt werden sollte und daß sie mich kannte. Suzanne war eine Blondine mit braunen Augen. Hätte ich nicht schon gewußt, daß Sandor für sie eine kleine Schwäche besaß, jetzt hätte ich es bestimmt gemerkt, denn er fing an, ein paar kleine Zauberkunststückchen vorzuführen, die er kannte. Er tat das immer, wenn er sich für ein Mädchen interessierte. Er hatte es bereits als Gymnasiast getan. Ich lächelte über seinen Eifer und drückte heimlich Alexandra die Hand. Sie erwiderte den Druck, sie lachte mir zu, es war wieder wie immer, als wäre nichts Ungewöhnliches oder Beunruhigendes geschehen.
In diesem Augenblick ertönte die Türglocke draußen.
„Der Briefträger!" rief ich. „Er bringt sicher die Nachricht von Direktor Pergaud — vom Theater!"
Ich stand auf, um öffnen zu gehen. Es war nicht der Briefträger, — es war Marguerite Laborde, die draußen vor der Tür stand.
Sie trug ein kariertes, braunes Herbstkostüm, einen winzigen koketten Hut mit einem kurzen Schleier. Sie sah ganz reizend aus. Ich muß sie wohl vor Verwunderung reichlich blöd angestarrt haben. Sie lächelte amüsiert.
„Guten Morgen, mein Lieber! Mich hatten Sie wohl nicht erwartet?" sagte sie laut. „Ich wollte mir einmal Ihre kleine Wilde anschauen, die mit Giften, Dolchen und Revolvern so ausgezeichnet umzugehen weiß", fügte sie leise hinzu.
Ehe ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, ging sie auch schon an mir vorbei über den Trockenboden. Die Tür zum Zimmer stand offen. Die Stimmen drinnen waren verstummt. „Das ist ja wildromantisch, wie Sie hier wohnen, Herr Bokai!" sagte sie lachend.
Als wir ins Zimmer traten, waren alle drei aufgestanden. Suzanne und auch Sandor schienen ein wenig verwirrt, Alexandra allein blieb vollkommen ruhig. Aber war sie nicht ein wenig blasser als vorher?
Nachdem ich alle miteinander bekannt gemacht hatte, sagte Alexandra mit einer reizenden, dabei irgendwie überlegenen Liebenswürdigkeit: „Wollen Sie uns nicht das Vergnügen machen, Madame, eine Tasse Kaffee mit uns zu trinken? Sie sehen, wir waren gerade beim Frühstück."
Alexandra war etwa einen halben Kopf kleiner als Marguerite Laborde. So kindlich, ja, so schüchtern Alexandra sonst oft wirkte, es gab Situationen, in denen sie ganz plötzlich eine ungemein selbstsichere und gar nicht mädchenhafte Art besaß, eine bezwingende natürliche Würde und eine klare Anmut. Marguerite Laborde ging auf den Vorschlag ein und setzte sich. Sie sagte, sie käme, um mir zu sagen, daß ich heute nachmittag eine Stunde später zu ihr kommen möge. Eigentlich habe sie mir

Fortsetzung auf Seite 56




**Hüte dich vor Joszi!**

*Fortsetzung von Seite 55*

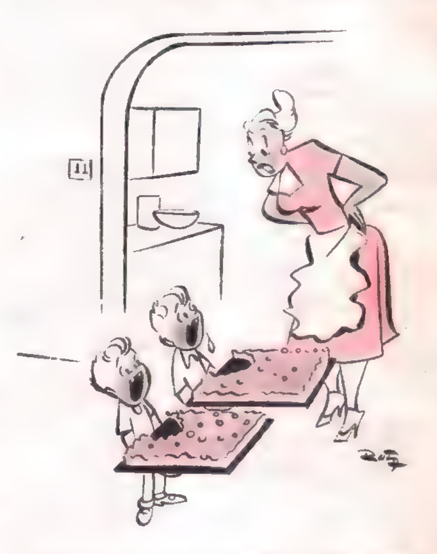
einen Rohrpostbrief schicken wollen, aber da sie gerade in der Gegend zu tun gehabt hätte, habe sie sich entschlossen, einen Sprung zu mir heraufzukommen.

„Herr Bokai war so nett, mir zuzusagen, die Rolle der Julie einmal ganz mit mir durchzugehen," sagte sie zu Alexandra. „Es ist mir natürlich wichtig, die Auffassung des Dichters in allen Einzelheiten kennenzulernen."

•

Marguerite Labordes kurzer Besuch — sie blieb wirklich nur auf die Länge einer Tasse Kaffee —, verlief ohne irgendwelche Zwischenfälle. Ich gestehe, daß ich froh war, als sie uns wieder verließ, denn ich war nicht sicher gewesen, ob es möglicherweise nicht zu einer peinlichen Szene kommen konnte. So wie ich die Laborde kannte, wußte ich ja, daß man bei ihr vor Überraschungen nie ganz sicher war. Während Sandor und Suzanne die Anwesenheit der berühmten Schauspielerin mit einer gewissen Verlegenheit aufnahmen — besonders Suzanne verschlug der unerwartete Besuch die Sprache, sie starrte die Laborde nur andauernd mit großen, verwunderten Augen an —, entging mir nicht das verdeckte Sich-Mustern, das mit heimlichen, abschätzenden Blicken Sich-Beobachten zwischen Alexandra und Marguerite Laborde, dieses „Wer-bist-du?", dieses „So-siehst-du-also-aus!", wie es zwischen Frauen üblich ist, die sich instinktiv als Rivalinnen empfinden. Bei Marguerite Laborde konnte es mich nicht eigentlich überraschen; bei Alexandra verwunderte es mich etwas, wenn ich es auch nur für eine unbewußte Instinktregung hielt. Nachdem Marguerite Laborde wieder gegangen war, zeigten sich alle von ihr begeistert, auch Alexandra; wenigstens tat sie so, als habe die Schauspielerin ihr ausgezeichnet gefallen. Suzannes sonst meist etwas blasse Wangen glühten noch eine Weile vor Erregung. Welch eine Sensation! Jetzt konnte sie ihren Pensionsgästen erzählen, daß sie mit der berühmten Laborde, die in meinem Stück die Hauptrolle spielen würde, Kaffee getrunken hatte!

Bald darauf löste sich unsere Frühstückstafel auf. Die beiden Mädchen wollten die Einkäufe für Suzanne machen. Sie forderten mich auf, mitzukommen, aber ich hatte keine Neigung, töricht dabeizustehen, wenn die beiden im Bon Marché, im Printemps oder in einem anderen großen Kaufhaus stundenlang in Kleiderstoffen wühlten. Dabei kam ich mir höchst überflüssig vor. Sandor wollte nach Hause. Ich ging zu meinem Buchhändler, um nach einigen Neuerscheinungen zu fragen, die ich bestellt hatte. Mit Alexandra und



*„Wir haben nicht genascht, Mutti! Wir sind bloß hingefallen — mit dem Mund grade auf den Weihnachtskuchen!"*

Zeichnung: Fäcke








Suzanne verabredete ich mich mittags zum Essen. Suzanne wollte den Nachmittag, wenn ich zur Laborde ging, noch in der Stadt bleiben, um Alexandra Gesellschaft zu leisten.
Nachdem wir uns von den Mädchen getrennt hatten, gingen Sandor und ich noch ein Stück des Wegs gemeinsam. Ich fragte ihn, ob er mir inzwischen vielleicht sagen könne, weshalb Alexandra eigentlich so überraschend nach Versailles gefahren sei. Suzanne habe mir zugegeben, daß Alexandra sehr wohl einen bestimmten Grund zu der so rätselhaften Flucht gehabt hätte, aber sie habe mir diesen Grund leider nicht verraten wollen. Ich hatte bemerkt, daß Sandor eine Weile allein mit Alexandra gesprochen hatte. Da habe er mit ihr über ihre Aquarelle gesprochen, sagte er. Die Angelegenheit blieb uns also nach wie vor unverständlich. Aber ebenso wie Suzanne meinte auch Sandor, es könne sich wohl auf keinen Fall um etwas Schwerwiegendes gehandelt haben, sonst würde sich Alexandra heute früh vermutlich anders verhalten haben. Damit beruhigte ich mich abermals.
Langsam ging ich den Boulevard St. Michel hinunter zu meinem Buchhändler. Ich kannte den Laden, der in einer Seitenstraße lag, seit meiner Studentenzeit. Studenten von der nahen Sorbonne machten auch heute den größten Teil seiner Kundschaft aus. Das Geschäft, das immer in einem dämmerigen Halbdunkel lag, das stets einen völlig unaufgeräumten Eindruck machte, erinnerte an eine Höhle. Der Inhaber, Herr Duprès, ein kleiner, alter Gnom, leicht hinkend, mit einem weißen Spitzbart und einer randlosen Brille, war ein Büchernarr. Und er hing mit einer geradezu ergreifenden Liebe an seinen jungen, studentischen Kunden. Es hieß, daß es einige darunter gab, denen er nicht nur die Bücher endlos lange kreditierte, sondern denen er auch Geld für Essen oder die fällige Miete lieh. Der alte Duprès hatte die Neuerscheinungen — einige deutsche und englische Bücher, die mich interessierten — noch nicht bekommen. Er war darüber so untröstlich, daß ich meinerseits ihn trösten mußte und immer wieder von neuem betonte, ich werde Geduld haben, es sei mir nicht so eilig mit den Büchern. Nachdem der alte Kauz sich endlich wieder in sein Büro zurückgezogen hatte, hielt ich mich noch eine Weile in dem Laden auf, blätterte und las ein wenig in den ausgelegten Bänden. Dabei überlegte ich mir, ob ich nun Joszi wirklich anrufen sollte, um mich mit ihm zu einer Aussprache zu verabreden, wie ich es vorgehabt hatte. Aber was sollte ich ihm eigentlich sagen? Etwa, daß ich gehört hätte, er führe gegen mich „etwas im Schilde"? In dieser Form war die Unterredung wohl nicht gut möglich! Neben den anderen Erlebnissen der letzten vierundzwanzig Stunden, die mich innerlich beschäftigten, beunruhigte mich die Angelegenheit mit Joszi mehr als ich mir eingestehen wollte. Sie war nicht zu greifen; man konnte sich alles an Unheimlichem darunter vorstellen, und man konnte alles nur für Einbildung und Mumpitz halten. Aber gerade deshalb hatte ich das Gefühl, ich müsse mir unbedingt Klarheit verschaffen. Und bei wem anders konnte ich sie schließlich bekommen als bei Joszi selbst? Doch wie sollte ich das Gespräch mit ihm in Gang bringen? Zunächst wurde ich der Schwierigkeit, zu einem Entschluß zu gelangen, dadurch enthoben, daß ich plötzlich hinter mir meinen Namen rufen hörte.
Als ich mich umdrehte, sah ich Maurice Meunier vor mir stehen, den Dramaturgen meines Theaters. Ich freute mich, ihn zu treffen. Er war mir gleich sympathisch gewesen, als ich ihn bei der Verhandlung mit Direktor Pergaud kennenlernte. Ein jüngerer Mann mit einer dichten, schwarzen Haarmähne, einem etwas bleichen Gesicht, einer sehr langen, geraden Nase. Er hatte

*Fortsetzung auf Seite 58*

 Fortsetzung von Seite 57

sanfte, veilchenblaue Augen hinter einer eulenhaften Hornbrille.
Meunier erzählte mir, daß Direktor Pergaud heute morgen bereits einen Brief an mich diktiert habe, in dem er bestätigte, daß mein Vertrag nunmehr in Kraft getreten sei. Meunier beglückwünschte mich dazu. Marguerite Laborde habe gestern nachmittag im Büro angerufen.
„Ich weiß, Herr Meunier, ich war nämlich dabei, als sie anrief", sagte ich.
„Oh — Sie waren dabei?"
Er lächelte vielsagend. Sein Lächeln war mir unangenehm. Freilich konnte Meunier nicht gut wissen, daß ich keinen Wert darauf legte, bestimmter Beziehungen zu Marguerite Laborde verdächtigt zu werden, wie er es anscheinend tat.
Er hatte bei Duprès eine hübsche alte Ausgabe der Komödien des Plautus, mit Kupfern illustriert, erstanden, die er mir zeigte.
„Haben Sie es eilig, Herr Bokai?" fragte er. „Sonst lassen Sie uns hier in der Nähe in irgendeinem Café einen Porto trinken und ein wenig plaudern", schlug er vor. „Ich habe Ihnen noch etwas zu erzählen."
Wir tranken also in einem der zahlreichen, immer ein wenig lauten kleinen Studentencafés, wie sie in dieser Gegend zu finden sind, einen Porto. Meunier, zu dessen Aufgabe beim Theater es gehörte, die Propagandatrommel für meine Premiere zu rühren, berichtete mir voller Stolz, daß er gerade vor einer halben Stunde mit der großen Pariser Literaturzeitung, den „Nouvelles Littéraires", ein Interview für mich verabredet habe. Die Zeitung würde sich in den nächsten Tagen bei mir melden, um einen Termin dafür auszumachen. Sie wolle den Artikel in der bei ihr üblichen Art groß aufziehen, ein Zeichner solle dazu von mir eine Porträtskizze machen. Ich dachte sofort daran, dem Redakteur, der mich interviewen würde, vorzuschlagen, diese Zeichnung Alexandra in Auftrag zu geben. Wenn schon mit meinem Gesicht Geld verdient werden sollte, dann sollte es auch sozusagen in der Familie bleiben. Das wäre nur gerecht.
Die Nachricht schmeichelte mir, und sie beunruhigte mich sogleich. Wovon ich als Gymnasiast geträumt hatte, das sollte nun Wirklichkeit werden. Aber würde ich mir tatsächlich einen Namen machen? Würde das große Abenteuer mit einem Sieg oder einer Niederlage enden? Mein Stück konnte genauso gut ein Reinfall werden wie ein Erfolg, der den Ruhm und damit auch Geld ins Haus brachte!
Mit einem stillen Lächeln aus seinen sanften, veilchenblauen Augen blickte Meunier mich an.
„Sie kommen also mit unserer großen Marguerite Laborde ausgezeichnet zurecht?" erkundigte er sich.
„Danke. Ausgezeichnet."
„Das dachte ich mir. Sie sind ihr Typ."
„Aber Herr Meunier! Wie kommen Sie nur darauf?" sagte ich mit leisem Unwillen. Da war schon wieder diese Verdächtigung, die mich ärgerte! Und was hieß denn das, ich sollte ihr Typ sein? Wenn ich an Marcel dachte und mich mit ihm verglich, mußte ich den Eindruck gewinnen, daß die Laborde keineswegs auf einen sehr bestimmten Typ sich festgelegt hatte.
Der Dramaturg nahm bedächtig einen Schluck Porto, wobei er lächelnd in das Verkehrsgewühl auf der Straße vor uns blickte.
„Nun, es ist doch bekannt, daß sie alle jungen Männer, mit denen sie zu tun hat, vernascht", sagte er und setzte das Glas auf den runden Marmortisch zurück. Es gab einen harten Klang.
„Wie bitte? Was tut sie — ?" fragte ich stirnrunzelnd.
„Sie vernascht sie", wiederholte er. „So wie andere Frauen Pralinen aus einem Karton nehmen und sie vernaschen, so









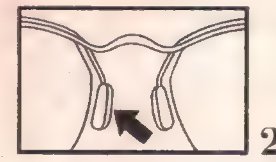




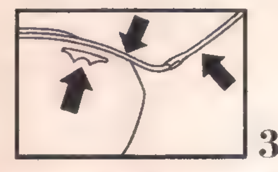




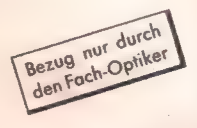
















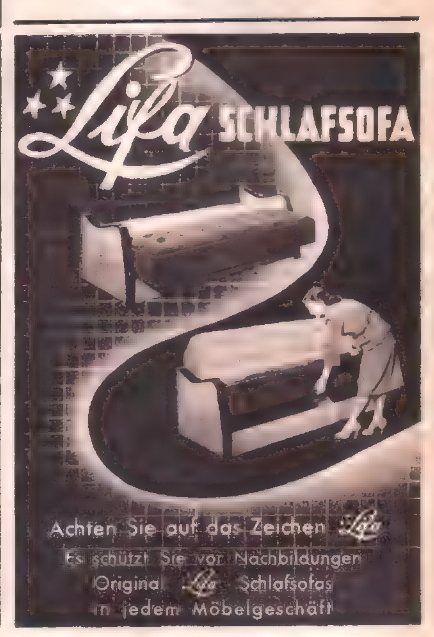












macht sie es eben mit den Männern."
Ich lachte. „Das ist ja reizend, was Sie mir da erzählen!" rief ich. „Aber hören Sie, Meunier, ich glaube, da übertreiben Sie denn doch wohl maßlos! Sie erzählen eine Legende weiter. Ich will ja gerne glauben, daß Marguerite Laborde in dem Ruf steht, Männer zu ‚vernaschen', wie Sie sich ausdrücken, aber man weiß doch, daß bei solchen Dingen immer mehr geredet wird, als an der Sache dran ist. Als ich gestern nachmittag bei ihr war, kam gerade ihr Freund Marcel — "
„Ach, dieser Kraftprotz?" unterbrach er mich lächelnd. „Ich dachte, das wäre längst vorbei."
„Den Eindruck hatte ich nicht, wenigstens nicht nach der Art, wie dieser Herr sich dort benahm."
„Das hat nichts zu sagen. Er spielt gerne den wilden Mann, aber im Grunde tut er keiner Fliege etwas zuleide." Meunier lachte. „Die Laborde sagt das auch immer, damit Marcel knurrend darauf antworten kann, es handele sich aber nicht um eine Fliege. Das ist nämlich der einzige halbwegs witzige Satz, der dem guten Marcel in seinem bisherigen Leben eingefallen ist. Und da zu befürchten steht, daß er das auch bleiben wird, ist er mächtig stolz darauf. Die Laborde weiß das und gibt ihm scharmanterweise immer das Stichwort, diesen Satz sagen zu können. Hinterher erzählt sie ihm dann ganz beiläufig, daß ihre Freunde seinen Geist bewunderten. — So, haben die beiden also gestern wieder mal die kleine Szene gespielt?" fragte er lächelnd.
Ich nickte grimmig. Das war ja heiter, was Meunier mir da erzählte! Ich schwieg einen Augenblick, dann sagte ich mit einer nicht zu überhörenden Entschlossenheit: „Ich habe jedenfalls nicht vor, mich wie eine Praline vernaschen zu lassen. Das werde ich meiner Freundin nicht antun."
„Ah — !" machte Meunier. „Sie haben eine Freundin, die Sie lieben? Nun ja, — ich würde aber doch an Ihrer Stelle mich nicht allzu halsstarrig zeigen. Es gibt wohl kaum etwas Gefährlicheres, als eine Frau in ihrer weiblichen Eitelkeit zu verletzen. Das wissen Sie wie ich. Und vergessen Sie nicht, mit Marguerite Laborde steht und fällt schließlich die Premiere Ihres Stückes. Das dürfen Sie weder sich noch allen Beteiligten antun. Denn wenn Sie sich die Laborde zur Feindin machen, ist sie imstande, im letzten Augenblick die Aufführung zu Fall zu bringen. Wie gesagt, ich an Ihrer Stelle würde da etwas vorsichtiger sein", riet er.
Dann nahm er seinen Plautus unter den Arm und stand auf. Er verabschiedete sich eilig. Er habe noch verschiedene Dinge an diesem Vormittag zu erledigen, sagte er.
Ich blickte ihm sinnend nach, bis er im Straßengewühl verschwunden war. Wie war das doch? Hatte ich nicht vor wenigen Augenblicken, als Meunier mir erzählte, die „Nouvelles Littéraires" wollten einen Artikel über mich bringen, noch geglaubt, einen Zipfel meines zukünftigen Ruhms fest in den Händen zu halten? Plötzlich sah ich ringsum nichts weiter als Schwierigkeiten. Es war mir, als habe sich alles gegen mich verschworen — gegen mich verbündet.
Und dann kam mir ein sonderbarer Gedanke. Wenn der Dramaturg wirklich recht hatte, wenn er nur weitererzählte, was alle Welt wußte, die Legende der Marguerite Laborde nämlich, wie ich es genannt hatte — eine Legende, die offenbar doch etwas mehr war —, dann war sie natürlich auch Joszi nicht unbekannt! Hatte er sich vielleicht nur deshalb für mein Stück eingesetzt, um mich auf diese Weise mit der Laborde zusammenzubringen und so mein und Alexandras Glück zu zerstören? Um uns aus dem siebenten Himmel, in dem wir lebten, hohnlachend zu vertreiben? Ich erschrak über diesen Gedanken. Aber dann erschien er mir gleich wieder so völlig töricht, daß ich über mich

Fortsetzung auf Seite 60

selbst nur lächeln konnte. Gewiß, der Haß — wenn Joszi mich überhaupt wirklich haßte — konnte einem Menschen krause Gedanken eingeben, aber dies — ? Ich begann Gespenster zu sehen, wie mein Vater das genannt hätte; ich machte mich lächerlich mit meinen verrückten Einfällen!

Nein, meine Stellung zu Marguerite Laborde war eine Angelegenheit für sich; ich mußte versuchen, das Beste daraus zu machen, ohne etwas zu verderben. Joszi war das andere. Ich mußte herausbekommen, was an dem Gerede über Joszis geheimnisvollem Haß auf mich war! Unbedingt. Heute noch! Es ließ mir plötzlich keine Ruhe mehr. Ich zahlte meinen Wein und stand auf, ging in das Café und fragte nach dem Telefon. Ich rief Joszi in unserer Botschaft an, um von ihm zu hören, wann er für mich Zeit habe, möglichst heute noch Zeit habe —!

Es dauerte eine Weile, bis ich ihn an den Apparat bekam. Anscheinend war er im Augenblick gerade nicht in seinem Arbeitszimmer, und die Zentrale telefonierte an verschiedenen Stellen herum, bis sie ihn schließlich entdeckt hatte. Er schien sonderbarerweise keineswegs überrascht über meinen Anruf, obwohl ich ihn bisher noch nie angerufen hatte, wir uns überhaupt kaum sahen und uns mehr aus dem Wege gegangen waren.

Als Joszi dann hörte, weshalb ich ihn anrief, war er sofort in der liebenswürdigsten Weise bereit, mich zu empfangen und mit mir zu sprechen.

„Aber gern, mein kleiner Bela", hörte ich ihn sagen. „Am besten kommst du vielleicht gleich hierher? In die Botschaft —?"

„Nun, ich weiß nicht recht, ob das das Richtige sein wird", sagte ich zögernd. „Kann man denn da, — ich meine, dort sind wir wahrscheinlich doch nicht ungestört und für uns?"

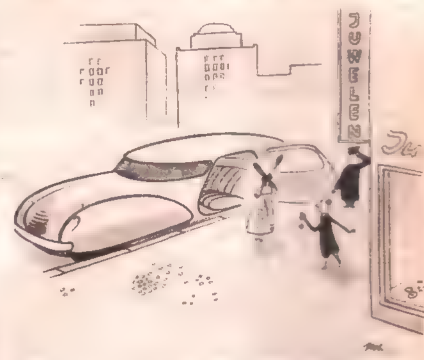
„Völlig ungestört, mein Lieber! Ich habe selbstverständlich mein eigenes Zimmer. Wir können ganz ungestört miteinander plaudern."

Ich hörte deutlich den eitlen Stolz in seiner Stimme über das eigene Zimmer. Wahrscheinlich bedeutete das etwas in derartigen Ämtern? Nun gut, dachte ich entschlossen, wenn es schon sein muß, dann also auch gleich —! Aber „plaudern"? Das dürfte wohl kaum der richtige Ausdruck für unsere Begegnung und unsere Aussprache werden.

„Um was handelt es sich denn eigentlich bei diesem geheimnisvollen Besuch?" fragte Joszi, nun offenbar doch neugierig geworden. „Brauchst du Geld, mein Kleiner? Das kannst du selbstverständlich gern von mir haben."

„Danke, Joszi! Nett von dir, daß du es mir so großzügig anbietest", sagte ich. „Aber um Geld handelt es sich nicht. Ich bin im Augenblick zwar etwas knapp dran, aber ich komme schon durch. In den nächsten Tagen erwarte ich sowieso Geld. Von meinem Onkel Geza. Er hat das Gut verkauft."

„Ja, ich weiß", sagte Joszi rasch. Er wußte es? Woher wußte er es denn? wunderte ich mich. Hieß das, daß er etwa alle meine Angelegenheiten ver-




*„Können Gnädige Frau das Geschenkpäckchen im Wagen unterbringen oder soll ich es schicken?"* **Zeichnung: Grove**

folgte? Was konnten sie ihn eigentlich interessieren? War das etwa ein Beweis dafür, daß er etwas gegen mich „plante", wie seine Freundin Geniève sich ausgedrückt hatte?

„Aber woher weißt denn du, daß das Gut verkauft ist?" fragte ich.

„Woher? Nun, so was weiß man eben, Kleiner!" sagte er und lachte. „Nachdem dein Onkel Geza den Prozeß so glänzend gewonnen hat, bleibt zum Glück für dich ja auch noch einiges übrig. Ein tüchtiger Anwalt, dein Onkel! Jeder andere hätte den Prozeß gar nicht erst angefangen. Dazu kann man dir also nur gratulieren! Na, du bist eben überhaupt ein Glückspilz, Kleiner! Und dabei ist dieses Geld ja beinahe schon unwichtig für dich geworden! Wenn dein Stück einschlägt, und ich zweifle nicht daran, schwimmst du sowieso bald im Geld!"

„Hoffentlich, Joszi, hoffentlich!"

Und Joszi, nach einem leise hörbaren Seufzen: „Um Geld handelt es sich also nicht? Um was dann?"

„Das kann ich dir am Telefon nicht gut sagen, Joszi." (Wie sollte ich es ihm überhaupt sagen? dachte ich.) „Sonst brauchte ich ja nicht zu dir ins Amt zu kommen. — Also auf gleich, ja?"

„Ja, auf gleich. — Sag mal, wie geht's denn der reizenden kleinen Alexandra?"

„Danke, gut. Sie macht augenblicklich Einkäufe, zusammen mit einer Freundin. — Du, ich komme jetzt zu dir. Auf Wiedersehen."

Ich nahm den Hörer vom Ohr, um ihn auf die Gabel zu legen, da hörte ich noch Joszis Lachen. Es schien mir ein merkwürdiges, irgendwie hysterisches Lachen. Ein krankes Lachen. Und dann hörte ich, wie er noch sagte: „Du bist eben ein Glückspilz, kleiner Bela, ein Glückspilz — ein Glückspilz —!"

Das zweitemal sagte er das Wort fast in einer Mischung aus Bewunderung, Neid und — ja, und Haß. Ich stand einen Augenblick völlig reglos und lauschte weiter in den Apparat. Nach einer Weile hörte ich ein leises Klikken; dann legte ich den Hörer zurück. Seltsam —! dachte ich. Eine eigenartige, unruhige Stimmung erfaßte mich. Hätte ich mich nicht soeben mit Joszi fest verabredet gehabt, ich wäre vielleicht nicht gerade jetzt zu ihm gegangen.

Ich nahm ein Taxi, um rasch in die Botschaft zu kommen, denn ich mußte mich nun allmählich beeilen, wenn ich rechtzeitig meine Verabredung zum Mittagessen mit Alexandra und Suzanne einhalten wollte.

In der Botschaft war unten im Flur eine Pförtnerloge. Wie üblich mußte man sich eintragen und bekam einen Zettel mit der Uhrzeit in die Hand gedrückt. Der Pförtner telefonierte mit Joszi, nannte mir das Stockwerk und die Zimmernummer. Ich fuhr im Fahrstuhl hinauf. Beim Aussteigen zeigte mir der Fahrstuhlführer die Tür des Zimmers, das etwa auf der Mitte eines langen Flurs lag. Ich klopfte. Es kam keine Antwort. Ich zögerte, klopfte nochmals, stärker jetzt. Wieder keine Antwort. Eine junge Angestellte mit Akten in der Hand kam den Flur entlang, sah mich, lächelte und sagte freundlich: „Gehen Sie ruhig hinein. Herr Vescey ist bestimmt in seinem Zimmer."

„Danke, mein Fräulein", sagte ich.

Das Mädchen ging in ein anderes Zimmer. Jetzt drückte ich die Türklinke herunter.

Mit einem unartikulierten Aufschrei blieb ich stehen. Das Bild, das sich mir bot, war so ungeheuerlich, so erschrekkend und überraschend, daß mir der Atem stockte:

Vor einem großen Wandspiegel, zwischen zwei Fenstern, genau der Tür gegenüber, stand Joszi. Er drehte mir den Rücken zu, starrte mit einem verzerrten Lächeln in den Spiegel, — einen Revolver gegen die Schläfe erhoben.

FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT









*Fortsetzung v. Seite 54*

## Briefwechsel

**Zwei** Architekturstudenten, 23/1,72, 21/1,89, kunst-, musik- und naturliebend, möchten mit gleichgesinnten, netten Mädeln in Briefwechsel treten. Ch. 10 023.

**Akad.-Vollkaufmann,** 46, kath., alleinsteh., geb. Ungar, hier fremd, wünscht Brieffreundschaft mit intell. Dame. Ch. 10 030.

**Junger** Deutscher in Kanada, 23, mit liebevollem Charakter, gutaussehend, wünscht mit jungem deutschen Mädchen, 19-22, liebevolles Wesen und guter Charakter, in Briefwechsel zu treten. Spätere Heirat in Kanada möglich. Bildzuschr. mit Luftpost. Karl Hofmann, Wels, Box 99, British-Columbia. Canada.

**England,** Litauer, 24/1,76, wünscht sich liebes, einfaches Mädel. Bildzuschr. (zurück). Ch. 10 031.

**Zwei** Schwestern mit heiterem Wesen suchen gleichgesinnte Briefpartner im Alter ab Ende zwanzig. Ch. 10 032.

**München.** Dame, 62, vereinsamt, wünscht Briefwechsel mit reifem Menschen. Ch. 10053.

**Zwei** Studentinnen, 18, wünschen Briefwechsel. (Bild). Ch. 10054.

**Witwe,** Enddreißigerin, blond, blauäug., wünscht Brieffreundschaft. Ch. 10 024.

**Junger** Mann, Jugoslawe, 30/1,83, schlank, dunkelblond, möchte über einen netten Briefwechsel eine junge Dame zwischen 20—28 kennenlernen. Ch. 10025.

**Dame** erster Kreise, 40/1,70, wünscht Briefwechsel mit geistig hochstehender Persönlichkeit. Ch. 10 026.

**Buchhalterin,** 27 (leicht gehbehindert), sucht passenden Briefpartner. Ch. 10 027.

**Südd.,** 23jähr., berufstätiges Mädel wünscht Briefwechsel mit anständigem Herrn. Ch. 10 028.

**Student** der Germanistik, 28, wünscht sich freundschaftlichen Briefwechsel mit geistig aufgeschl. Partnerin. Ch. 10 029.

**Raum** Bremen-Hamburg: Junger Seemann (Steward), ev., 23/1,62, sucht auf diesem Wege etwas Ablenkung von seinem nervenaufreibenden Beruf durch ein liebes, natürliches Mädel bis zu 21 Jahren. Sie soll Humor haben und keine geistige Null sein, damit zwei gleiche Seelen in einem freundschaftlichen Briefwechsel zusammenschlagen. Ernstgemeinte Bildzuschr. (zurück) Ch. 10 035.

**Alleinstehende** Dame, 38, brünett, schlank, berufstätig, wünscht Briefwechsel mit wertvollem, aufgeschlossenem Menschen in Deutschland oder Ausland. Bildzuschr. Ch. 10 033.

**4 Schüler** (17—20) suchen netten Briefverkehr (Deutsch-Englisch). Ch. 10 034.

**Sportbegeistertes** Mädchen sucht Briefpartner zwischen 18—22. Ch. 10 036.

**Wienerin** in Düsseldorf, 50, verheiratet (Konsulatsbeamter), ohne Kinder, viel allein, ruhig-heiteres Wesen, wünscht sich eine Briefpartnerin, auch Ausland, selbst Übersee gewesen. Ch. 10 037.

**Kamerad** für Briefwechsel, Wintersport, gesucht, 26/1,76, ev., 21 b. Ch. 10 038.

**Studienreferendarin,** 28/1,72, Norddeutschld., wünscht Briefwechsel mit Kollegen (Altphilologe bevorzugt). Ch. 10 039.

**SOS** aus den Bergen Vorderindiens. 2 Deutsche, 28/1,76 und 26/1,77, wünschen sich Briefwechsel mit netten, intelligenten Damen. Auch getrennte Zuschriften. Heirat nach Rückkehr nicht ausgeschl. Nur Bildzuschr. Rolf Töpper, Kabul/Afghanistan, P.O.B. 12.

**20jähr.** sucht gebildeten Briefpartner. Bildzuschr. Ch. 10 040.

**Deutscher** im Ausland lebend, 24/1,78, blond, sport-, musik-, naturliebend, der sehr wahrscheinlich im kommenden Jahre nach Deutschland kommt, wünscht vorerst Briefwechsel mit Mädel aus gutem Hause. Bei Zuneigung spätere Heirat und gemeinsamer Geschäftsaufbau nicht ausgeschlossen. Casa Orense Haticos 179, Maracaibo, Venezuela.

**Zwei** angehende Studenten, 19, suchen zwei nette, aufgeschlossene Mädels. Ch. 10 041.

## Urlaub



**Aufricht.** Skikamerad/in von 23jähr. Mädel gesucht. Anfang Februar (Schwarzw.). Ch. 10 042.

**Gebildete** Reisegefährtin für Italienfahrt mit VW im Mai oder Juni 1953 gesucht, etwa 27 J. Raum Frankfurt-Kassel-Köln. Kostenbeteiligung. Ch. 10 043.






Kleines Sporthotel Klais bei Mittenwald, 1000 m.

**2 Akademiker,** 32/1,75/ 1,71, suchen für 30täg. Spanienreise Herbst 53 Begleiterinnen entspr. Alters, aus guter, ev. Familie. Getr. Kasse. Ch. 10 044.

### Stellenangebote

**Kindergärtnerin,** nicht über 35 Jahre, für am Westerwald gelegenes Firmen-Kinderheim (20 bis 30 Kinder) zum 1. 2. 1953 in Dauerstellung gesucht. Angebote mit ausführlichem Lebenslauf, Zeugnisunterlagen und Lichtbild. Ch. 10055.

### Stellengesuche

**Junge** Schauspielerin sucht ab 1. 1. 53 Beschäftigung auch in anderem Beruf. Ch. 10056.

**Hallo** Hotelfach, suche Stelle als Praktikantin für die Zeit nach Vereinbarung. Bin 33, aus gutem Hause. (Benötige dieses Praktikum, um eine Wirtschaftsleiterinnenprüfung ablegen zu können!) Ch. 10 045.

### Verschiedenes

**Handschriftendeutung** Heinz P. Karpinski, Hamburg 36, Jungfernstieg 44 - Skizze DM 3,-.

**Ein festliches Weihnachtsgeschenk:** Impressionistische Ölgemälde liefert Kunstmaler Th. Siepmann, Immenstadt/ Allg.

**Schreibmaschinen** nur erste Fabrikate mit voller Werkgarantie u. Lieferung ab Werk monatlich DM 14,50. Bar ab 214,50 durch Zentral-Vertrieb Schlösser & Schlösser OHG, Köln, Breite Straße 54—56.

**Für** netten, blonden, 6-jähr. Jungen werden gute Adoptiveltern gesucht. Auch Ausländer. Ch. 10 047.

**Geheimauskünfte** — Ermittlungen — Beobachtungen — Beweismaterial aller Art, schnell und diskret. Pfalzgraf & Co., Hamburg 1, Mönckebergstr. 7, Ruf: 33 14 35/36.

**Kanada.** Verbindungen mit Deutsch-Kanadiern und evtl. auch Arbeitsmöglichkeit in Kanada erhalten Sie durch eine kleine Anzeige in „Der Courier" der gr. deutschen Zeitung Kanadas (43 Jg.). Probenummer und Anzeigentarif gegen 50 Pfg. in Briefmarken durch Werbedienst „Amerika", Hamburg-Wellingsbüttel, Stellmannkamp 5.

**Mannequin - Ausbildgs.-Kurse,** Mode-Messestadt Düsseldorf. Alteingeführt — Erfolgreich — Neuzeitliches Studio Stadtzentrum. Übungssteg. Freiprospekt Sekretariat Gogrevestraße 3.

**Im** Hochschwarzwald Sporthütte für kürzere oder längere Zeit zu vermieten. Ch. 10 046.

**Angorakätzchen** in creme und blau, Ia Stammbaum, verk. v. Brockdorff, Brockel, Bez. Bremen.

**Schweiz!** Junge deutsche Arztfrau wünscht weibl. Gast in Alpenhaus (1250 ü. M.), kleiner Kostenzuschuß erwünscht. An Natur, Kunst, Wissenschaft Interessierte bevorzugt. Ch. 10 048.

### Geschäftliche Empfehlungen

**Das Brevier der Dame,** der neue unentbehrliche Ratgeber. 196 S. DM 4,85, Rückgaberecht. Verlag Schraml, Starnberg 40.

**Webrahmen** und Weblehrbuch beliebtes Weihnachtsgeschenk! — Prospekt gratis. Webrahmenfabrik Born, Eitorf/Siegkreis.

**Umstandskleider,** schick, unauffällig und preisgünstig. Fertigkleider-Prospekt gegen Doppelporto. Storchmoden-Sonthofen.

**Bei Gallenkoliken, Gallensteinen,** bringt Lospan baldige Hilfe. Pckg. DM 3,60, Prospekt gratis. Divinal, Bad Reichenhall - 14 A.

**Hella Knabe.** Korsettspezialistin für Damen und Herren. Berlin-Charlottenburg, Dahlmannstr. 30 (dicht Kurfürstendamm).

**Haarsorgen!** Ausgekämmtes Haar einsenden! Untersuchung kostenlos. Wirkl. Hilfe bei beginnender Kahlköpfigkeit, Ausfall, Schuppen, Brechen, Spalten, glanzloses, sprödes Haar. Haarkosmet. Labor, Abt. 418, Frankfurt am Main, Postfach 249/418.

**Wohnungsärger?** beseitigt das eig. Fertighaus a. Teilz. Prosp. d. Teutonia GmbH, Hamm/ Westf. U 581.

**Zur** Erholung in Sonne und Schnee ins Golfhotel Sonnenbichl, Garmisch. Pension 14,50 bis 18,50. Prospekte.

**Damen.** Sie werden dauernd von lästigen Haaren befreit, wenn Sie auf meinen Rat hören. Nur Rückporto beifügen. Frau F. Ulke, (22a) Krefeld 78, Fach 19.

**Regelsorgen?** Mensiskur! Prospekt diskret Sorapharm, Kreuznach, Postfach 29.

**Sonne und Schnee** — Heilfaktoren für Ihr Kind! Bei schlechten Essern durchschlagende Kurerfolge. Kleinster Kreis. Privatkinderheim Weiler im Allgäu.

**Erröten,** Unsicherheit wird restlos beseitigt. Prospekt gegen 50 Pf Rückporto. Psychologe Léon **Hardt**, München 13, Schließfach 30/2.

### Unterricht

**Mittenwald / Karwendelgebirge,** Alpines Töchterheim, Berghaus Hildebrand, Hauswirtschaft, Allgemeinbildung, Sprachen, Ski- und Eislauf.

**An alle Bürokräfte!** Vollwertigkeit durch **„Reformschnellmethode"** — Fernkurse, Stenographie, Maschinenschreiben (Übungsmaschine überflüssig! Ersatztastatur!). Umwälzend kurze Lernzeit! Stenotypist(in)-, Sekretär(in)-Ausbildung! Schnellumschulung für jung u. alt. Glänzend. Erfolgsnachw. **Freiprospekt.** Dr. F. Kuhr, Erlangen 13.

**Englisch, Französisch, Spanisch.** Fernunterricht. Lerne daheim. Prospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46.

**Töchterheim Gabert,** Bad Pyrmont, Haush.-Schule, Vervollkommnung der Allg.-Bildg., Erholg., Kur, Sport, Sprachen, Handelsfächer nach Wunsch.

**„Steno-Illustrierte"** ist die Übungs- und Fortbildungszeitschrift für das Selbststudium der Einheits-, englischen, französischen Kurzschrift. Probeheft kostenlos. Planiglob-Verlag, Hamburg 24/C.

**Kosmetikfachschule Helen Pietrulla, Heidelberger Kosmetikum,** vom Deutschen Fachverband der Kosmetikerinnen anerkannt. Kursbeginn 1. 2. 1953 — Prospekt.

*Fortsetzung auf Seite 79*

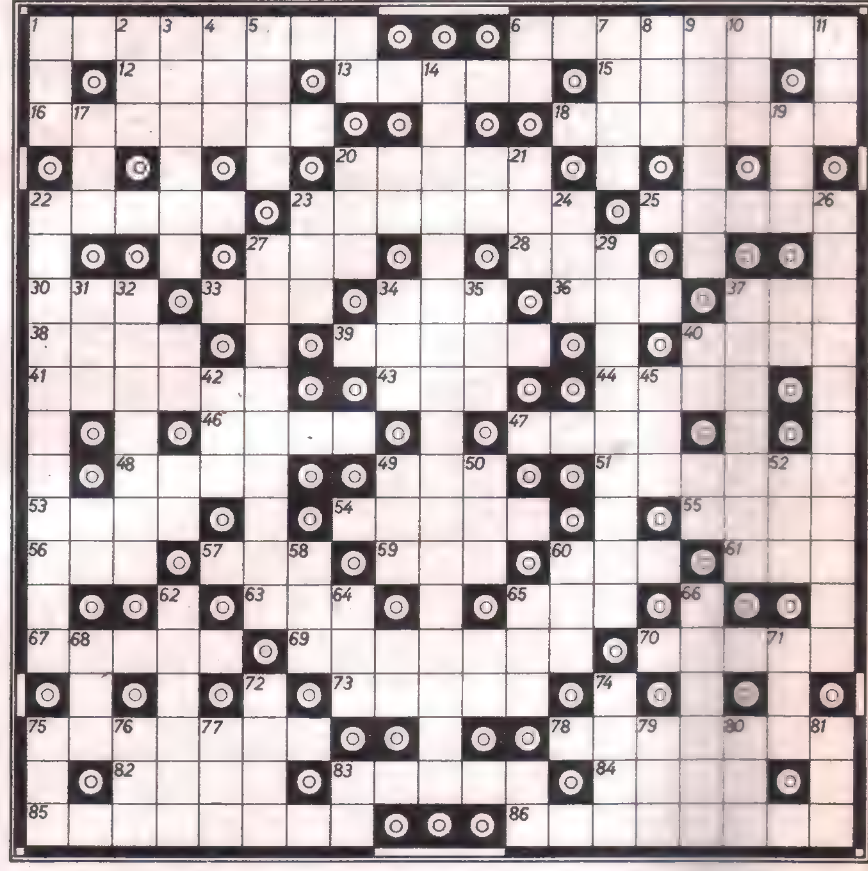



**Für die Feiertage:**

# Leckere Raterei!



**Dieses Kreuzworträtsel** enthält eine Menge leckerer Zutaten. Wenn Sie dran kommen wollen, dann lösen Sie bitte w a a g e r e c h t : 1. Mandelkonfekt, 6. kleine Rosinenart, 12. Fahrzeug, 13. Kinderschaukel, 15. Stadt in Unteritalien, 16. unter der Brause baden, 18. dünnes Gebäck aus Karlsbad, 20. Spitzel, 22. feiner Weihnachtsbraten, 23. Hauptgewinn einer Lotterie, 25. Bilderrätsel, 27. Hecke, 28. Strom in Afrika, 30. eine der Nornen, 33. ängstlich, 34. nord. Wild, 36. flüssiges Fett, 37. amerikan. Schriftsteller, 38. Geschichte aus alter Zeit, 39. Adelstitel, 40. Zahlungsmittel, 41. Weihnachtsgebäck, 43. Teil eines Theaterstückes, 44. unbewachsen, 46. Seepflanze, 47. Verein, 48. Teebestandteil, 49. Ausruf, 51. gegen, 52. Räuber, 54. bibl. Frauenname, 55. Metallbolzen, 56. verrückt, 57. Baumteil, 59. dicht. für Löwe, 60. nordspan. Küstenfluß, 61. persische Rohrflöte, 63. röm. Sonnengott, 65. Vorfahr, 67. norweg. Komponist des Peer Gynt, 69. Schachzug, 70. alter Mann, 73. norddeutsche Stadt a. d. Elbe, 75. länglicher Weihnachtskuchen, 78. beliebtes Weihnachtsgericht, 82. Truppenmasse, 83. Kästchen, Urne, 84. russischer Geistlicher, 85. Besatzung, 86. Weihnachtsbraten. S e n k -



r e c h t : 1. Zusatz zum Doktortitel, 2. Vorgebirge, 3. Kuchenzutat, 4. Höhenzug a. d. Weser, 5. Dichter, 7. Weinranke, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. Stadt in Oberitalien, 10. Vollbrachtes, 11. unpersönl. Artikel, 14. Weihnachtsfreude für die Jüngsten, 17. Nachtvogel, 19. Straußenvogel, 20. schlimm, 21. engl.: zehn, 22. engl. Weihnachtsspeise mit Rum, 23. Zeiteinheit, 24. Hafenstadt Brasiliens, 26. Weihnachtsgebäck, 27. gehört auf den bunten Weihnachtsteller, 29. Nürnberger Weihnachtsspezialität, 31. selten, 32. Bergrücken bei Hannover, 34. Segelquerstange, 35. Elend, 37. einer der sieben Hügel Roms, 42. Völkergruppe Hinterindiens, 45. finnische Hafenstadt, 49. Speisefisch, 50. Tier-Futter, 52. Segelkommando, 58. Einfahrt, 60. engl. Artikel, 62. bessern, 64. Lotterieschein, 65. Grußwort, 66. Abteilung, 68. Tip, Hinweis, 71. Inselbewohner, 72. Reimsatz, 74. Kohlart, 75. Schiffsstrudel, 76. Gesichtsteil, 77. Fels, Schiefer, 79. Farbe, 80. chines. Zahlwort, 81. Verneinung. Die untenstehenden



Buchstaben- und Zahlengruppen ergeben einen Weihnachtsspruch für Leib und Magen. Die erste Zahl mit dem Buchstaben gibt das Wort im Rätsel an, wo der zu suchende Buchstabe zu finden ist, also bedeutet beispielsweise 83w = 83 waagerecht. Die Zahl hinter dem w ist die Schlüsselzahl. Jede Schlüsselzahl bedeutet einen Buchstaben; aber nicht den des durchnumerierten Alphabets (1 ist also nicht = a). Das Zahlenschema ist willkürlich, Sie müssen also etwas probieren. Aber Sie werden's schon schaffen. Zur Erleichterung sei gesagt, daß die fünf Vokale unter den ersten fünf ungeraden Zahlen (also unter 1, 3, 5, 7, 9) zu finden sind: 83w 10, 3s 1, 1w 11, 23w 19, 3s 5, 25w 8, 6w 12, 14s 5, 65s 18, 42s 9, 75s 8, 7s 2, 86w 5, 57w 8, 48w 12, 26s 5, 55w 5, 41w 3, 27s 6, 32w 5, 49w 4, 27s 16, 39w 13, 4s 3, 63w 8, 60s 12, 67w 14, 45s 9, 62s 6, 74s 8, 33w 10, 17s 1, 19s 11, 27s 8, 51w 4, 54w 16, 38w 11, 47w 1, 1w 13, 75s 14, 9w 5, 8s 15, 61w 6, 14s 1, 34w 6, 53w 18, 23w 5, 55w 3, 11s 6, 6w 13, 36w 7, 73w 12, 13w 17, 62s 5, 28w 3, 1w 6, 1w 10, 22s 1, 86w 11, 20s 14, 26s 1, 38w 13, 70w 14, 13w 5, 62s 15, 65w 6. Hoffentlich steht Ihre Lösung nicht nur auf dem Papier!

**Aus den Silben** a, ad, an, bei, bell, ben, bend, ber, bert, bir, chel, de, del, den, drü, e, e, ei, eig, el, ern, fel, flie, gau, ge, ge, ge, graf, gru, ham, her, hoe, i, in, it, ke, ki, ko, kranz, la, land, lek, li, lot, mark, na, ne, ner, ni, nung, re, rich, rif, sal, schins, se, sel, sund, ta, te, ten, to, tra, un, va, vent, vös, weiss, winn, ze, zen, zü sind 30 Wörter zu bilden. Die Wörter bedeuten: 1. Glücksspiel, 2. Berg in Tirol, 3. Symbol eines ländlichen Festes, 4. Baumfrucht, 5. weiblicher Vorname, 6. Aufrührer, 7. Nahrungsstoff, 8. Stadt in Schleswig-Holstein, 9. russischer Meistertänzer (1889—1950), 10. Weinstadt in der Pfalz, 11. Teil des Rades, 12. Tauglichkeit, 13. Arbeitsuntauglicher, 14. Stopfwerkzeug, 15. Organ, 16. Heilkraut, 17. englischer Badeort, 18. Sonntag vor Weihnachten, 19. Insekt, 20. Preissatz, 21. Österreichischer Heimatdichter, 22. Krötenart, 23. Landschaft im Obereisaß, 24. Arbeitsertrag, 25. Westliche Welt, 26. Reizempfindlich, 27. Stadt in der Schweiz, 28. Oper von R. Strauß, 29. Herrschertitel, 30. männlicher Vorname. (ch = 1 Buchst.) Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben ein Wort von Nietzsche.

**Wo das Kreuz steht,** beginnt der Rösselsprung. Er handelt vom vielen Schwatzen und vom Schweigen.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | ne | szer | und | tot | | |
| das | plap | e | al | schwei | blo | freund | ge |
| treu | plä | le | gend | ge | les | ge | aus |
| per | hält | schleht | gro | ben | gen | ta | schaft |
| ten | und | nie x | er | schwei | sze | viel | schwatzt |
| | sucht | bes | glaubt | lie | le | und | |
| | mand | be | al | die | wie | wird | |

**Hier fehlt doch was!** In jedem der Worte 1. Luke, 2. Saturn, 3. Oder, 4. Fern, 5. Lau, 6. Erltal, 7. Tibet, 8. Odem, 9. Malan, 10. Andree, 11. Rauch, 12. Ski, 13. Dora, 14. Ulema, 15. Sieb, 16. Espe, 17. Berg, 18. Armut, 19. Ebro, 20. Lofer, 21. Galgen, 22. Wiegen fehlt ein Doppelbuchstabe. Man schüttele die Wörter und füge die beiden nebeneinanderstehenden Buchstaben bei, so daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Raumgewölbe, 2. Alpengewässer in Oberösterreich, 3. Naturerscheinung, 4. Weiblicher Adelstitel, 5. Italienische Provinzhauptstadt, 6. Verbündet, 7. Eintrittskarte, 8. Muster, Vorbild, 9. Bewohnerin eines ostindischen Archipels, 10. Westeuropäisches Gebirge, 11. Zerstörung, Ende, 12. Biblischer Patriarch, 13. Musikalischer Zusammenklang, 14. Zauberhaftes Schutzmittel, 15. Oberbayrisches Alpengewässer, 16. Abschränkung, 17. Wie Nahrung für kleine Kinder sein muß, 18. Hotelraum, 19. Bewohner einer rheinischen Stadt, 20. Fechtdegen, 21. Ostfriesische Insel mit Seebad, 22. Unterseebootführer im ersten Weltkrieg. Die Doppelbuchstaben (einfach genommen) nennen ein wunderwirkendes Heilmittel und bezeichnen seine rasche Wirkung.

**Klapphorn-Rätsel**

Zwei Knaben sahen jüngst ein Paar
und kicherten sich an,
weil äußerst g die Dame war
und wie ein f der Mann.

## Hier stehen die Auflösungen aus Heft 25

**Das Kreuzworträtsel** löst sich so auf: Waagerecht: 1. Marke, 4. Alpen, 7. Makel, 10. Kaktus, 11. Rebell, 12. Ast, 14. Senke, 16. Sie, 18. Tenor, 19. Angel, 20. Range, 23. Weihe, 25. Ems, 26. Erpel, 27. Arm, 29. Sparte, 31. Friese, 33. Erato, 34. Niete, 35. Tunke. — Senkrecht: 1. Mokka, 2. Sturm, 3. Emu, 4. Ale, 5. Presse, 6. Nelke, 8. Aster, 9. Erika, 13. Sturm, 14. Sorge, 15. Enkel, 17. Iller, 21. Asiate, 22. Erker, 23. Werft, 24. Hameln, 25. Eisen, 28. Miete, 30. Tee, 32. rot. Gelöst sieht es so einfach aus. **Das Silbenrätsel** war so richtig: 1. Salamanca, 2. Owens, 3. Ilse, 4. Seiler, 5. Tagedieb, 6. Ebbe, 7. Schindeln, 8. Malepartus, 9. Immi, 10. Torte, 11. Dänemark, 12. Eiger, 13. Nairobi, 14. Lüge, 15. Einkreisung, 16. Untreue, 17. Teutonen, 18. Eutin, 19. Nenni, 20. Dekade, 21. Innung, 22. Eule, 23. Erdbeben, 24. Tagebau, 25. Wohnung. Das Wort von Knut Hamsun heißt: So ist es mit den Leuten, die etwas erben, sie kriegen nie genug! **Das magische Quadrat** sieht so aus: 1. Diskus, 2. Import, 3. Sparte, 4. Kordel, 5. Urteil, 6. Stella. **Das Buchstabenrätsel** ergab folgenden Sinnspruch: Nichts ist so elend als ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann. **Und das zweite Buchstabenrätsel** mußte so gelöst werden: Die(z), Ju(mper), Gend(arm), Ver(a), Gol(em), Det(ail), Sich(el), Al(tena), Les(sing) = Die Jugend vergoldet sich alles. **Die Tanzweisen** ergaben sich aus folgenden Wörtern: 1. Al b um, Maul, 2. Lo a nda, Adlon, 3. Al i mente, Malente, 4. Ar a ber, Barre, 5. On o re, Orne, 6. Ar s en, Rena, 7. An w alt, Altan, 8. Tr i as, Star, 9. Pa n zer, Parze, 10. Ma g en, Amen, 11, Ma r ter, Trema, 12. La u ter, Alter, 13. Ha m en, Nahe, 14. Ge b irge, Geiger, 15. Ar a gon, Organ. Aus den herausgenommenen Buchstaben bilden sich: Baiao, Swing, Rumba; die neuen Anfangsbuchstaben ergaben: Mambo, Raspa, Tango.



Vom Umgang mit Alkohol

# Na, denn Prost!

**Weihnachten ohne Gäste ist kein Weihnachten. Schließlich putzt man seinen Baum ja nicht nur für sich. Und Geschenke, die keiner bewundert, machen nur halb soviel Spaß. Aber auch die Gäste sollen sich freuen und sich festlich aufgenommen fühlen. Mit dem Essen geht es leicht. Da sind die Weihnachtsgans und das Weihnachtsgebäck. Doch was trinkt man dazu? Natürlich etwas Alkoholisches. Aber was? Und wie? Und wann? Hier eine Anleitung über den Umgang mit Alkohol — für Weihnachten, und ebenso für jede andere Gelegenheit.**

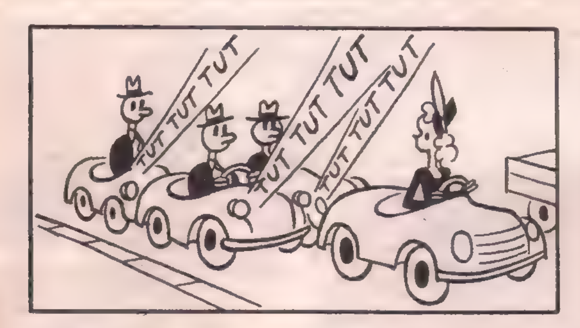
### Was bietet man an?

Am Weihnachtsabend zum Essen: Wenn es Fisch gibt, leichten Weißwein. Zum Gänsebraten oder anderen warmen Braten etwas schweren Weiß- oder Rotwein. Zur kalten Platte leichten, möglichst naturreinen Weißwein, Rotwein oder Bier. Für Gäste nach dem Abendbrot: Glühwein, Punsch oder Grog.

An den Feiertagen: Vormittags zwischen elf und eins — vor elf trinkt niemand gern Alkohol — ein Glas Südwein. Vermouth, Madeira, Portwein, Sherry, Malaga, Tarragona. Wenn's draußen kalt ist und die Gäste sehr durchgefroren sind, etwas Höherprozentiges. Klaren Schnaps oder Likör. Zum Mittagessen Tischwein. Die Wahl der Sorten richtet sich nach dem Menü. Besuch am späten Nachmittag bewirtet man mit Cocktail oder Südwein. Oder mit Whisky-Soda, Kognak-Soda, anderen Drinks oder Aperitifs. Nach dem Abendessen setzt man sich gemütlich um eine Flasche guten Wein. Grundsätzlich gilt: Portwein ist Frühstückswein. Sherry (herber Südwein) reicht man gern zu Käse. Südwein (alle Sorten) vor der Suppe. Zum Fisch leichten Weißwein, am besten Mosel. Schweren Weißwein (Rheinwein) zum Braten. Zum Wild Bordeaux oder Burgunder. Zum Nachtisch Schaumwein. Kognak und Liköre sind Nach-Tisch-Getränke. Ebenso harte Schnäpse. Aquavit, klaren Korn, Wodka, Steinhäger und Genever trinkt man auch gern zu Krebsen oder pikanten Vorspeisen. Leichte Tischweine sollte man nur zu Mahlzeiten reichen. Schwerere Weine (weiß und rot) kann man auch außerhalb der Tafel anbieten, jedoch nur abends, nicht am Vormittag oder frühen Nachmittag. Zu jedem Alkohol gehört ein kleiner Imbiß. Herzhaft bei herberen Getränken, süß bei milderen. Also Salzmandeln, Brezeln, Käsegebäck, Kartoffelships oder aber für die süßen: Kuchen, Keks, Teegebäck.

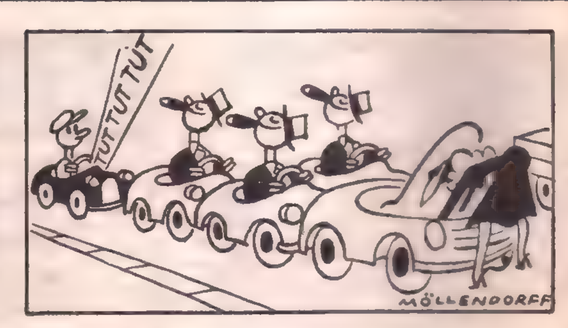
### Kleine Gläser-Kunde

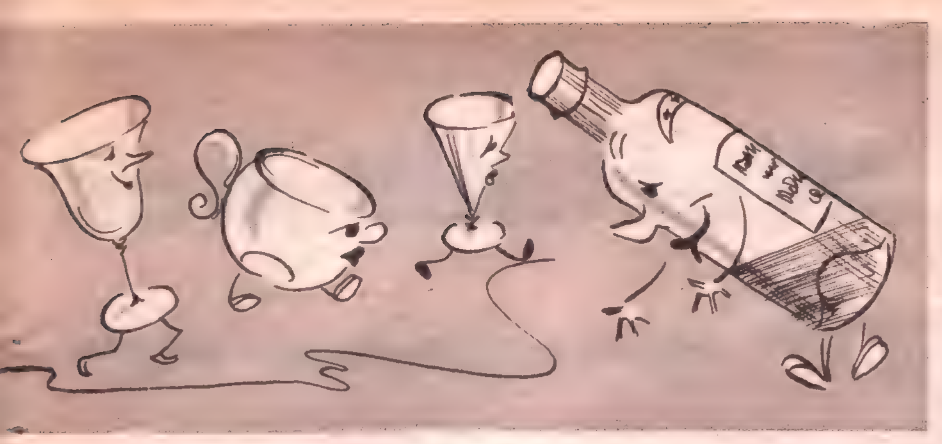
Form und Farbe richten sich nach dem Zeitgeschmack. Am schönsten wirkt heute für alle Glasarten ein einheitliches Weiß. Je dünnerwandig, desto besser. In der Regel sind die Südweingläser klein, weiß, gestielt und kelchförmig; die Wassergläser weiße Becher oder große, bauchige Pokale. Weißwein trinkt man aus hochgestielten weißen oder grünen Kelchen. Rheinwein und auch Pfälzer aus sogenannten Römern, meist dickwandig, aus glattem Glas mit geriffeltem starkem Fuß oder aus Kristall. Zu Rotwein gehört stets weißfarbiges Glas. Kürzer











gestielt, dünn und großbauchig für Burgunder, etwas stabiler für Bordeaux. Sekt trinkt man aus flachen, gestielten Schalen oder gestielten, schlanken Kelchen. Punsch und Glühwein wird in Henkelgläsern oder großen, dickwandigen Stielgläsern gereicht, Bowle in Weißwein- oder besonderen Bowlengläsern, Bier in großen Glasbechern, Limonade ebenfalls in Glasbechern. Bei heißen Getränken kommt vor dem Einschenken ein Silberlöffel ins Glas. Das verhütet ein Springen. In Limonadengläser gehört ein Strohhalm oder ein Glasstab zum Umrühren. Liköre werden aus kleinen, dünnen flachen Schalen getrunken; herbe Schnäpse aus kleinen Stielgläsern in Weinglasform; Kognak aus bauchigen, sich oben verjüngenden, kurzgestielten Pokalen.

Auf der gedeckten Tafel stehen rechts über dem Teller die Gläser. Werden mehrere Getränke bei Tisch gereicht: ganz links das Wasserglas, anschließend gruppiert Dessert-, Weißwein-, Rotwein- und Sektglas. In solchem Fall ist ein einheitliches Muster und Material besonders schön. Für Getränke außerhalb von Mahlzeiten, vor allem für Liköre und Schnäpse, kann man auch Keramik, Zinn, Silber oder farbiges Glas verwenden. Dann muß aber die übrige Aufmachung, Tischtuch und Tischschmuck, darauf abgestimmt sein. Zinn und Steingut passen nicht auf Damast. Keramik nicht auf Spitze. Das wird oft falsch gemacht.

### Wie bietet man an?

Wichtig ist die Temperierung. Moselwein soll nicht wärmer sein als 10 Grad. Rotwein nicht kühler als 15. Rhein- und Pfälzerweine angekühlt, offene leichte Weine in Kellertemperatur. Liköre, Schnäpse und Sekt kalt anbieten. Ebenso Bowle und Bier. Nie jedoch so kalt, daß sie ihr Aroma verlieren. Heißgetränke müssen im Glase dampfen.

Einfache Tischweine kann man in Karaffen umfüllen und so auf die Tafel stellen. Gute Weißweine bleiben in der Originalflasche. Rotweine, auch bessere Marken, füllt man gern in Karaffen. Sehr edle Sorten nie. Punsch- und Bowlengefäße stehen auf dem Tisch. Liköre und Schnäpse, in Originalflaschen, auf einem Extratisch neben dem Gastgeber. Man entkorkt sie draußen. Ebenso die Weinflaschen. Sekt wird im Zimmer entkorkt. Vorher umwickelt man die Flasche mit einer reinen Serviette. Nur wenn die Stimmung die Geräuschkulisse erlaubt, läßt man den Pfropfen knallen. Flaschenetiketts, vor allem bei edleren Sorten, stehen den Gästen zugewandt. Weine bleiben im Zimmer unverkorkt, Liköre verkorkt man nach jedem Einschenken. Je edler das Getränk, desto weniger voll schenkt man das Glas. Nur Bier und Sekt dürfen über den Rand schäumen. Glas in die Hand nehmen, schräg eingießen. Bei einfachen Tischweinen, Bowle, Heißgetränken und Südweinen bleibt ein fingerbreiter Rand, bei guten Weißweinen ein zweifingerbreiter. Burgunder wird nur halbvoll eingegossen. Auch Likör- und Schnapsgläser füllt man nie ganz voll. Kognakpokale höchstens bis zu einem Viertel.

Den ersten Schluck Wein gießt sich der Gastgeber selber ins Glas und schmeckt ihn ab. So verhütet er auch, daß Kork oder Siegellackstückchen in andere Gläser geraten. Dann schenkt er erst den Damen, danach den umsitzenden Herren, zuletzt sich selber ein. Bei Wein in Karaffen entfällt der Probeschluck ins eigene Glas. Ebenso bei Bowlen, Heißgetränken und Likören. Zum Einschenken greift man die Flasche mit der Rechten, Etikett nach oben, Daumen links, die übrigen Finger rechts um den Flaschenbauch, so, daß der Handrücken mit natürlichem Griff oben auf der Flasche liegt, nicht aber um deren Hals. Über den Handrücken hinweg einzugießen ist ungehörig. Den Zeigefinger auf der Flasche besonders auszustrecken, wirkt geziert. Nie schenkt man nach, ehe das Glas geleert ist. Nie gießt man nacheinander verschiedene Getränke ins gleiche Glas. Der Gastgeber fordert seine Gäste auf, den ersten Schluck zu trinken. Mit ihm heißt er sie zugleich willkommen. Zutrinken kann man mit allen alkoholischen Getränken in jeder Gesellschaft. Das Anstoßen bleibt intimerem Kreis vorbehalten, oder offizieller Gratulation. Mit Likörgläsern, Heiß- und Bechergetränken stößt man nur in vertrauter Umgebung an, nicht in offizieller Gesellschaft. Na, denn Pröstchen!



**Schaun Sie nur munter zu, wenn Kellner gebratene Vögel tranchieren. Sie können dabei nur lernen. Wie beim Lesen dieser beiden Seiten.**

# Wer teilt das

**Saftige Tranchier-Anweisungen vom guten**

**Nicht einmal, nein: hundertmal habe ich Damen und Herren, die es vergessen haben, und Jünglinge und Jungfrauen, die es einfach noch nicht wissen können, nervös vor Speisekarten sitzen sehen. Das linke Auge glitt begehrlich über die angebotenen Masthähnchen, Rebhühner, Starnberger Renken, Forellen oder Krebse, das rechte zwinkerte nervös und erleichterte die Entscheidung: bevor wir uns heillos blamieren, greifen wir doch lieber zum Kalbsherz vom Rost oder zum Pariser Schnitzel. Sieht man in einem gepflegten Restaurant den hurtigen Ober zum Messer greifen, um in zierlicher Bewegung die Gelenke eines Vogels zu zerteilen, so mag man ihn bewundern; und wenn man wohl auch seine in jahrelanger Übung errungene Meisterschaft am Holzbrett nicht erreicht, so soll man die Angst vor den Bewohnern der Luft und des Meeres unterdrücken und mit fröhlichem Gemüt die Kunst des Tranchierens erlernen. „Es ist alles halb so schlimm!" sagte La Rochefoucauld oder ein anderer. Und wir wollen heute einmal beweisen, daß es nicht nur Sache des Familienvaters ist, den sonntäglichen Braten zu zersäbeln, die Suppe einzufüllen und den Salat anzurichten; auch den Damen steht das Tranchieren wohl an. Diese beiden Seiten sollen sie jedenfalls dazu anregen.**

## Die Forelle

Wie sehr auch das Tranchieren eine Sache des Zeitgeschmacks ist, kann man aus den Vorschriften sehen, die der alte Paulus Fürst, ein Meister seines Faches zur Dürerzeit, in Nürnberg herausgegeben hat. Er war, wie die Zeichnung unten zeigt, der Meinung, man müsse den Fisch in vier Querteile zerschneiden und den besonders hochgelobten Gästen das Schwanzstück und den Kopf reservieren. Nach seinen Angaben hat man drei Jahrhunderte lang gehandelt. Inzwischen haben sich die Auffassungen aber gewandelt. Nicht jeder Feinschmecker liebt Fischköpfe, aber jeder hegt hohe Achtung vor den Bäckchen der Forelle, die man sich mit dem Fischmesser vorsichtig aus den Kiemen holt. Dann trennt man den Kopf vom Rumpf und fährt mit dem Fischmesser oder einer Gabel über die deutlich sichtbare Nahtlinie bis zum Schweif. Nun klappt man Ober- und Unterteil nach rechts und links, so daß das Grätengerüst aufgedeckt vor einem liegt. Leicht läßt sich das Fischmeser unter die Gräten schieben. Mit kühnem Schwung und unter Beihilfe der Gabel löst man das Gerüst vom unteren Fleisch und trennt es mit dem Schwanzende von dem Fisch; das pure Fischfleisch bleibt auf dem Teller; die Minute des grätenund reuelosen Genusses ist da. Wer Angst vor grätenreichen Fischen hat, möge einen Kniff beherzigen, den die Kenner der reißenden Fischwasser in Tirol mit sicherem Erfolg anwenden. Bevor diese gelehrten Männer die Aschen oder Weißfische in die Pfanne oder in den Kochtopf werfen, nehmen sie ein scharfes Messer und schneiden vom Rückenwirbel zum Leibe millimeterdicht beieinander liegende Streifen. Dadurch sind sämtliche Gräten zertrennt; und die Gefahr ist abgewendet, daß man mit jedem Bissen eine Fülle spitzer Stacheln zu sich nimmt. Da fällt mir eine Geschichte ein: in Springiersbach im Moselland aßen wir täglich Forellen; aber sie reichten nicht immer für jeden Gast. Es erfreute die Kenner, daß ein zufällig anwesender unfreundlicher Verwaltungsbeamter sich mit schöner Selbstverständlichkeit immer die größeren Exemplare auf den Teller warf. Das freute uns, weil die größeren Exemplare ja die unedleren Weißfische waren; und so blieben uns die Forellen. Bis eines Tages ein Verräter den Beamten einweihte, daß die kostbaren Forellen an den roten, glänzenden Punkten auf ihrer Haut zu erkennen sind. Von diesem Tage an übte sich der Mann als Feinschmecker. Aber nicht lange, denn ich hatte einen roten Kopierstift bei mir. Ich schlich mich in die Küche und bemalte sehr kunstreich die Weißfische mit den Kennzeichen der Forelle. Von nun an aß der Mann wieder Weißfische, Weißfische mit roten Punkten, und rühmte den Wohlgeschmack der Forellen. Ich aber wurde Bilderfälscher geschimpft.

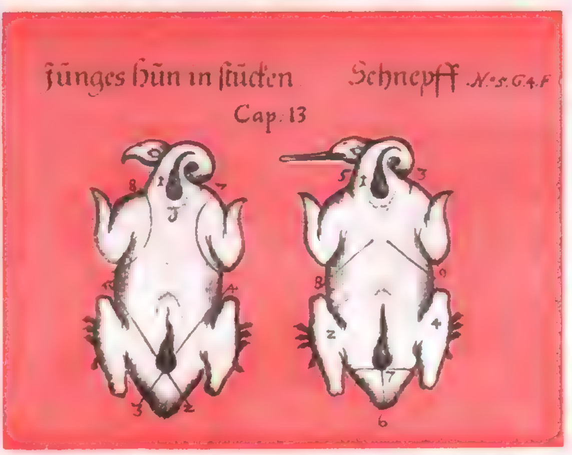
## Die Schnepfe

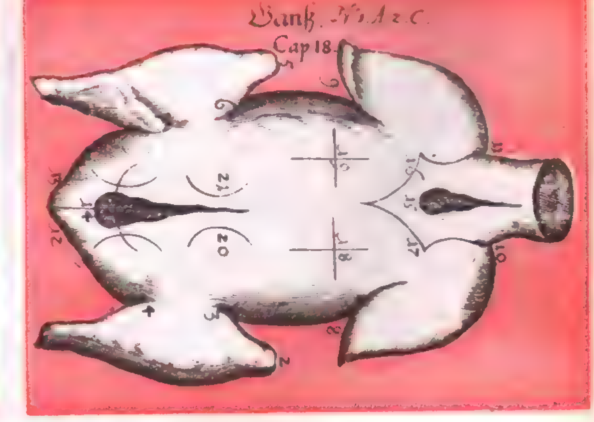
„Auf Okuli, dann kommen sie . . ." Diese Datumsbestimmung für Schnepfenfänger hat auch heute noch seine Gültigkeit. Weil das Zerschneiden dieses kleinen, aber delikaten Vogels keine allzu große Anstrengung erfordert, sei es gestattet, ein wenig über die Jahreszeiten des Geflügels zu berichten. Der Schnepfen wohlschmeckendes Alter fällt in die Anfangstage des Herbstes. Aber am Fastensonntag Okuli wird ihr Erscheinen vom Waidmann höflich begrüßt. Die Natur zeigt sich sehr zuvorkommend, wenn sie in den Tagen des Blätterfalls die weißen Schopftintlinge aus der Erde sprießen läßt. Diese Pilzsorte ist nämlich eine elegante Beilage zum Schnepfenbraten; und daß sie gerade in der gleichen Woche wächst, da die Schnepfen aufgetischt werden, ist doch besonders nett von ihr, nicht? — Der Indian, den die Amerikaner Turkey und die Franzosen Dindon nennen, ist in den kältesten Tagen des Jahres am besten; da sein Fleisch recht hart ist, muß man ihn etliche Tage hängen lassen. Es gibt auch Köche, die ihn vor dem Zubereiten in Weinessig beizen. — Die Tauben, wilde wie zahme, verspeist man von November bis zum März. — Daß man Martini die Gänse schlachtet, weiß jeder, der den humoristischen Hausschatz des großen Zigarrenrauchers Wilhelm Busch kennt. — Die alten Enten sind vom Oktober bis zum Januar lieb und wert. Die jungen Enten darf man vom Mai bis zum August auftischen. Unsere Vorfahren, die Raubritter, ließen die Enten mit Vergnügen einige Tage im edlen Malvasier rasten; die Chinesen schwören auf die Peking-Ente, sobald man das fertiggebratene Tier noch fünf Stunden in Orangen-Sud schmurcheln läßt. — Der Pfau wird in Deutschland selten auf den Eßtisch gebracht. Seine Zeit ist der Winter. — Die jungen Rebhühner schmücken die Tafel ab August/September; die alten sind vom November bis zur Fastenzeit verwendbar. — Der junge tschechoslowakische, beziehungsweise böhmische Fasan entzückt den Kenner vom April bis zum Oktober; die alten Herrschaften gleicher Familie werden vom November bis zur Fastenzeit serviert. — Krammetsvogel und Wachtel sind im Herbst am besten, doch werden beide Sorten auch an einigen Orten im ganzen Winter gefangen. — Und nun die Tranchier-Vorschrift für die Schnepfe: Sobald man den Hals abgelöst hat, wendet man sich dem rechten Schenkel zu (Nummer 2); dann kommt der linke Flügel an die Reihe (Nummer 3); der nächste Messerstich gilt dem linken Schenkel (Nummer 4), und schon folgt der rechte Flügel (Nummer 5). Nach dem Pürzelschnitt (Nummer 6) kommt der Oberschnitt (Nummer 7) und die formvollendete Zerteilung ist mit Brustschnitt und Gegenschnitt (Nummer 8 und 9) abgeschlossen. Wie unten. Sehen Sie?

## Die Gans

Um die Gans würdig zu tranchieren, bedarf es der Übung und Geschicklichkeit. Die Gans wird, wie man weiß, je nach Geschmack und Laune häufig gefüllt mit: Beifuß, Salbei, Äpfeln, einer Masse aus Mandeln, Eiern und Rosinen, mit Pistazien und gebackener Petersilie, mit vielerlei Dingen also. Zwei Richtungen gibt es: die eine befiehlt, die Füllsel im Gänseleib zu belassen; die andere schlägt vor, das Beiwerk zu trennen. Ich persönlich stimme für die zweite Methode. Und so mag man im Bogenschwung (Nummer 13 und 12) und im geraden Schnitt (Nummer 14) den Steiß des Vogels spalten und mit einem Löffel das Gefüllte herausnehmen. Die Obergelenke (Nummer 2 und 5) werden abgeschlagen. Dann macht man die Schnitte 3 und 4, um die Beine loszulösen. Die gleiche Prozedur wird am anderen Fuß vorgenommen. Nun schneidet man den Flügel in Richtung zum Hals beim Ansatz (Nummer 8 und Nummer 9) an. Die Ablösung der Flügel geschieht durch die mit 10 und 11 numerierten Schnitte. Die nächsten drei Handgriffe sind schwieriger. Sie sollen das Fleisch vom Achselbein befreien (Nummer 16 und 17) und das Halsbein lösen (Nummer 15). Jetzt ist die Hauptarbeit getan. Was zu tun noch übrigbleibt, kostet keine Mühe mehr. Um die Gänsebrust freizulegen, muß man zwei Kreuzschnitte machen, die mit den Nummern 18 und 19 bezeichnet sind. Daran schließen sich zwei Kurvenschnitte an, die von der Brust in der Richtung zu den Schenkeln geführt werden. Dann kann man mit Leichtigkeit das Fleisch von der Brust lösen. Portionen schneiden und nach Gutdünken das Gerippe entfernen oder als Schauobjekt mit den losgelösten Teilen wieder zusammenfügen. Wer Rücksicht auf seine im Tranchieren geübten Gäste nimmt, wird das erste Verfahren vorziehen und lieber eine geschmackvolle Gruppierung der einzelnen Portionen auf dem Holzbrett vornehmen. Der wahre Gänsefreund liebt keine Präsentierung auf Metall; gegen eine Vorlage auf Porzellan hat er jedoch nichts einzuwenden. Übrigens: im Jahre 1942 kam in Rom ein Güterzug mit vier Waggons ungarischer Gänse an. Sie waren als Aufbesserung der italienischen Küchenzettel gedacht. Aber siehe: Das Angebot fand keine Beachtung. Lediglich ein paar deutsche Familien freuten sich über die Aussicht auf Gänsebraten. Aber auch ihre italienischen Köchinnen sträubten sich mit Händen und Füßen, an die Zubereitung zu gehen. Warum? Weil ein jahrhundertealter Aberglaube in ihnen wurzelte. Gänse waren es, die durch ihr Geschnatter im grauen Altertum das Kapitol gerettet haben. Seit dieser Zeit galt den Römern die Gans tabu, ein heiliger Vogel, unantastbar wie die Rehe von Nara, die Kühe von Bombay und die wilden Affen von Gibraltar.




*Fotos: Ursula Rink/Constanze, London-Film*

# Hühnchen?

**Freund der braven Köche: Hans Hömberg**

**Was hier an Zaubertricks offenbart wird, gehört nicht zum Stundenplan der Hotelfachschulen. Es sind die Lehren der kaiserlichen Höfe, wie sie Leopold, der Mehrer des Reichs in Germanien, Hungarn und Böheimb (wie jensmals Ungarn und Böhmen hießen), gewünscht und befohlen hat. Zunächst einmal grundsätzlich: es ist kein erbaulicher Anblick, wenn sich die Bezwingerin einer Ente zum Tranchieren wie zu einem Zweikampf vorbereitet, den Rücken krümmt, den Mordstahl in den wehrlosen, gebratenen Vogel senkt und zu arbeiten anhebt, als solle sie Holz spalten. Der verbissene Kampf mit dem Geflügel ist genau so unzweckgemäß wie das allzu bedächtige und gemütliche Ansetzen der Werkzeuge. Gewerbefleiß und Erfindergeist bringen heute immer mehr neue Geräte, Messer und Spieße, teils mechanisch, teils elektrisch, heraus, um den Freunden der Kochkunst zu helfen. Und sicher gibt es allerlei Werkzeuge, die man ohne weiteres mit Hüteschwenken begrüßen kann. Jedoch: fürs Tranchieren und Imbrochieren — wie man das Anspießen nennt — gibt's nur drei Geräte: das Messer, die Gabel und das Holzbrett. Die Geflügelschere soll ebenfalls willkommen sein. Aber genug der Theorie! Wollen wir uns mit gewetzten Messern in die Praxis stürzen.**



Ob man das Huhn beim Fuße packen darf? Heinrich VIII. und die Witwe Bolte waren jedenfalls dafür. Aber das ist nun schon sehr lange her.

## Das Kaninchen

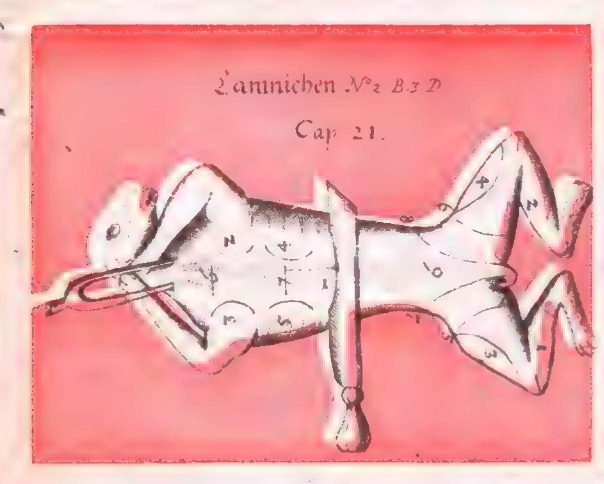
In Deutschland begegnet man dem Kaninchen im allgemeinen mit Verachtung, in Australien mit grimmem Haß. Die Verachtung in unseren Provinzen ist auf die Spaßübungen schlechter Gastwirte zurückzuführen, die im 18. und 19. Jahrhundert nichts dabei fanden, den auf Hasenbraten erpichten Besuchern gebratene Katzen und Karnickel vorzusetzen. So wurde das Kanin mit dem Dachhasen in einen Topf geworfen und von satirischen Schriftstellern verhöhnt. Der Haß der Australier ist begreiflich, wenn man sich daran erinnert, daß um 1860 mit einer britischen Fregatte ein Dutzend Kaninchen in Sydney eintrafen und sich in einem unbewachten Augenblick davonmachten, um vor den Toren der Hafenstadt ein unerhörtes Leben der Freiheit zu beginnen. Das Dutzend Kaninchen ging mit rührendem Eifer dem Geschäft der Fortpflanzung nach und vermehrte sich — wie die Karnickel. Wer zählt die Millionen Kaninchen, die heute den fünften Erdteil bevölkern? Niemand zählt sie. In Frankreich ist man den Kaninchen mehr zugetan. Nicht nur, daß man dort groß angelegte Hundshatzen und Treibjagden auf die hasenähnlichen Tiere macht; es gibt umfangreiche Kochbücher, die von Pasteten und Braten, Eintopfgerichten und Grill-Speisen erzählen und in den höchsten Tönen das Lob des zarten, niemals schwabbeligen Karnickelbratens singen. In Frankreich sah ich einen vorzüglichen Kellner ein Karnickel tranchieren, ganz so, wie es in alten Zeiten üblich war, ganz so, wie man es auch heute bei uns ruhig pflegen sollte. Der Kellner, der sicherlich das Zeug zu einem bedeutenden Chirurgen hatte, schob die Gabel tief in die Brustseite ein, wie es die Zeichnung unten zeigt. Dann teilte er das knusperbraune Tier mit einem ritterlichen Schwertstreich in eine vordere und eine hintere Partie. Nun schnitt er elegant den rechten und den linken Lauf (2 und 3) ab, machte die kurvenförmigen Rippenschnitte rechts und links (4 und 5) und versetzte dem Braten zwei Parallelhiebe zu 1, nämlich 6 und 7. Hierauf wandte er sich der hinteren Partie zu. Die Ablösung der Läufe (1 und 2) war kinderleicht. Wenn es sich um kräftige Läufe handelt, tut man gut, durch die beiden Bogenschnitte (3 und 4) je eine knochenlose Fleischportion zu erzeugen. Die mit 5 und 6 numerierten Schnitte dienen dazu, die Markknochen abzulösen. Die Parallelschnitte 7 und 8 treffen die Röhrenknochen. Der Rest wird durch einen Hieb auf Nummer 9 zersprengt. Der Kaninchenbraten ist portionsweise tranchiert. Der Schmaus kann beginnen! Hundefreunde werden eindringlich gewarnt, die Röhren- und Markknochen ihren Lieblingen hinzuwerfen. Die Knochen splittern leicht und können Hundebäuchen gefährlich werden. Und das wollen wir nicht.

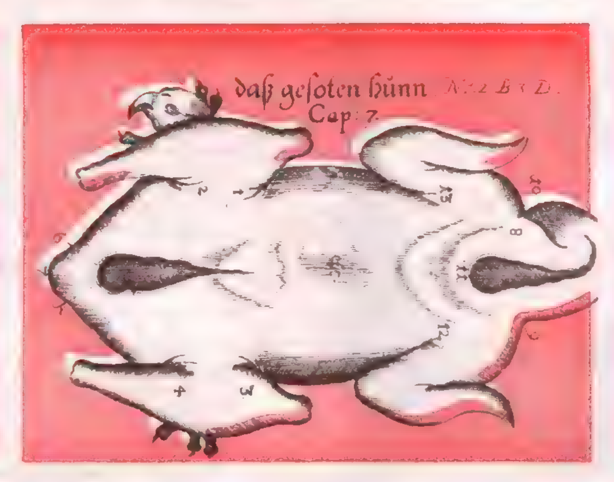
## Das Huhn

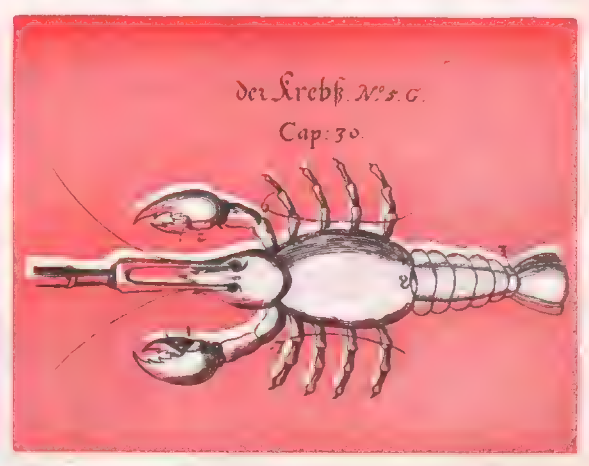
Ob man das Huhn beim Fuße packen darf? Ob man Geflügel überhaupt in die Hand nehmen darf? Die Bräuche sind verschieden. Aber wenn die Kaiserin Maria Theresia jedes Backhendl vergnügt abknabberte und ihrem Koch dankte, weil er die weißen „Papier-Hoserln" fürs Geflügel erfunden hat —, ei, dann meine ich, könnte jedermann mit den Oktoberfestbesuchern in München singen: „Ob Leutnant oder Dom-Dechant, mir packens Henderl mit der Hand." Weitere Vorkämpfer des Hühnerreißens mit Faust und Fingerkraft waren Heinrich VIII., E.Th. Hoffmann, Jacques Offenbach und die Witwe Bolte. Flaubert war dagegen. Und Johann Martin Ambruster, ein Theologe, meinte: „Nur die Barbaren berühren mit ihren Händen die Speise; wer das Geflügel nicht reinlich zergliedern kann, fresse fetten Speck und Kuttelfleck." Doch nun — zum Huhn! Das Hühnchen soll so vor uns liegen, daß wir links seine vordere Partie sehen und rechts den Sterz-und-Pürzel-Teil. Mit der Gabel hält man die Brust fest, mit dem Messer fährt man unter dem rechten Flügel in den Hühnerleib bis zur anderen Seite. Nun wendet man mit Hilfe der Gabel das Tier um, so daß es auf der Brust liegt, wie unsere Zeichnung zeigt. Die Nummer 1 zeigt den Oberschnitt beim rechten Schenkel an, die Nummer 2 den Gegenschnitt. Das sind höchst einfache Schnitte, die den Schenkel lösen. Beim linken Schenkel verfährt man (3 und 4) ebenso. 5 und 6 zeigen die Richtung an, in der man den Steiß spalten muß, damit man bequem mit dem Bauchschnitt (7) beginnen kann, der den Vogel auseinanderfallen läßt. 9 und 10 sind die Stellen, von denen aus man den Flügel löst. Die nächsten Schnitte treffen (12 und 13) die Achselbeine. Zur vollkommenen Lostrennung gibt man dem Huhn bei 11 noch einen Streich aufs Ziehbein, und dann ist es soweit, das ganze Tier in die gewünschten Portionen zu zerlegen. Mit einer gebratenen Poularde kann man bequemer verfahren. Nach Rösner sind Poularden hoffnungsvolle Hühnerjungfrauen, denen die unheilvolle Schere jede Aussicht auf die Freuden der Mutterschaft abgeschnitten hat. Um sie zu zerlegen, bedarf es einer kräftigen Hand: man löst den rechten Schenkel und läßt ihn hängen. Man löst den rechten Flügel und wiederholt die beiden Schnitte auf der linken Seite. Und dann setzt man zum Diagonalschnitt an, indem man von oben rechts nach unten links zieht: Dann ist die Poularde in zwei Teile zerlegt; zwei Teile liegen vor uns, die einem starken Esser keine Mühe bereiten, einem Ehepaar den Appetit auf mehr und einem appetitlosen Genießer die Möglichkeit geben, eine Hälfte aufzubewahren und kalt mit Tomatensalat und geriebenen Mandeln auf die Tafel zu bringen. Was meinen Sie, wie das schmeckt!

## Der Krebs

In früheren Zeiten, da man im Krebs ein unansehnliches, wertloses Tierchen sah, ging man dem Rotrock tatsächlich mit Messer und Gabel zu Leibe. Unsere Zeichnung unten stammt aus diesen unaufgeklärten Epochen. Heute, da die Fingerschalen wieder zu Ehren kommen und man die roten Krebs-Servietten schlicht reinigen kann, greift man mit fröhlichen Händen zum Krebs. Man packt ihn beim Schwanzstück (Nummer 3) und dreht es geschwind aus dem Leibe. Das mit einem Löchelchen versehene Krebsmesser erlaubt es, das Krebsschwänzchen mühelos aus dem Schalenleib zu entfernen. Die Spitzen der Scheren 1 und 2 werden ins Messerloch gebracht und abgebrochen. Nun öffnet man mit dem Messer die Scherenpanzer, bricht mit der Hand die einzelnen Beinchen ab und schneidet die Spitzen fort, so daß man das rosenrot-weiße Fleisch heraussaugen kann. Der Krebs ist das einzige Tier der europäischen Küche, bei dem das in Ostasien hochgelobte Zuzeln und Schmatzen nicht nur erlaubt, sondern geradezu erforderlich ist. Nicht jeder Krebsesser schätzt das grünliche Leibesfleisch des Krebses; die Freunde des Moorgeschmacks schwören aber auf diese Delikatesse und schaben und kratzen und saugen und schmatzen, daß es einen Jazztrompeter neidisch werden lassen kann. Schaurté war der bedeutendste Krebsesser, den ich je in meinem Leben am Werk gesehen habe. Um die Jahrhundertwende besaßen er und Rosmanith das Hotel Monopol in Berlin. Nach dem ersten Weltkrieg ging der berühmte Gasthof den Weg allen Fleisches, und der inzwischen siebzigjährige Vater Schaurté schien verschwunden. Ich begann, ihn zu suchen — und fand ihn als Verwalter der Probierstube einer berlinischen Weinhandlung. Er war traurig, nicht mehr aus dem Vollen schöpfen zu können, und berichtete noch einmal aus jener Zeit, da er seinen Kochlöffel für Kaiser und Könige geschwungen hatte. Dann führte er uns in seine kleine Branntweinhöhle. Er hatte dort ein Schock Krebse nach einem Spezialrezept zubereitet. Wir staunten über die ungeheuere Geschwindigkeit, mit der der silberhaarige Kochkünstler die Schalentiere überwältigte. Wir fürchteten, zu kurz zu kommen, und baten um Rücksicht auf unser gemäßigtes Tempo. Schaurté lachte nur und rief: „Da, nehmt die Serviette und bindet mir die linke Hand am Stuhlbein fest! Ich will künftig grüne Seife essen, wenn ich nicht trotzdem schneller bin als ihr." Nun, Herr Schaurté brauchte nie grüne Seife zu essen. Jetzt ist er dahingegangen, ein Mann, der mehr als Kirschen essen konnte und in der Beherrschung der kulinarischen Künste eine Kraft sah, die mehr als Staatskunde und Rednergabe geeignet ist, die Menschen zueinander zu führen. Wie recht hat er doch!



# Anita macht Sie schmiegsam!

**B**enehmen Sie sich wie ein ausgestrecktes Gummiband, wenn Sie morgens früh erwachen. Das ist der erste Schönheitstip, den Anita Colby jedem jungen Talent gibt, das ein Hollywood-Star werden will. Anita betreut in Hollywood nicht nur den Nachwuchs, sondern auch die schönen Schon-Berühmten in modischer, kosmetischer und gymnastischer Hinsicht; — und heute auch Sie. Hier läßt sie ein reizendes Hollywood-Sternchen vorturnen, was Sie jeden Morgen machen sollten, um die gute Linie zu wahren. Aber erstmal: wie ein Gummiband streckt man sich, wenn man sich im Bett auf die rechte Seite legt und die linke Hüfte und das linke Bein mit Hilfe der rechten Schultermuskeln nach oben zieht. Nun mit der linken Hand nach der linken Zehe greifen und alles auf jeder Seite vier- oder fünfmal üben. Dann folgt — bei offenem Fenster — die Übung 1 (unten): Legen Sie sich ausgestreckt auf den Rücken, beide Arme unter den Kopf. Heben Sie in gestraffter Haltung langsam erst das rechte, dann das linke Bein und wiederholen Sie diese straffende Übung zehnmal. Hier rechts finden Sie weitere acht. *Fotos: Match*

1



**2** Richten Sie sich nach der ersten Übung mit vorgestreckten Armen und gespreizten Beinen freihändig auf und gehen Sie ebenso wieder in die Rückenlage. Sooft es geht.



**6** Es wird Ihnen nun willkommen sein, sich wieder einmal gerade hinzusetzen und die Beine zu kreuzen, um ein wenig auszuspannen. Die Arme werden recht hoch gereckt.

**3** Versuchen Sie, sich so lange wie möglich in dieser Stellung zu halten. Das ist recht anstrengend, aber es stärkt Ihre Bauch- und Rückenmuskeln — wenn Sie eisern üben.

**4** Nun setzen Sie sich bequem und gerade hin, spreizen die Beine und strecken die Arme waagerecht. Dann atmen Sie erst ein paarmal ein und aus. Fortsetzung rechts.

**5** Bemühen Sie sich, mit der rechten Hand die linke Fußspitze zu berühren. Und umgekehrt. Es genügt, wenn Sie die Übung fünfmal machen. Was meinen Sie, wie sie strafft.

**7** Nun bringen Sie die Arme abwechslungsweise aus der senkrechten in die waagerechte Haltung. Wiederholen Sie die Ubung, solange sie gefällt und nicht anstrengt.

**8** Strecken Sie die Arme waagerecht aus und ziehen Sie erst das linke, dann das rechte Bein mit gebeugtem Knie und Fußspitze nach unten in die Höhe. So weit es geht. Das andere Bein soll dabei gestrafft und das Knie durchgedrückt bleiben. Das ist gut für Hüften, Oberschenkel und Bauch. Sie werden es mit der Zeit schon spüren.

**9** Wenn Sie noch ein wenig Zeit haben und etwas für Ihre Beinmuskeln tun wollen, so spreizen Sie die Beine leicht und gehen Sie abwechslungsweise von gewöhnlicher Fußstellung in Spitzenstellung, so wie es die Hollywood-Dame oben zeigt. Die Arme bleiben dabei in senkrechter Haltung. Das Ganze mindestens zehnmal wiederholen.

Fortsetzung von Seite 34

nen Sack mit Äpfeln, Nüssen, Feigen und einigen anderen Süßigkeiten hier ausgeleert hatte, war die Situation unmißverständlich. Betty, das kleine Schwesterchen, stand dabei im Mittelpunkt.
Franz schaute sekundenlang der Reihe nach stumm die drei Kinder an, dann erst fing er mit ganz tiefer Stimme zu reden an. „Wie heißt du?" fragte er den Siebenjährigen. „Gehst du gern in die Schule, und bist du auch fleißig?" Der Älteste gab rasch und deutlich Antwort. Er ließ es sich, wohl den beiden Geschwistern zuliebe, nicht anmerken, daß es für ihn keinen Nikolaus mehr gab. Auch Michael sagte sehr brav seinen Namen. Nur bei der Frage des Nikolaus', ob er seiner Mutter auch immer aufs Wort gehorche, zögerte er mit der Antwort und schaute hilfesuchend die Mutter an.
„Ja, Nikolaus! Er wird von jetzt an noch besser folgen, das hat er schon versprochen!", antwortete die Mutter für ihn. Dann war die kleine Betty an der Reihe. „Und du, kleiner Frosch, kannst wohl noch gar nicht reden?", fragte Franz. Er ging dabei tief in die Knie, ohne darauf zu achten, daß dies keine sehr respekteinflößende Haltung für einen Nikolaus war. Und das Kind hatte auch wirklich gar keine Angst vor ihm und fing an, lustig und unverständlich darauf loszuplappern. „So, so — das ist aber wirklich interessant, was du alles weißt!", sagte Franz und nickte dazu wichtig. „Und kannst du mir jetzt auch noch sagen, wann dich der Storch gebracht hat?" Bei dieser Frage richtete Franz sich wieder auf und schaute die Mutter an, als könne er nur von ihr die Antwort erhalten. „Sie ist schon drei Jahre alt!", sagte Frau Karst nicht ohne Stolz. Sie war bei der Tür stehengeblieben und hatte immer noch einen fragenden Blick.
„Drei Jahre! Mein Gott, wie die Zeit vergeht!", sagte Franz. Er sprach plötzlich mit seiner natürlichen Stimme und ließ dabei die Mutter nicht mehr aus den Augen. „Ist denn Ihr Mann noch nicht zu Hause von der Arbeit?", fragte er. „Höchste Zeit, daß er kommt! Gehört doch dazu, der Vater, wenn der Nikolaus da ist! Nicht wahr?"
„Mein Mann ist . . . " sagte Frau Karst. Auf einmal schwieg sie. Ihre Augen wurden groß und größer. Eine Sekunde lang strahlten sie hell auf. Und dann riß sie auch den Mund auf. Vor Freude schrie sie. Aber er war nur im Ansatz hell, dieser Schrei. Er erstickte jäh in einer Qual, die plötzlich auch das ganze Gesicht wie ein Schatten überzog. Von innen heraus brach der Schmerz. Zuerst aus den Augen, dann zog er eine senkrechte Falte über die Wangen, die sich wie im Krampf schmal einwärts zogen. Der Mund fiel zu, die Oberlippe zuckte dreimal heftig, bis das Ziehen bei den Winkeln des Mundes erschlaffte, und dort nur noch als Zittern andauerte. Jetzt fielen auch rasch die Augen zu und unter den geschlossenen Lidern quollen langsam die Tränen hervor. Vollkommen lautlos geschah dies alles.
„Na, na, na! So schlimm kann es doch gar nicht sein!", sagte Franz und legte seine Hand auf ihre Schulter. Ein wenig schüttelte er sie dabei. Und zu den Kindern sagte er lachend: „Da ist sie doch wirklich erschrocken, eure Mutter, vor dem Nikolaus. So was, schon so groß und hat noch Angst?!"
Die Kinder waren ratlos; sie schwiegen verlegen.
„Aber das werden wir gleich haben!" Mit einem einzigen Griff riß sich Franz den Nikolausbart vom Kinn. Dann nahm er seine Pelzmütze ab und knöpfte auch noch den Mantel auf.
Die Kinder rissen Augen und Mund auf. „Gell, da staunt ihr? Daß es so etwas gibt!" Franz war jetzt in bester Laune. „Der Nikolaus zieht sich einfach aus. Er will gar nicht mehr fortgehen. Damit ihr es wißt: Er bleibt jetzt einfach da, bei euch, für immer!"
Und als die Frau jetzt langsam die Augen wieder öffnete, sagte er nur: „Na, was meinst du dazu? Willst du es unseren Kindern nicht endlich sagen, daß ihr Vater heimgekommen ist?!"

**„Onkel-Ehe" oder Witwenrente — unsere Leser sind sich nicht einig:**

# Soll Mutti nun doch heiraten?

„Dein Artikel über die ‚Onkel-Ehen', liebe Constanze, wird sicher wieder hohe Wellen schlagen . . . " Mit dieser Vermutung hat unsere Leserin Erika G. aus Reutlingen genau ins Schwarze getroffen. Und diesmal haben wir uns über die hohen Wellen besonders gefreut; denn es ist ja nur natürlich, daß ein so „heißes Eisen" wie diese „Onkel-Ehen" nicht von heute auf morgen und gewiß nicht mit einem einzigen Artikel in einer einzigen Zeitschrift zu lösen ist. Wichtig ist doch zunächst einmal, daß wir alle erkennen: Einige hunderttausend Renten- und Pensionsempfängerinnen verzichten heute auf die Legalisierung ihrer Gemeinschaft mit einem Manne, weil sie andernfalls ihre wohlberechtigten Ansprüche verlieren würden und dadurch ihre Kinder in noch größere wirtschaftliche Not bringen müßten. Die Vorschläge, die wir in unserem Heft 20 zur Behebung dieses Übelstandes gemacht haben, haben manchen unserer Leser arg mißfallen. Wir wollen diese gegenteiligen Meinungen gewiß nicht leichtfertig in den Wind schlagen. Aber wir meinen: die vielhunderttausend „Onkel-Ehen" müssen um jeden Preis verschwinden! Und das ist sicher: sie werden nicht nur nicht verschwinden, sondern sie werden sich weiter vermehren, wenn man den betreffenden Frauen nur wohlgemeinte Ratschläge anbietet. Oder wenn man ihr Tun verdammt, weil es sich mit überlieferten Moralbegriffen nicht in Einklang bringen läßt. Doch darüber sollen nun unsere Leser - vor allem die Kriegerwitwen unter ihnen - selbst zu Worte kommen:

Ich bin durchaus kein „Sittenrichter", aber ich war mehrere Jahre in der Kriegsopferversorgung tätig und hatte Gelegenheit, einen Einblick in die Verhältnisse der Kriegshinterbliebenen zu tun. Es gibt da so viele traurige Fälle, daß es durchaus begrüßenswert wäre, wenn der Staat weitaus mehr helfen würde. Zu diesen bedauernswerten Opfern des Krieges kann ich jedoch keinesfalls die Witwen rechnen, für die Du in Deinem Artikel eine Lanze brichst. Bei meiner Tätigkeit mußte ich immer wieder feststellen, daß diese in Onkel-Ehen lebenden Witwen weitaus besser gekleidet waren als Witwen, die nur von ihrer Rente leben oder sich nebenbei noch etwas verdienen. Oft mußte ich die Bemerkung hören: Ich wäre ja schön verrückt, wenn ich auf die Rente verzichten würde. Dem Staat Geld schenken? Niemals! Lieber kaufe ich mir was Nettes dafür." *Anneliese H., Wuppertal.-E.*

„Du irrst, Constanze, wenn Du glaubst, die verwitweten Frauen, die jetzt in ‚wilder Ehe' leben, würden ihre Renten dafür verwenden, Marmelade oder Margarine für die Kinder zu kaufen. Diese Frauen verwenden den größten Teil zum Kauf von Kleidung, Einrichtungs- oder Luxusgegenständen. Ich habe meine Feststellungen nicht nur im privaten Leben gemacht, sondern auch im beruflichen. Durch meine Tätigkeit im Sozialamt kann ich mir schon ein Urteil in dieser Hinsicht erlauben. Jedenfalls kann man nicht gutheißen, daß sich eine Frau auf der einen Seite durch die ‚wilde Ehe' die Annehmlichkeiten einer Ehe verschafft, zum anderen aber die Vorteile ihrer vorigen Ehe weiterhin genießen will . . . " *Hans H., Hannover-Rickel*

„Die armen bedauernswerten Soldatenfrauen und Witwen, die seit 1939 (seit mehr als dreizehn Jahren also) mit ihrer großen und ständig wachsenden Kinderschar an Unterhaltungszahlungen von Reich oder Bund gewöhnt sind, können heute selbstverständlich nicht mehr arbeiten, wie das jede Frau mit oder ohne Kinder tut, sollte sie in Not kommen und nicht wissen, ‚wie sie die Brote ihrer Kinder bestreichen soll'. Die bedauernswerten Frauen also bekommen unentwegt und selbstverständlich ihre Unterstützungen für sich und die Kinder. Und wenn sie nun heiraten wollen, so ist es wieder selbstverständlich, daß man ihnen diese Beträge weiterzahlt, nicht nur für die Kinder, auch für die Frau selbst. Ich frage Dich, liebe Constanze, hast Du schon einmal gehört, daß eine Frau, die einen Beruf hatte oder Arbeit in einem Betrieb, möglicherweise mit Pensionsanspruch, von irgendeiner Stelle eine Entschädigung oder Sicherstellung für die Zukunft bekommt, wenn sie heiratet? Sie gibt in diesem Fall ihren Beruf auf, ohne daß davon ein Aufhebens gemacht wird oder in einer Zeitung darüber debattiert wird. Glaubst Du, daß eine solche Frau einer weniger ungewissen Zukunft entgegengeht als die ehemalige Unterstützung beziehende Kriegerfrau?" *Lieselotte B., Berlin*

„Ich habe 1947 als Ausgebombte und Kriegerwitwe mit zwei Kindern von zehn und elf Jahren und ohne jedes Vermögen einen Mann wieder geheiratet, der erst im gleichen Jahr aus der Kriegsgefangenschaft gekommen war. Außer einer mittelmäßig bezahlten Stellung besaß er nichts Nennenswertes. Dafür aber hatte er eine blinde Mutter zu unterhalten, die seit drei Jahren bei uns in einer Zwei-Zimmer-Wohnung lebt. Gleich nach der Währungsreform wurde mein Mann über ein Jahr erwerbslos. Ich besorgte mir einen Arbeitsplatz als Packerin und habe bis zum Frühjahr dieses Jahres mitgearbeitet. Dann mußte ich meinen Arbeitsplatz wegen Krankheit aufgeben — gerade zu dem Zeitpunkt, als auch mein Mann wieder erwerbslos wurde. Trotz allem haben wir das Leben und die Not gemeinsam angepackt, was ja auch der Sinn einer Ehe ist. Deshalb erscheint mir auch Deine Begründung der Notwendigkeit einer ‚Onkel-Ehe' recht einseitig und fadenscheinig. Was hätte Deine Musterfrau gesagt oder getan, wenn zu dem Zeitpunkt, als sie wieder heiraten wollte, ihr Mann zurückgekommen wäre? Ihre Lage wäre finanziell in keiner Weise besser gewesen. Im Gegenteil: einmal wäre das Trostpflästerchen der Rentenabfindung weggefallen und außerdem hätte der Ehemann für seine Kinder ja keine Waisenrente bekommen . . . " *Margot E., Hamburg-Ohlstedt*

„In unserem Dorf sind auch einige solcher ‚Onkel-Ehen'. Die Mütter sind eigentlich recht ordentlich und sorgen für ihre Kinder richtig und halten sie sauber. Lediglich, weil der Mann nicht so viel verdient, damit die Familie anständig leben kann, wird nicht geheiratet. Ich habe keinen Freund, ich sehe mir das nur so mit an und mache mir meine Gedanken darüber. Eine Weiterzahlung der Witwenrente halte ich für unlogisch. Die gezahlte Rente ist nun einmal eine Witwenrente. Wenn die Witwe nun zum zweitenmal heiratet, ist sie ja wieder Ehefrau, und die materiellen Beziehungen zum ersten Mann sind damit erloschen. Soviel sollte aber jeder Mann verdienen, wenn er heiraten will, daß er die Frau miternähren kann. Das Hindernis sind nun die Kinder aus erster Ehe. Mit 46 Mark Waisenrente kann man auch bei bescheidenen Ansprüchen und großer Sparsamkeit kein Kind ernähren und kleiden. Wenn aber statt 46 Mark etwa 60 bis 70 Mark gezahlt würden, könnte es wohl jede Mutter verantworten, noch ein zweites Mal zu heiraten." *Martha P., Neustadt/Rbge.*

„Mit Deinem Artikel hast Du mir direkt aus der Seele gesprochen. Und ich glaube, viele tausend Kriegerwitwen — ich bin auch eine — werden so denken wie ich. Alle diese Moralprediger sollten doch lieber erst vor der eigenen Tür kehren. Ich denke, es ist Last genug, sich als Witwe mit Kindern im täglichen Leben zu behaupten. Da sollen uns diese Herrschaften doch lieber in Ruhe lassen. Sie sollen lieber daran denken, ob es ‚ehrbewußt' ist, wenn verschiedene Leute heute schon wieder an einem neuen Krieg Millionen verdienen, wo die Schrecken des vergangenen noch nicht vergessen sind." *Beate B., Vilshofen*

„Es ist doch gar nicht einzusehen, warum uns der Staat bei Wiederverheiratung die Renten nimmt, die unsere Ehemänner durch jahrelange nicht geringe Beitragszahlung für unsere wirtschaftliche Sicherheit erkauft haben. Sie gewähren uns und unseren Kindern ohnehin nur ein Existenzminimum. Kann man es denn von einem Stiefvater verlangen, daß er unter Opfern die Kinder eines anderen Mannes ausbildet, zumal die Waisenrente für Nahrung und Kleidung ohnehin nicht ausreicht? Soll für all diese Kosten der Stiefvater allein aufkommen, da doch der Staat — und das ist das ganze Volk — der Schuldner dieser Witwen und Waisen ist? Selbst auf die Gefahr hin, daß man mich als Theoretikerin abtut, da es in meinem Leben augenblicklich keinen Mann gibt, möchte ich allen Frauen, die in ‚Onkel-Ehen' leben, den Rat geben: ‚Seid mutig und bekennt euch in aller Offenheit dazu. Eure Kinder werden es gut verstehen, daß eine Ehe, die ihnen vorbildlich vorgelebt wird, eine richtige Ehe ist. Auch, wenn sie der Staat nicht in sein Register eingetragen hat." *Ilse H., Kiel*

„Es dürfte Sie sicherlich interessieren, daß die Landessynode der Evang.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holstein im Mai 1952 in bezug auf die Wiederverheiratung von Pastorenwitwen Entscheidungen getroffen hat, die bewußt als Demonstration gegen die unmoralische Gesetzgebung des Staates gedacht waren. Wir gaben damals dazu folgende Stellungnahme ab: ‚Bei der Beratung eines neuen Pfarrer-Versorgungsgesetzes traf die schleswig-holsteinische Landessynode eine Entscheidung, die nicht nur kirchenrechtlich, sondern auch allgemein bedeutsam erscheint, weil sie über eine staatliche Regelung in beispielgebender Weise hinausgeht. Während früher eine Pastorenwitwe bei Wiederverheiratung den Pensions-Anspruch grundsätzlich verlor, sieht die jetzige Regelung für Schleswig-Holstein vor, daß Pastorenwitwen im Falle einer erneuten Heirat eine Abfindung in Höhe eines jährlichen Ruhegehalts erhalten können. Stirbt der zweite Ehemann, so lebt der Pensionsanspruch wieder auf. Die Synode betonte mit voller Absicht, daß sie im kirchlichen Raum damit ein Zeichen aufrichten wolle. Heute bestünden dank der unmoralischen Regelung der staatlichen Gesetzgebung nur deshalb sogenannte ‚wilde Ehen' zwischen pensionsberechtigten Witwen und deren eigentlichen Ehemännern, weil die gesetzliche Regelung sie im Falle einer Heirat zwinge, auf eine Versorgung ein für allemal zu verzichten.' " *Evangelischer Preßverband, Schleswig-Holstein*


Wir kaufen ein
Von Lohse Uralt Lavendel „Der Duft nach Sauberkeit und Frische“ gibt es eine Menge reizvoller Geschenkpackungen mit Reiseflaschen zu DM 2.30, DM 3.40, DM 4.80, DM 6.40, DM 11.— | Reiseflaschen mit 1 oder 2 Stück feinparfümierter, im Gebrauch überaus sparsamer Toilettenseife in geschmackvoller Packung zu DM 3.90, DM 4.95, DM 5.40, DM 6.30, DM 7.80 | für den Toilettentisch der eleganten Frau Kugelflaschen in schönen Geschenkkartons zu DM 12.— und DM 23.— | für den Herrn die prachtvolle Vierkantflasche im Geschenkkarton zu DM 24.— | für Diele und Bad den aparten Lohse Uralt Lavendel-Zerstäuber im Geschenkkarton zu DM 18.—
Von Lohse LELIA: die schönen, neuen Eau de Cologne-Flaschen, hübsch verpackt zu DM 2.70, DM 4.30, DM 5.80, DM 7.30 und den wundervollen Zerstäuber für DM 21.—; Puder- und Compactdosen in einfacher und Luxus-Ausführung
Lohse



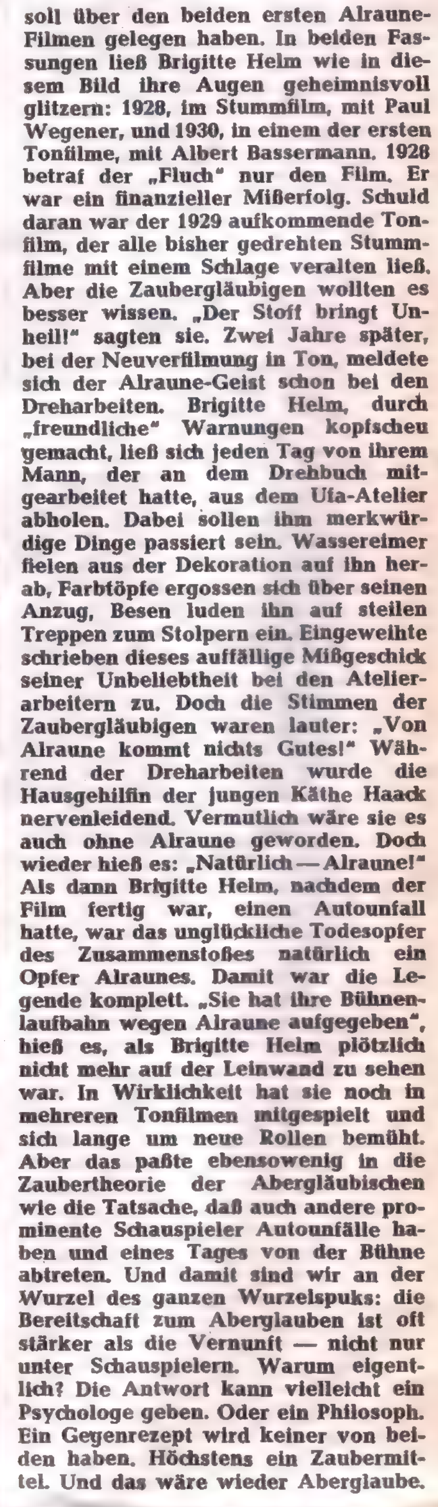
**1930 war** Albert Bassermann in dem Film „Alraune" der Partner Brigitte Helms. Als von der Universität ausgestoßener Medizin-Professor Jakob ten Brinken verhilft er durch künstliche Befruchtung dem Mädchen Alraune zum Leben. Zynisch beobachtet er, wie sich in ihr die verderblichen Eigenschaften ihrer Eltern — des Mörders und der Dirne — entwickeln. Er glaubt, Alraune fest in der Hand zu haben. Aber der Fluch, der über ihrem Leben steht, richtet schließlich auch ihren „Erzeuger" zugrunde. *Fotos: Ullstein (3), Styria-Carlton-Gloria-Brünjes (2).*

**Der Weisheit letzter Schluß:**

# Keine Angst



Bemerken Sie das Abgründige in den Augen des Herrn rechts? Das gewisse Etwas gehörte bei dem 1943 verstorbenen Schriftsteller Hanns Heinz Ewers dazu: er war Spezialist für Gruselbücher. Seine Romane tragen so nervenkitzelnde Titel wie „Das Grauen", „Nachtmahr" und „Der Vampir". Ewers hatte mit seinen Gruselbüchern riesigen Erfolg. Einige wurden bis zu siebzigmal aufgelegt, eins wurde dreimal verfilmt: „Alraune". Alraunen sind Zauberwurzeln, die ihrem Besitzer Reichtum und Erfolg, aber auch Tod und Verderben bringen sollen. Hanns Heinz Ewers Roman- und Film-Alraune ist keine Wurzel, sondern ein Mädchen. Aber sie ist mit demselben Fluch behaftet. Ein Professor hat sie durch künstliche Befruchtung erschaffen. Ihre Eltern sind ein zum Tode verurteilter Mörder und eine unbekannte Hafendirne. Die bildschöne Alraune wächst als des Professors Töchterlein auf und verbreitet Verderben um sich, wie es der Alraune-Zauber will. Das ist die Geschichte. Sie wurde



## Ein Fluch

**soll über den beiden ersten Alraune-Filmen gelegen haben. In beiden Fassungen ließ Brigitte Helm wie in diesem Bild ihre Augen geheimnisvoll glitzern: 1928, im Stummfilm, mit Paul Wegener, und 1930, in einem der ersten Tonfilme, mit Albert Bassermann. 1928 betraf der „Fluch" nur den Film. Er war ein finanzieller Mißerfolg. Schuld daran war der 1929 aufkommende Tonfilm, der alle bisher gedrehten Stummfilme mit einem Schlage veralten ließ. Aber die Zaubergläubigen wollten es besser wissen. „Der Stoff bringt Unheil!" sagten sie. Zwei Jahre später, bei der Neuverfilmung in Ton, meldete sich der Alraune-Geist schon bei den Dreharbeiten. Brigitte Helm, durch „freundliche" Warnungen kopfscheu gemacht, ließ sich jeden Tag von ihrem Mann, der an dem Drehbuch mitgearbeitet hatte, aus dem Ufa-Atelier abholen. Dabei sollen ihm merkwürdige Dinge passiert sein. Wassereimer fielen aus der Dekoration auf ihn herab, Farbtöpfe ergossen sich über seinen Anzug, Besen luden ihn auf steilen Treppen zum Stolpern ein. Eingeweihte schrieben dieses auffällige Mißgeschick seiner Unbeliebtheit bei den Atelierarbeitern zu. Doch die Stimmen der Zaubergläubigen waren lauter: „Von Alraune kommt nichts Gutes!" Während der Dreharbeiten wurde die Hausgehilfin der jungen Käthe Haack nervenleidend. Vermutlich wäre sie es auch ohne Alraune geworden. Doch wieder hieß es: „Natürlich — Alraune!" Als dann Brigitte Helm, nachdem der Film fertig war, einen Autounfall hatte, war das unglückliche Todesopfer des Zusammenstoßes natürlich ein Opfer Alraunes. Damit war die Legende komplett. „Sie hat ihre Bühnenlaufbahn wegen Alraune aufgegeben", hieß es, als Brigitte Helm plötzlich nicht mehr auf der Leinwand zu sehen war. In Wirklichkeit hat sie noch in mehreren Tonfilmen mitgespielt und sich lange um neue Rollen bemüht. Aber das paßte ebensowenig in die Zaubertheorie der Abergläubischen wie die Tatsache, daß auch andere prominente Schauspieler Autounfälle haben und eines Tages von der Bühne abtreten. Und damit sind wir an der Wurzel des ganzen Wurzelspuks: die Bereitschaft zum Aberglauben ist oft stärker als die Vernunft — nicht nur unter Schauspielern. Warum eigentlich? Die Antwort kann vielleicht ein Psychologe geben. Oder ein Philosoph. Ein Gegenrezept wird keiner von beiden haben. Höchstens ein Zaubermittel. Und das wäre wieder Aberglaube.**

# vor Alraune!

1911 geschrieben und ist heute eigentlich schon veraltet. Denn die künstliche Befruchtung, von der sie ausgeht, ist längst kein Wunder mehr, sondern eine medizinische Tatsache, über die sich niemand mehr sonderlich aufregt. Auch an der geheimnisvollen Alraune-Wurzel haben die Wissenschaftler nichts Geheimnisvolles entdecken können. Die Alraune (botanisch: Mandragora officinarum) ist eine Pflanze, die am Mittelmeer, auf dem Balkan und in Asien wächst. Ihre Blätter und Blüten enthalten ein Rauschgift, das man früher rauchte und als Schlafmittel benutzte. Auf steinigem Boden nimmt ihre Wurzel — wie übrigens andere Wurzeln auch — eine Form an, in der man mit einiger Phantasie ein verhutzeltes Menschenwesen entdecken kann. Daraus ist die Sage entstanden: wenn die Alraune unter dem Galgen wächst, entwickelt sie — von einem Gehenkten befruchtet — Zauberkräfte. Die Sage stammt aus dem Mittelalter. In Jahrhunderten hat noch niemand die Zauberwirkung der Mandragora-Wurzel nachweisen können. Aber alles, was mit Zauberei zusammenhängt, hat ein zähes Leben. So lebt der „Fluch" der Alraune auch im Zeitalter der Atomenergie munter weiter. Sicher haben Sie von den geheimnisvollen Vorfällen gehört, die sich bei der Verfilmung des Alraune-Stoffes ereignet haben sollen. Constanze, stets an Zauberei interessiert, hat sich damit beschäftigt. Was sie herausfand, lesen Sie auf diesen Seiten.



**1952 ist** Erich von Strohheim als Darsteller des Professors der Partner Hildegard Knefs. Aber die Rolle und der Film geben nicht mehr soviel her wie vor zwanzig Jahren: das Hauptmotiv der Handlung — die künstliche Befruchtung — hat sein Geheimnis verloren. Sie gehört längst zur medizinischen Praxis. Zehntausende von künstlich gezeugten „Retortenkindern" bevölkern bereits die Welt, ohne irgendwelche Alraune-Komplexe auszulösen. Dafür, daß der Film trotzdem nicht gänzlich entzaubert wird, muß nun allein der Aberglaube sorgen.

## Kein Fluch

**lag über dem neuen Alraune-Film, aus dem dieses Foto der abgründig dreinblickenden Hildegard Knef stammt. Auch in den tragischen Tod der jungen Schauspielerin Julia Koschka, die während der Aufnahmen Selbstmord verübte, läßt sich kein Alraune-Komplex hineingeheimnissen. Noch nie hat ein Mensch die wirklichen Gründe eines Selbstmordes voll erfassen können. Von Julia Koschkas wirklichen Gründen wissen wir weniger als wenig. Wir können nur vermuten, daß unerfüllte Liebe dabei eine Rolle gespielt hat. Wahrscheinlich ist vieles zusammengetroffen: Julia war innerlich vereinsamt, sie litt unter Spannungen, die in ihrer Familie bestanden, sie war stark kurzsichtig und dadurch in mancher Weise gehemmt. Fest steht, so wenigstens berichten ihre Kollegen, daß sie von dem angeblichen Fluch der Alraune nicht viel gehalten hat. Noch weniger vielleicht, als Hildegard Knef, die sich immerhin von einem Münchener Wahrsager einen alten Taler als Talisman verschreiben ließ, bevor sie zur ersten Aufnahme ging. Weiter hat aber auch Hildegards Aberglaube nicht gereicht, obwohl die anderslautenden Nachrichten nicht verstummen wollten. „Frau Knef ist vom Alraune-Komplex besessen. Sie steuert ihren Chevrolet nicht mehr selbst!" Diese hundertfach aufgewärmte Meldung ließ völlig außer acht, daß die Alraune von 1952 auch schon vorher einen Chauffeur beschäftigt und sich nur zum Vergnügen ans Steuer gesetzt hatte. Während der Dreharbeiten gab es nicht mehr Pannen, als in jedem anderen Film auch. Es fielen weder Kulissen um, noch Eimer von der Decke. Kein Schauspieler zeigte sich abergläubischer als Schauspieler im allgemeinen zu sein pflegen. Bei den Außenaufnahmen machte die Französin Denise Vernac, die im Film Alraunes Gouvernante spielt, einen Fund, der für Abergläubische gewiß ein Grund zu düsteren Prophezeiungen gewesen wäre. Sie entdeckte in einem Erdloch eine abgehackte Wurzel in der Form einer erstarrten menschlichen Hand — eine Alraune. Denise zeigte sich nicht im geringsten beeindruckt. Sie lachte darüber, wie alle ihre Kollegen. Es gibt keinen Zweifel: der Alraune-„Fluch" hat diesmal auf der ganzen Linie versagt. Das muß einmal klipp und klar festgestellt werden. Schließlich kann es sein, daß wir eines Tages auch noch einen vierten Alraune-Film erleben. Und dann wollen wir von dem ganzen faulen Wurzelzauber von vornherein und für alle Zeit verschont bleiben.**

Der Speerwurf ihres eigenen Mannes hat die Lappenfrau getötet, während sie als verzaubertes Renntier lebte.



Bei aller Schönheit der Natur geht es recht gruselig zu im finnischen Film: hier wird ernst und perfekt gezaubert.

„Das weiße Renntier"

# Filmliebe bei 50 Grad

Die bezaubernden Bilder, die Sie auf diesen Seiten sehen, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus einer Fülle zauberhafter Aufnahmen des finnischen Films „Das weiße Renntier". Warum, werden Sie fragen, sieht man solche Filme nicht auch bei uns? Um es ganz genau zu ergründen, ist Constanze hoch gen Norden gezogen und hat in Helsinki den bekanntesten und erfolgreichsten finnischen Filmregisseur Erik Blomberg und seine nicht minder filmbesessene und berühmte Ehefrau Mirjami Kuosmasen besucht.

Der Besuch bei Finnlands Filmkönig fing gleich anders an, als man es hierzulande gewohnt ist: es gab weder Vorzimmerdamen noch überhaupt pompöse Büroräume. Alle geschäftlichen Besprechungen werden in der Wohnung der Blombergs erledigt. Und ebenso ungewöhnlich klingt uns einer der ersten Sätze in den Ohren, den Frau Mirjami uns lächelnd als Wahlspruch ihres Mannes kredenzt: „Wir können es uns nicht leisten, schlechte Filme zu machen!" Bisher haben wir von Filmgewaltigen eigentlich nur gehört, daß es unrentabel sei, einen künstlerisch hochwertigen Film herzustellen, weil die große Masse des Publikums den seichten und billigen Unterhaltungsfilm verlange.

Schade nur, daß es bisher kaum möglich war, uns durch die Vorführung finnischer Filme zu überzeugen. Der Hauptgrund: die langen Dialoge, die das finnische Publikum verlangt, machen eine Synchronisation unmöglich. Von ihrem neuen Film „Das weiße Renntier", der im Dialog sparsamer und stark auf Bild abgestellt ist, versprechen sich die Blombergs eine Besserung der internationalen Filmbeziehungen. Freilich: ob die an Spuk und Hexerei und Aberglauben überreiche Handlung dieses so meisterhaft aufgenommenen Films geeignet ist, außerhalb ihres eigenen Landes die Zuhörer zu fesseln? Wir wagen es zu bezweifeln. Die Idee zu diesem Film hatte Frau Mirjami, Hauptrolle Frau Mirjami, Regisseur Ehemann Erik, Kameramann Ehemann Erik. Und dies die Handlung: Frau Mirjami spielt eine Lappenfrau, eine junge und schöne Jägersfrau. Da sie unter der Einsamkeit leidet und ihr Mann allzuoft „auf Reisen" geht, verbündet sie sich mit dem Zauberer und Medizinmann. So wird sie zur Hexe, die sich von Zeit zu Zeit in ein weißes Renntier verwandelt, das eine teuflische Lust daran findet, die Jäger zu narren und ins Verderben zu stürzen. Durch einen Speerwurf ihres eigenen Mannes wird sie schließlich getötet — und in diesem Augenblick verwandelt sich das weiße Renntier wieder zur Frau zurück.

Ein bißchen starker Tobak für unseren Geschmack, finden Sie nicht auch? Das ändert aber nichts an der Großartigkeit der Naturaufnahmen und der er-



Diese vier Männekens sind der Stolz des Film-Ehepaares Blomberg: die schönen Preise für ihre besten Filme.




*Fortsetzung v. Seite 63*

## Unterricht

**Berufsausbildung zur Diplom - Kosmetikerin** Prospekte auf Anforderung. Kosmetik-Fachschule Irma v. Porthan, Göttingen, Rossdorferweg 11a, Bad Kissingen, Kapellenstraße 9.

**Heidelberg** Haus Benninghoff, Haushalt, Allgemeinbildung, Handelsfächer, Sport, Musik. Staatlich anerkannt. Neueintritt Ostern 1953.

**Arzthilfen** und Auslandskorrespondentinnen, Handels- und Sprachenschule Bohn K.G., Hamburg 36, Kl. Theaterstraße 11, Tel. 35 25 76.

**Schenken Sie Ihrer Tochter** Ausbildung, Weiterbildung, Sport, Erholung im Alpen-Töchterheim Oberammergau. Prospekt anfordern.

**Arzthelferin,** der ideale Frauenberuf! Verlangen Sie unverbindlich unseren interessanten Prospekt. Fachschule für Arzthelferinnen Dr. med. Glaeser, Essen 594.

**Dolmetscher(in),** Korrespondent(in). Gute Berufsaussichten. Ausländische Lehrkräfte. Eigene Pension. Fordern Sie Prospekt C. Fremdsprachen - Schule Zerhusen, Goslar, Nonnenweg 4.

**Töchterheim van Dühren,** Baden - Baden, staatl. anerk. Haushaltungsschule. Vervollkommnung der Allgemeinbildung.

**Deutsch-Fernkurse!** Ziel: Richtiges Deutsch — guter Stil. Lerne daheim! Prospekt kostenlos. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/D.

**Kosmetik - Fachschule** Emiquel, Wiesbaden, Staatl. Anerkannt. Abschlußprüfung, Diplom!

**Französische Schweiz.** Fremdsprachliche Ausbildung i. Anglo-Suisse Töchter-Institut. Abschlußprüfung in Französisch, Englisch. Wintersportferien in den Alpen. Familienanschluß. Dir. G. Voumard-Daniels, La Neuveville.

**Buchführung und Bilanz,** Fernkurse für Vorwärtsstrebende. Lerne daheim! Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Göttingen 46/k.

**Englisch,** Französisch, Spanisch, Italienisch, Port. (Bras.), leicht gemacht in Zickerts Fernkursen, München-Großhadern 25.

**Töchterheim Rösger,** Hann.-Münden (Oberweserbergland). Ausbildung in Hauswirtschaft, Kochen, Backen, Schneidern, Vertiefung der Allgemeinbildung, Sprachen, Handelsf., Sport.

**Bilanzbuchhalter(in), Betriebsbuchhalter(in)** durch Fernunterricht. Prospekt kostenlos, Alex Rüger, Dipl.-Kaufmann, Wuppertal-E., Fach 756/6.

**Kosmetik - Fach - Schule** M. A. Minaty, Köln, Hohenstaufenring 59, Ruf 22 30 61. Ausbildung durch Fachkräfte und Ärzte. Abschlußprüfung Diplom.

**Haushaltungsschule** Töchterheim Rottach am Tegernsee. Junge Mädchen werden durch Fachlehrkräfte ausgebildet in: Haushalt, Küche, Bäckerei, Konditorei, Wäsche, Schneidern, bis zur Selbständigkeit. Vertiefung der Allgemeinbildung, Sprachen, Sport.

**Fernkurs** Mahn- und Klagewesen, Störmer, Salzgitter-Salder.

**Frauenberufe:** „Kaufm. prakt. Arzthilfe" und „Fremdsprachliche Korrespondentin", Staatl. genehmigte Halbjahreskurse mit Abschlußprüfg. Bisher rd. 4000 junge Damen ausgebildet. Sehr gute Berufsaussicht. Prospekt C. Privatlehranstalt Dr. Nitsch, Bad Harzburg.

**Töchterheim** Frau Dir. Brenning, Göttingen, Gegr. 1905, April 1953 werden einige Plätze frei.

**Up-to-date** im Englischen und Französischen für nur 5 Pf täglich durch „Paustians lustige Sprachzeitschrift". Probemonat kostenlos. Paustian - Verlag, Hamburg 1, Chilehaus 7.

**Berufsausbildung. Medizinische Kosmetik.** Fußpflege, — Dipl. — Prüf. Schönh.- Studio-Schöner München, Kaufingerstraße 5/I. Prospekte gegen Rückporto.

**Schloßtöchterheim** Marburg/L. Kochen, Haushalt, Lebensschulung, Sport, Geselligkeit, Prospekt gegen Porto. Besetzt bis April!

**Ausbildung** zum staatl. geprüften Dolmetscher. Aufnahme 8. 1. Staatl. anerkannte Dolmetscherschule Mawritzki, Heidelberg, Wilhelm-Blum-Straße 14.

**Gymnastik-Lehrerinnen-**Ausbildung, Pflegerische, Gymnastik, Sport, Tanz. Jahnschule, Ostseebad Glücksburg/Flensburg.

**Münchener Töchterheim Elpa.** Gründl. hauswirtschaftliche Ausbildung. Allg. Weiterbildung. Kl. Kreis. 25j. Praxis. Erstklassige Referenzen. Prospekte gegen Rückporto. Frau E. Passavant, Franz-Josef-Straße 23. Tel. 3 01 39.

**Keiner ist zu alt zum Lernen,** auch Sie nicht! Darum vertrauen Sie sich der seit Jahrzehnten bewährten Methode Rustin an! Fernunterricht und Aufgabenkorrektur durch akademisch gebild. Fachlehrer. Lehrgänge für höhere Schulen (Abitur), Mittl. Reife für gehoben. Beamtenlaufbahn; Spanisch, Italienisch, Englisch, Französisch; Meister, Techniker, Ingenieure; Handelsschul., Kaufmannsgehilfenprüfg., Buchberater, Musiker. Kostenlos. Prosp. Rustinsches Lehrinstitut, München-Pasing 121.

**Medizinische Kosmetik** hat Zukunft und beste Erfolgsaussichten! Erstklassige Berufsausbildung: Leona Pieper „Institut für medizinische Kosmetik mit staatlich anerkannter Fachschule" — Hamburg-Blankenese, Wittsallee Nr. 12, Tel. 46 14 93.



*Sie hat nur einen Wunsch*

**ARWA**

*denn elegante Strümpfe hat eine Frau nie genug*